Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung

Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS

Band: 3 (1974)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A. Z. 8001 Zürich 3. Jahrgang Nr. 9 25. September 1974
Rämistr. 66 Erscheint monatlich

konzept

Auflage dieser Nummer 25 000
Preis Fr. 1.20

Redaktion: Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber

Redaktions- und Verlagsadresse: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Telephon ☏ (01) 47 75 30

Abonnemente: Jahresabonnement Inland Fr. 12.—, Ausland Fr. 14.— Bestellungen beim Verlag

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00

Lernen ohne Lehrer
Die Verwirklichung eines modernen Schulkonzeptes. *Seite 2*

Freizeit ohne Freiheit (II)
Der Konsum in der Freizeit vermag die Entfremdung in der Arbeit nicht aufzuheben. *Seite 3*

Alltag des Faschismus
Aus der nicht gehaltenen Verteidigungsrede von Günter Wallraff vor der griechischen Justiz. *Seite 4*

Sommerlektüre
Walter Matthias Diggelmann zieht ein Résumé aus der Sommer-Presse. *Seite 6*

Rentable Welt im «Gelben Heft»
300 000fach pro Woche den Schein einer heilen Welt ins Haus geliefert. *Seite 7*

Unser Treffpunkt
Kontaktinserate zum Sich-Finden. *Seite 9*

Echo aus der Leserschaft
Seite 10

Recht verletzt, um Recht zu schützen

«Zahlenmässig sind die Extremisten der äussersten Linken gewiss nicht bedeutsam. Ihre Gefährlichkeit liegt darin, dass sie den demokratischen Rechtsstaat zu Abwehrmassnahmen zwingen, die seinen Grundsätzen letztlich widersprechen: zum Schutz der individuellen Freiheitsrechte muss er diese gezielt verletzen.» («NZZ»-Leitartikel vom 23. Juni 1973)

Der linksextremistische Aargauer Lehrer André Froidevaux, heute trotzkistischer Aktivist der Revolutionären Marxistischen Liga, hat kürzlich den Regierungsrat des Kantons Aargau zu einer Abwehrmassnahme gezwungen, die demokratischen Grundsätzen letztlich widerspricht: zum Schutz einer Erziehung im Rahmen der geltenden Rechtsordnung musste der Regierungsrat die individuellen Freiheitsrechte von F. gezielt verletzen. Etwa so müsste man wohl im «NZZ»-Jargon den für Schweizer Verhältnisse bislang skandalösesten Fall eines Berufsverbots für einen Linken schildern.

Der Fakt ist bekannt: Der Aargauer Regierungsrat hat F. die Wahlfähigkeit als Lehrer entzogen und ihn aufgefordert, sein Lehrerpatent zurückzuerstatten. Begründung: F. habe sich nicht an die geltende Rechtsordnung gehalten und sei deshalb als Lehrer untragbar. F. hatte vor der Kaserne Aarau antimilitaristische Flugblätter verteilt und musste im Frühling dieses Jahres auf Geheiss des Bundesgerichts 68 Tage Gefängnis absitzen. F. hat inzwischen gegen das Berufsverbot Beschwerde eingereicht.

Wohlverstanden: Nicht die Eltern oder die lokale Schulbehörde hat F. kaltgestellt, sondern die politische Oberbehörde (die damit demonstriert hat, wie wichtig ihr eine Erziehung ist, die die herrschende Ideologie nicht in Frage stellt). In dieser Oberbehörde sitzt als Erziehungsdirektor Arthur Schmid, Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz. Sowenig ein sozialdemokratischer St.-Galler Justizdirektor skandalöse Schiessereien seiner Polizisten und pressefeindliche Beschlagnahmeaktionen seiner Untersuchungsbehörden unterbinden konnte oder wollte, sowenig konnte oder wollte SP-Erziehungsdirektor Schmid das Berufsverbot für F. verhindern. Was nützen uns Sozialdemokraten in Regierungsräten? Oder auch: Wem nützen sie?

Die Schweizer Presse, die sich insbesondere dann ihrer liberalen Haltung rühmt, wenn's nichts kostet, blieb für einmal – mit wenigen Ausnahmen – still. Selbst das sozialistische Wochenblatt «Zeitdienst» begnügte sich in einem Leitartikel damit, die Affäre als «Schweizer Radikalenerlass» zu betiteln. Derweil ist der Fall F. weiss Gott hundertmal lehrreicher als schöne Sprüche in 1.-August-Reden und bundesrätlichen Ansprachen, als Wahlslogans und Kernsätze in staatsbürgerlichen Katechismen.

Der Fall zeigt, dass das Bürgertum freiheitliche Sätze so lange im Mund führt, als es nicht ernst gilt. Sobald ihm das herrschende politische und wirtschaftliche System gefährdet erscheint, gelten nicht mehr die schönen Sprüche, sondern die Macht. Dann wird «alles Defätistische, Unschweizerische und Fremde, das unserem Wesen nicht angepasst ist, ausgemerzt», wie es unser Landesvater Gnägi schon am 1. August 1967 trefflich zusammenfasste. Im Zweifelsfall schützt halt dieser Staat nicht die Menschenrechte, sondern sich selbst und die Interessen, die er zu vertreten hat. Staatsschutz nennt man das.

Und weil die Zeiten politisch wieder unruhiger werden, sind auch die Staatsschützler beunruhigt. «Es ist angezeigt, auch andere als strafrechtliche Schutzbestimmungen zu erlassen, aus denen sich ergeben würde, wieweit beispielsweise ein Lehrer, ein Fernsehfunktionär, ein Staatsangestellter oder irgendwer befugt ist, freiheitsfeindliche Propaganda zu betreiben», interpellierte der unverfrorene Nationalrat Masoni im Namen der sich freisinnig-demokratisch nennenden Fraktion. Wer betreibt denn da freiheitsfeindliche Propaganda?

Noch forscher fragte sich der St.-Galler Oberst und Staatsbeamte Braschler in Oberst Schaufelbergers Militärzeitschrift: «Warum wagen wir es nicht, energisch jene Erzieher und Beamte, die der östlichen Ideologie huldigen, zu entfernen und ihnen eine andere Arbeit zuzuweisen?»

Man wagt es immer mehr. Private Firmen vergewissern sich vor der Besetzung wichtiger Stellen in ebenfalls privat geführten Subversionskarteien, wie stubenrein ein Bewerber ist (und bisweilen vielleicht auch in weniger privaten Listen). In Zürich werden aktive Mieterkämpfer von den privaten Hausbesitzern auf eine schwarze Liste gesetzt. Genfer TV-Mitarbeiter wurden unter haltlosen Verdächtigungen vor die Tür gesetzt. Einem linken Luzerner Studenten wurde vorerst das Stipendium verweigert. Im Kanton Waadt war ein trotzkistischer Sozialarbeiter nicht genehm. Die PTT haben verschiedene linke Mitarbeiterinnen rausgeschmissen oder gar nicht erst angestellt. Am längsten aber ist die Liste der Lehrer, die wegen zu politischen, zu antiautoritären oder zu aufgeschlossenen (zum Beispiel Sexual)-Unterrichts kaltgestellt wurden. Die hier angetippten Fälle machen nur einen Bruchteil der langen Liste von Berufsverboten aus.

Es wäre sinnlose Zeitvergeudung, wenn man den sogenannten Liberalen vorrechnen würde, dass sie ihre einstigen 1848er Ideale verraten haben, dass sie schon längst nichts anderes mehr als ihre Macht verteidigen, Freiheitsrechte hin oder her. Die «NZZ» wird's schon zu begründen wissen.

Den Mächtigen wird der moralische Mahnfinger oder gar Jammern keinen Eindruck machen. Wieweit Freiheitsrechte gelten oder nicht gelten, ist, wie so manches andere mehr, eine Frage der Machtverhältnisse. Unter den gegenwärtigen Machtverhältnissen wird sich die Linke weitere Berufsverbote gefallen lassen müssen.

Jürg Frischknecht

Eigentumswohnungen sind keine Lösung der Wohnungsfrage

Der falsche Traum vom Eigenheim

Immer mehr Leute geraten in den verfänglichen Sog einer geschickt angelegten Werbung und glauben, ihr Wohnproblem mit einer Eigentumswohnung lösen zu können. Dabei spielt die Angst vor der Inflation, die Angst vor Kündigung und Schikanen der Vermieter eine grosse Rolle. Auf der anderen Seite aber steckt neben der Profittreiberei auch eine gute Dosis reaktionärer Ideologie seitens der Wirtschaftsgrössen dahinter: indem lauter «Eigentümer» geschaffen werden, bringt man die Leute zum Glauben, das Wirtschaftssystem aus eigenem Interesse stützen zu müssen. Was es mit dieser Sorte von Eigentum aber auf sich hat und wie es um diese Lösung der Wohnprobleme wirklich steht, versucht der folgende Artikel zu erhellen. rk

«Ein eigener Herd ist Goldes wert.» *Wer eine Eigentumswohnung sein eigen nennt, leidet weniger unter der Teuerung, da sich ja gleichzeitig mit der Lebenskostenerhöhung eine teuerungsbedingte Steigerung des Sachwertes vollzieht, also auch der Eigentumswohnung.* So zumindest sieht es die Schweizerische Kreditanstalt in einer 1972 erschienenen Broschüre, sinnigerweise betitelt *«Des Schweizers Traum . . .»*. Soweit der Herr Schweizer das nötige Geld für ein Eigenheim gleich auf den Tisch blättern kann, geht obige Rechnung auf: dem Eigenheim kann die Inflation weniger anhaben als dem Geld auf der Bank. Wer aber über Mittel in dieser Höhe verfügen kann, «leidet» auch in ganz anderer Weise als jener, der die Mittel nicht hat, aber dafür um so mehr den Traum nach Eigenheim träumt. Dieser aber ist der verführerischen Propaganda aus Angst vor der Inflation besonders ausgesetzt: Flucht in die Sachwerte. Er ist es auch, den eine finanzielle Riesenlast zu Höchstleistungen treibt, um mit den Schulden mithalten zu können.

«Traumdeutung»

Die Gründe für diesen Traum muss uns nicht die Psychologie liefern, sie liegen weit offener zutage. Das System der Wohnungs*miete*, unter dem etwa drei Viertel der Bevölkerung leben, hat ganz offensichtlich für die Mieter grosse Nachteile, für die Vermieter aber noch grösseren Profit. Die Höhe der Mieten hängt unmittelbar zusammen mit den Grundstückpreisen und den Baukosten, die aus Profitgründen der Inflation voraussteigen. (Vergleiche dazu: «Göhnerswil», Wohnungsbau im Kapitalismus, Autorenkollektiv an der ETH. Verlagsgenossenschaft, 1972.) Mit jeder Verteuerung auf dem Bausektor und mit jeder Erhöhung der Hypothekarzinssätze ist eine Erhöhung der Mieten verbunden. Aber nicht nur die Höhe und das ständige Steigen der Mieten sind Ursache für den Traum nach Eigenheim. Ebenso ist es das «Damoklesschwert», wie die Bank Leu es nennt: die willkürliche Macht der Vermieter zu kündigen. Dabei sind es vor allem die sozial schwächer gestellten Mieter, die diese Gefahr am stärksten zu spüren haben. Ein Blick in die Inserate der Wohnungsuchenden zeigt, mit wieviel Seriosität (und bisweilen faschistoidem Chauvinismus) die potentiellen Mieter sich verkaufen müssen. «Ungewohnte» Verhältnisse, wie kinderreiche Familie, Wohngemeinschaften, Tierhalter, Geschiedene, ehemalige Häftlinge, ausländische Arbeiter usw., bedeuten oft, dass man kaum eine Wohnung findet, bestenfalls eine minderer Qualität, etwa an Expressstrassen. Sehr oft sind diese Mieter der Gunst des Vermieters völlig ausgeliefert.

Für diese Leute im besonderen und für alle «normalen», die «geordnete» Verhältnisse vorweisen können und für die es trotzdem keine Sicherheit des Wohnens gibt, läuft die Werbekampagne für Wohnungseigentum. Wie die Wirklichkeit für die zukünftigen Eigentümer, aber auch für die Immobilienunternehmungen und die Banken aussieht, zeigt schon eine kleine Rechnerei mit Division.

Immobilienfirmen und Banken haben den Gewinn.

Die Tücke des Wohnobjekts: Preis . . .

Das Angebot an Eigentumswohnungen zeigt, wie hoch der Preis einer Eigentumswohnung liegt. Wir haben die Preise der Wohnungen aus verschiedenen Distanzen von Zürich und aus verschiedenen Richtungen verglichen. Sie liegen ausserhalb der Stadt in derselben Preiskategorie. Luxus-, Ferien- und Stadtwohnungen aber sind sehr viel teurer.

Birmensdorf	4½ Zimmer	Fr. 215 000.—
Herrliberg	4½ Zimmer	Fr. 250 000.—
Eglisau	4½ Zimmer	Fr. 200 000.—
Zug	4½ Zimmer	Fr. 270 000.—
Stadt Zürich * (Kreis 11)	2½ Zimmer	Fr. 360 000.—
(Kreis 2)	1½ Zimmer	Fr. 180 000.—

* *bezeichnenderweise konnten wir keine Beispiele für 4½ Zimmer in der Stadt Zürich finden*

Die Beispiele entsprechen in etwa der Wohnung, die eine Familie mit zwei noch nicht erwachsenen Kindern suchen wird. Als Durchschnitt ergibt sich dafür ein Preis von *250 000 Franken.*

. . . und Finanzierung

Finanzierungsbeispiel 1: 1972

(nach Göhner-Bauten)

Kaufpreis 5-Zimmer-Wohnung	Fr. 234 000.—
Autoeinstellplatz *	Fr. 16 000.—
	Fr. 259 000.—
1. Hypothek (ca. 65%) à 5¾%	Fr. 170 000.—
2. Hypothek (ca. 25%) à 6¼%	Fr. 63 000.—
Eigenkapital 10% (gesetzl. Min.)	Fr. 26 000.—
	Fr. 259 000.—
Jährliche Kosten:	
Zins 1. Hypothek	Fr. 9 775.—
Zins 2. Hypothek	Fr. 3 937.—
Amortisation (d. h. Abzahlung der Hypothek-Schuld)	Fr. 2 500.—
Nebenkosten wie: Hauskosten, Versicherungen, Kehrichtabfuhr, allg. Elektrisch, Wasserzins, Hauswartung, Verwaltung, Heizung, Warmwasser, Einlage in den Erneuerungsfonds	Fr. 2 400.—
pro Jahr:	**Fr. 18 612.—**
pro Monat	**Fr. 1 551.—**

nach 10 Jahren, bei gleichbleibenden Zinssätzen und kontinuierlicher Amortisation (total Fr. 25 000.—)
ergibt sich ein monatl. Betrag von **Fr. 1 420.—**

* *Wie realistisch die Göhner AG bei der Einberechnung des Autoplatzes ist, wird noch zu zeigen sein.*

Das Finanzierungsbeispiel 1 gilt für eine 5-Zimmer-Wohnung in Benglen nach Konditionen der Göhner AG für 1972. Bezeichnenderweise liegt Benglen ausserhalb der Stadt. Das Angebot von Eigentumswohnungen in der Stadt ist auf teure Luxusobjekte beschränkt. Der grösste Teil der Käufer nimmt daher mit der Wohnung auch lange Verbindungswege mit dem Auto in Kauf, sowohl zur Arbeit als auch zum Einkaufen (was im Shopping-Center-System ja auch eingeplant ist).

Es ist deshalb nur realistisch, wenn die Göhner AG in die Kosten den Autoabstellplatz einbezieht. Für die meisten der grösseren Siedlungen ist das Auto das einzige Verkehrsmittel. Gewichtiger für dieses Beispiel ist aber die Höhe des monatlich zu bezahlenden Preises. Monatliche Wohnkosten in der Höhe von 1500 Franken sind für die meisten Arbeiter und Angestellten schlicht unerschwinglich. Dazu kommt, dass 1974 die Hypothekarzinssätze um ½% erhöht werden. So decken die Geldgeberinstitute den Inflationsverlust.

Für den Schuldner bedeutet diese Erhöhung sofort Kostenerhöhung der Wohnung. Obwohl er nämlich 2500 Franken der 2. Hypothek bezahlt hat – und somit einen geringen Betrag weniger Zins für diese bezahlen müsste –, erhöht sich die monatliche Ausgabe auf 1625 Franken. Daran ändert auch die Verzinsung des Eigenkapitals minim. Für das Kapital von 10 000 Franken bekam er für das Jahr 1972 etwa 600

(Fortsetzung auf Seite 2)

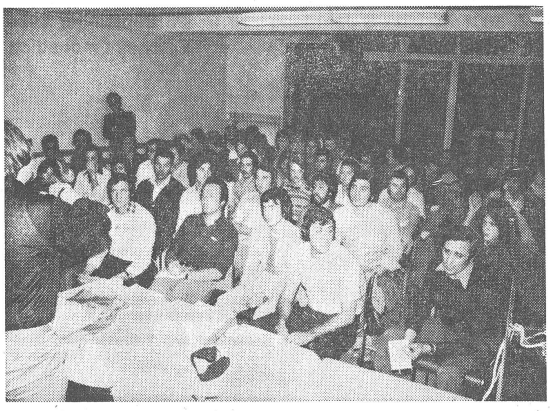
«Sie zweifeln vielleicht, dass Ihr Einkommen wachsen wird? Da sollten Sie ein wenig Selbstvertrauen in Ihre Leistungskraft haben oder an die Möglichkeiten der Weiterbildung und damit an Ihre berufliche Karriere denken!» (Schweizerische Kreditanstalt, Werbetext)

Ein modernes Schulkonzept in der Praxis

Lernen ohne Lehrer

In Zürich wurde im Berufsbildungszentrum für italienischsprechende Emigranten (ENAIP) ein modernes Schulkonzept verwirklicht. Damit sollte für die sozial benachteiligten arbeitenden Ausländer eine echte Möglichkeit der solidarischen Integration geschaffen werden. Mit der Verwirklichung dieses Konzepts aber flossen die Gelder, die vom italienischen Aussenministerium kamen, sofort spärlicher. Das Schuljahr 1972/73 konnte nur zu Ende geführt werden, da die Subventionen der Schweiz eintrafen. Als die Gelder trotz Protest weiter ausblieben, reichten der Direktor und unabhängig von ihm die Lehrer die Demission ein. Mit einer breiten Information hat die gesamte Schule für ihr Anliegen geworben und schliesslich den Verein Berufsschule der Emigranten (SPE) gegründet, um die Ausbildung weiter gewährleisten zu können. KONZEPT stellt im folgenden Bericht das Schulprinzip vor.

Ruedi Küng



Eine der von den Schülern und Lehrern organisierten Versammlungen.

Eine Schule wird gewöhnlich nach ihren Lehrern beurteilt: je besser die Lehrer, desto besser die Schule und die Schüler. Für die SPE trifft dieser Zusammenhang nicht in einfacher Weise zu: Aus der Kritik an der hierarchisch-autoritären Lehrweise, die der Form des Lernens wenig Beachtung schenkt, hat sich eine Schule ohne Lehrer (im traditionellen Sinn) gebildet. Was im herkömmlichen Lehrbetrieb die Indoktrination des Wissens durch den Lehrer ist, gestaltet sich hier als die *kollektive* Erarbeitung von Wissen und Kenntnissen durch den Weg von «trial and error».

Theorie und Praxis

Hauptproblem der Berufsbildung ist die Ueberwindung der Trennung von Theorie und Praxis, das heisst der technischen Theorie, Mathematik usw., und deren praktischer Anwendung.

Ein Beispeil: Ein Werkstück ist zu realisieren. In der herkömmlichen Berufsschule hat der Schüler allgemeine technische Kenntnisse in der Theoriestunde gelernt, beispielsweise aus einem Buch. In der Werkstatt nun lernt er bloss verschiedene Handfertigkeiten, die Anwendung der Werkzeuge und anderes, die ihm später in seinem Beruf nützlich sein werden.

Anders hier: Man geht von einem Stück mit *praktischer* Funktion aus: Die erste Aufgabe besteht darin, dieses Stück, das vorgelegt wird, in der Gruppe funktional zu analysieren. Danach besteht die Aufgabe der Schüler darin, die zur Herstellung des Stücks notwendigen Operationen, wie zum Beispiel Feilen, Löten usw., herauszufinden – Operationen, die beim Schüler nicht vorausgesetzt werden.

Jeder Schüler stellt also Hypothesen auf, welche Arbeitsgänge nötig sind, um das Stück herzustellen. Verschiedene Schüler können dabei auch zu verschiedenen Ergebnissen kommen, das spielt keine Rolle. Denn man geht nun daran, das Stück nach den Hypothesen zu realisieren. Sind zum Beispiel drei Operationen nötig und hat ein Schüler nur eine davon gefunden, so lernt er durch seine eigene Arbeit: er erkennt seinen Fehler in der Praxis.

Oder auch: Andere Schüler sind schon fertig, während er selbst noch immer arbeitet. Er sieht ein, dass sein Weg ein falscher oder komplizierter war. So lernt er durch die Praxis der anderen. In der Kooperation, wo alle ihr Wissen allen zur Verfügung stellen, bildet sich erst die Gruppe.

In der Werkstatt lernen

Im Theorieunterricht werden die Kenntnisse im unmittelbaren Bezug zur Werkstatt, das heisst in Funktion zum hier zu realisierenden Werkstück, vermittelt. Da der Theorieunterricht also in der Werkstatt stattfindet und so praktisch überprüfbare Problemlösungen bereitstellt, wird es dem Schüler ermöglicht, bewusst zu *«begreifen»*, warum er dieses und jenes lernt. Er muss nicht mit der simplen Begründung abgespeist werden: «So ist es nun mal im Programm» und: «Ihr werdet das schon noch verstehen.»

Auch die individuellen Voraussetzungen der Schüler werden kompensiert: Bei der Arbeit in der Fabrik lernen die Arbeiter unterschiedlich; der eine muss zum Beispiel über Jahre immer dieselben Operationen verrichten, während der andere an verschiedenen Arbeitsplätzen arbeitet und dabei verschiedene Arbeitsgänge lernen kann.

So kommt es, dass der erstere mit dem Werkstück langsamer zu Rande kommt, da er verschiedene Operationen von Grund auf neu erlernen muss. Auf die Gruppe wirkt sich das darin aus, dass diejenigen, die das Stück beendet haben, dem anderen helfen, bis auch er soweit ist. Die ganze Gruppe arbeitet, bis alle fertig sind.

Solidarität statt Leistungskampf

An diesem Verhältnis der «Stärkeren» zu den «Schwächeren» wird die Stellung des «Lehrers» besonders deutlich. Jede Gruppe hat nämlich einen Schüler, der die anderen an Kenntnissen und Fertigkeiten übertrifft: einen «Lehrer», der tagtäglich seiner Arbeit im Betrieb nachgeht, um abends den noch ungelernten Arbeitern bei ihrem Lernprozess beizustehen. Der «Lehrer» ist also nur ein besonders «begabter» Schüler, der den anderen seine Mitarbeit zur Verfügung stellt.

Durch die Struktur der Schule hier, das heisst durch die echte Demokratisierung der Organisation, wird der Schüler dazu gebracht, den Unterschied zwischen Fabrik und Schule zu reflektieren. So wird die unmittelbare Erfahrung des Schülers Auslöser der politischen Auseinandersetzung.

In dieser Form des Lernens ist ein weiteres, wesentliches Element der Bildung enthalten: die Bewusstwerdung der eigenen Situation. In den herkömmlichen Berufsschulen wird der Bereich der fachlichen Ausbildung exakt vom politischen Bereich getrennt. Ueber gesellschaftliche Probleme redet man bestenfalls im Staatskundeunterricht, eventuell im Fach Deutsch. Politik, egal welcher Herkunft, kann so nur propagandistisch betrieben werden: Keinesfalls wird ein Prozess der Bewusstwerdung aus eigener Kraft erreicht. Der Schüler ist im besten Fall in der Lage, Gehörtes zu wiederholen. In einer Partei oder Organisation wird er zum Mitläufer. Sein ganzes politisches Verhalten bleibt passiv.

Auch im wichtigen Fach Deutsch macht sich dieser Prozess der Bewusstwerdung geltend:

Aus der Erfahrung lernen

Mit einem Fragebogen wurden die wichtigsten Probleme unter den Schülern ermittelt. Eines der verbreitetsten war die Quellensteuer. Den Arbeitern werden die Steuern direkt vom Lohn abgezogen, was sie nicht verstanden, weil man es bei den Schweizer Kollegen nicht tut. Anhand dieses Problemes versuchen die Schüler, sprachliche Elemente zu erlernen und gleichzeitig nachzuvollziehen, warum diese Steuer entstanden ist; der Deutschunterricht dient somit nicht nur dem Erlernen der Sprache, der Schüler hat unmittelbar die Möglichkeit, sich mit seiner Situation auseinanderzusetzen. Er merkt, dass er in der Besteuerung ein Sonderfall ist und entsprechend behandelt wird.

Entscheidend bleibt aber auch dabei, dass er die Auseinandersetzung nicht allein, sondern mit den andern der Gruppe, ja der ganzen Schule im Prozess führt, und dass sie nicht von einem Lehrer doktriniert wird. Nicht nur die Schüler werden miteinander konfrontiert, zum Beispiel die Süditaliener mit den Norditalienern, auch die Schüler mit den «Lehrern», das heisst den ausgebildeten Italienern und auch Schweizern. So können die Schüler ihre «Lehrer» auch in allen Punkten kritisieren. Das Problem der fehlenden Verständigung zwischen italienischen und Schweizer Arbeitern zum Beispiel kann durch die unmittelbare Auseinandersetzung angegangen werden, ja die Auseinandersetzung ist eine erste Vermittlung.

Erfolg durch Solidarität

Von den rund 1 Mio. Ausländern, die in der Schweiz leben, können nur einige Tausend pro drei Jahre Ausbildungszeit die Schule besuchen. Doch für die Qualität der Schule spricht nicht die Zahl der Schüler – diese repräsentiert den Stand der vom Staat vorgesehenen Bildungsmöglichkeiten. Was für ein Ausbildungskonzept wie das der SPE wichtig ist, haben die Aktionen der gesamten Schule, das heisst der Schüler, Lehrer und Direktion gemeinsam, zur Erhaltung dieser Institution eindrücklich gezeigt.

Als die Schule geschlossen wurde, als somit die Räumlichkeiten, welche für das Schulkonzept von fundamentaler Bedeutung sind, gesperrt waren, fanden ständig Versammlungen statt, an denen 250 Personen teilnahmen, und zwar Leute, die tagsüber ihrer Arbeit nachgehen müssen. Die Unkosten, die

Fortsetzung auf Seite 3

Der falsche Traum vom Eigenheim

Fortsetzung von Seite 1

Franken oder 50 Franken im Monat. Für die 12 500 Franken bekommt er 1974 selbst bei einer angenommenen Erhöhung des Zinses nur 810 Franken oder 67 Franken im Monat. Der Traum von der inflationdeckenden Kapitalanlage ist damit ausgeträumt.

Geordnete Finanzen, guter Leumund

Das Finanzierungsbeispiel 2 veranschaulicht, mit welchen Kosten der Kauf einer Eigentumswohnung ab 1974 verbunden ist; das Resultat ist das gleiche wie beim ersten Beispiel, die Frage: Wer kann sich das leisten?

Finanzierungsbeispiel 2: 1974

Kaufpreis	Fr. 250 000.—
1. Hypothek 60%	Fr. 150 000.—
2. Hypothek 30% **	Fr. 75 000.—
Eigenkapital 10%	Fr. 25 000.—
	Fr. 250 000.—
Jährliche Kosten:	
Zins 1. Hypothek 6¼% *	Fr. 9 375.—
Zins 2. Hypothek 6¾%	Fr. 5 062.—
Amortisation ***	Fr. 5 000.—
Nebenkosten (durch Inflation gestiegen)	Fr. 3 000.—
pro Jahr	Fr. 22 437.—
pro Monat	Fr. 1 870.—

* *Stand der Hypothekarzinssätze Oktober 1974*

** *Für die meisten der Kreditinstitute Maximum*

*** *Viele Institute verlangen eine Amortisation der 2. Hypothek in 15 Jahren oder bis zum Pensionierungsalter*

Die Rechnung zeigt realistisch, in welche Risiken sich jener Käufer einlässt, der nur gerade die gesetzlich vorgeschriebenen 10 Prozent Eigenkapital zur Verfügung hat. Dieser Käufer aber ist es, den die Werbung anspricht. Er ist es, welcher sich der Abhängigkeit des Vermieters entziehen wollte – um nun in die Abhängigkeit eines Kreditinstituts zu kommen. Zwar machen diese Institute ein *«regelmässiges Einkommen»* und einen *«guten Leumund»* zur Bedingung für die Gewährung von Krediten. Sie fordern auch oft Todesfallversicherungen für die Höhe der 2. Hypothek, welche dem Institut zu verpfänden sind. Seltener schon ist es, wenn eine Bank offen die Schicht des potentiellen Käufers bezeichnet, wie dies bei der Schweizerischen Volksbank der Fall ist: *«Die Aufwendungen für das künftige Eigenheim dürfen zusammen höchstens ein Drittel des Jahreseinkommens betragen.»* Oder sie nennt gar den Mindestbetrag des Jahreseinkommens für eine Wohnung, wie es unser Beispiel 1 zeigt, nämlich 58 000 Franken. Aber dennoch bleibt das Risiko, im Fall einer individuellen oder gesellschaftlichen Regression, dem Finanzierungsinstitut ausgeliefert zu sein.

Für welche Bevölkerungsschicht der Traum vom Eigenheim ein Traum bleibt, wird aber noch deutlicher, wenn man die finanziellen Aufwendungen mit den Löhnen vergleicht.

Durchschnittliche Brutto-Monatsverdienste

(nach Branchen in Franken)

Arbeiter (Männer)

Branche	gelernte	an-, ungelernte
Graphisches Gewerbe	2569	1934
Chemie	2443	2172
Elektrizität, Gas, Wasser	2407	2103
Kautschuk, Kunststoff	2352	2033
Papier	2240	1938
Verkehr	2227	1868
Bijouterie	2221	1661
Tabak	2164	1666
Steine, Zement, Glas	2162	1891
Metall, Maschinen	2157	1849
Grosshandel	2143	1832
Kleinhandel	2090	1761
Reinigung	2090	1761
Bau	2088	1687
Textil	2082	1826
Spirituosen, Getränke	2067	1756
Holz, Kork	2052	1767
Uhren	2014	1691
Nahrungsmittel	2006	1758
Spielwaren, Sportartikel	2001	1640
Wäschereien, Färbereien	1987	1692
Kleider-Konfektion	1949	1794
Leder	1948	1748

Angestellte (Männer)

Branche	selbständig arbeitende	nicht selbständig arbeitende
Chemie	3378	2579
Elektrizität, Gas, Wasser	3244	2594
Papier	3031	2464
Steine, Zement, Glas	3031	2476
Banken	3028	2077
Vermittlung, Verleih	2999	2075
Graphisches Gewerbe	2965	2305
Kautschuk, Kunststoff	2953	2335
Nahrungsmittel	2943	2255
Tabak	2901	2349
Grosshandel	2868	2158
Textil	2845	2420
Bau	2843	2481
Versicherungen (privat)	2827	2137
Bijouterie	2820	2693
Kleinhandel	2815	1962
Verkehr	2806	2350
Holz, Kork	2803	2293
Kleider-Konfektion	2799	2240
Spirituosen, Getränke	2758	2187
Leder	2736	2321
Uhren	2641	2116
Metall, Maschinen	2607	

(Quelle: «Die Volkswirtschaft», Heft 5, Mai 74)

Sparen statt Mieterkampf

Für das Gros der Bevölkerung, das unter diesen finanziellen Verhältnissen lebt, würde der Kauf einer Wohnung mehr als die Hälfte des Einkommens verschlingen. Für sie ist eine Wohnung dieser Kategorie schlicht unerschwinglich. Aber auch für sie haben die Geldgeberinstitute vorgesorgt. Sie werden zum Zwangssparen animiert: der zukünftige Käufer spart über lange Zeit, auf dass er schliesslich die nötige Minimalsumme für den Kredit beisammen hätte. In dieser langen Zeit aber ist sein Geld durch die Inflation zusammengeschrumpft. Oder ein Unglücksfall hat ihn gezwungen, das Geld abzuheben. Er ist gezwungen weiterzusparen, obwohl die Erfüllung seines Traums noch weiter in die Ferne gerückt ist.

Durch dieses System gelingt es der Wirtschaft immer wieder, Mieter an einem Engagement zum Kampf gegen die Wohnungsmisere zu hindern. Die Individualisierungsideologie erreicht einen Höhepunkt, wo sie Grund und Boden bodenlos zu verkaufen sucht.

«Das beste aller Güter ist die Ruhe und ein Plätzchen, das man sein eigen nennen kann.» (Stocker-Generalunternehmung, Werbetext)

Der Bluff mit dem Eigentum

Trotzdem werden immer mehr Wohnungen, und vor allem «im Grünen», für Eigentum gebaut. Denn der Trick funktioniert: Indem man den Käufern den Besitz von Eigentum vorgaukelt, hat man faktisch die Mieten in die Höhe getrieben. Unsere Rechnung sah eine Amortisation von jährlich 2500 bzw. 5000 Franken vor. Wirkliches Eigentum würden daher die Wohnungen erst in 100 bzw. 50 Jahren! Aber auch der Vergleich mit den Mietpreisen zeigt, was für den Eigentumbluff zu bezahlen ist. Mieten für vergleichbare Objekte liegen mindestens um ein Viertel tiefer. Den Aufpreis bezahlt man einzig für Immobilität.

«Sich drehen und wenden, wie man will»...

Ein grosser Teil der Werbung wird auch dafür gebraucht, dem zukünftigen Besitzer die Freiheiten vorzugaukeln, die er in seinem Eigenheim haben wird. Verschwiegen wird dabei aber, dass man zu all den Nachteilen, welche eine moderne Mietwohnung mit sich bringt, auch noch jenen der Immobilität dazukauft. Denn die Siedlungen liegen fern der Städte und der Arbeitsplätze, ob man ihre Wohnungen nun kauft oder mietet. In beiden Fällen wird man faktisch gezwungen, sich ein Auto und den dazugehörigen Parkplatz anzuschaffen. Ebenso steht es mit der Infrastruktur. Die Gemeinden sind überlastet mit der Aufgabe, Erschliessungsstrassen, Schulen, Spitäler usw. kurzfristig zu bauen. Mit dem Eigenheim kauft man sich in solche Verhältnisse hinein! Der Käufer der Eigentumswohnung weiss auch nicht, ob nicht bald ein Schiessplatz oder eine Expressstrasse an seinem Haus vorbei gebaut wird. Welcher Fall auch eintritt, er ist an seinen Wohnort fixiert.

«Sie haben sich bestimmt auch schon Gedanken über ein Wohneigentum gemacht. Vielleicht als wieder einmal eine Erhöhung des Mietzinses vor der Türe stand oder die Kündigung der Wohnung wie ein Damoklesschwert über Ihnen hing.» (Bank Leu, Werbetext)

Weiter preist die Werbung die freie Gestaltung der Eigenräume. Ein Vergleich der Zimmergrössen von Eigentums- und Mietwohnungen zeigt, dass bei beiden die Raummasse ungenügend sind. Durchschnittliche Zimmergrössen einer 4½-Zimmer-Wohnung liegen bei 10 bis 15 qm, dazu noch ein grösserer Wohn-Ess-Raum von 25 bis 35 qm, ob die Wohnung nun gekauft oder gemietet wird.

... ein Vorteil ist nicht einzusehen

Von dieser Wohnsituation profitiert sicher nicht der Käufer. Er tauscht bloss die eine Unsicherheit gegen eine grössere. In erster Linie sind es die Bauunternehmungen (cf «Göhnerswil»), die am Eigentumsbau verdienen. In zweiter Linie aber profitieren die Kreditinstitute, vorab die grösseren Banken. Sie bringen einen beachtlichen Teil der Bevölkerung in ihre Abhängigkeit und erreichen gleichzeitig deren ideologische Einbildung, *Besitzer* zu sein. Dass sie in ihrer Werbung aber gerade jene als Eigentümer anspricht und sie davon träumen lässt, welche kein Eigentum haben können, zeigt, wie perfid die Machenschaften einer profitorientierten Wirtschaft sind.

Ruedi Küng

«konzept» hat in den Nummern Juni 1972, Januar und April 1973 bereits über Probleme berichtet, die mit dem Wohnungsproblem in Zusammenhang stehen. Die Nummern können gegen Fr. 1.20 in Briefmarken bezogen werden bei: «konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich.

konzept

Herausgeber: Verein «konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Studentenschaft der Universität Zürich, Verband der Studierenden an der ETHZ).

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Technika, Lehrerseminarien, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage dieser Nummer 25 000. Uebrige Nummern 37 000.

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telephon ☏ (01) 47 75 30, Postscheckkonto: 80-37626.

Redaktion: Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber.

Die im «konzept» erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder.

Nachdruck nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00, Telex 55 235.

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich; Telephon (01) 39 30 30.

Redaktionsschluss Nr. 10: 4. 10. 74
Inseratenschluss Nr. 10: 11. 10. 74

Freizeit ohne Freiheit II*

Freizeit – keine Freiheit von der Entfremdung

Das wichtigste Bedürfnis des Menschen, die schöpferische Arbeit, kann unter den Bedingungen der auf Privateigentum beruhenden Warenproduktion für die meisten nicht befriedigt werden. Auch blosses Konsumieren befriedigt unsere Bedürfnisse nicht. Der vorliegende Artikel untersucht, was und warum konsumiert wird. Nun dient ja dieser Konsum nicht in erster Linie dazu, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, sondern die Kassen der Unternehmer zu füllen. Anderseits vermag der Konsum die Entfremdung von der Arbeit (keine Kontaktmöglichkeiten, kein Bezug zur Arbeit etc.) nicht zu kompensieren. Auf diese Arbeitsverhältnisse gehen wir im letzten Teil unseres Berichtes ein und zeigen die Möglichkeit zu deren Umwälzung auf.

«Freie Jugend Winterthur»

Die Freizeit steht im Gegensatz zur Zwangszeit während der Arbeit und der Schule. Beide Lebensbereiche sind miteinander verbunden. Die Arbeit ist aber die Grundlage unseres Lebens, also auch unserer Freizeit.

Was wird konsumiert?

Eine 1973 unter Jugendlichen (15–22 Jahre) in Winterthur durchgeführte Umfrage, die für städtische Verhältnisse in der Ostschweiz repräsentativ ist, hat auf die Frage: Was hast du . . . gemacht? folgende Antworten ergeben:

1. Ausgehen	25,5%
2. Sport (aktiv)	17,6%
3. Fernsehen	16,2%
4. Spazieren	13,7%
5. Tanzen	13,2%
6. Lesen	12,7%
7. Aufgaben	12,5%
8. Diskussionen	12,3%
9. Faulenzen	11,8%
10. Musik hören	10,8%
11. Kulturelle Betätigungen	7,8%
12. Kino	7,8%
13. Fest	7,4%
14. Sport (passiv)	5,4%
15. Einkauf	4,9%
16. Haushalt	4,9%
17. Basteln	4,9%
18. Anderes	9,8%

Unter diesen Antworten weisen sehr viele auf konsumorientierte Freizeitgestaltung hin. Beispiele und Phänomene der konsumorientierten Freizeitgestaltung möchten wir im folgenden kurz beleuchten.

Die Pop-Welle – umfunktionierter Protest

Die Pop-Welle, anfänglich ein Ausdruck unzufriedener Jugend gegen die herrschende Klasse, wurde von der kapitalistischen Gesellschaft als Protestphänomen integriert und für ihre Zwecke, für den Profit benützt. Sie war und blieb immer Ausdrucksmittel *eines Teils* der Jugend, erreichte zuweilen Proletarier- und Bürgerjugend, aber niemals die Arbeiter der älteren Generation. Die Pop-Bewegung war und blieb immer eine kleinbürgerliche Bewegung. Die einzelnen Exponenten, die Pop-Stars, waren Kleinbürger, die sich zum Teil alle Mühe gaben, ganz zur Bourgeoisie hinüberzuwechseln. Auch die Ideologie von Pop und Beat trieft von kleinbürgerlichem Idealismus, Individualismus und Pazifismus. Dem Bürgertum fiel es leicht, die ganze Bewegung zu verharmlosen und ihre eigentlichen Ursachen zu verschleiern.

Die wichtigste Erscheinung der ganzen Pop-Welle ist die *Musik*. Auch die Pop-Musik erlebte das gleiche Schicksal, die Integration, wie andere Erscheinungen populärer Musik. So begann beispielsweise auch der *Jazz als Ausdruck sozialen Protests*, den die amerikanischen Neger in Liedern formulierten, um ihre Lebensbedingungen besser zu ertragen. Aus dem Jazz des Protests ist heute der Platten- und Konzertjazz einer Elite geworden. «*Der Begriff Jazz kennzeichnet längst nicht mehr aktuelle Musik, sondern die Ueberreste einer vormals spontanen und vitalen Kreativität. Jazzgut ist zum Kulturgut stilisiert und damit in den Konsumprozess bürgerlicher Kunstverwalter integriert worden.*» (Ein Kölner Musikkritiker)

Von der Pop-Welle profitieren die Unternehmer. Die Jugend wird in Diskotheken, Poster-Läden, Pop-Boutiquen, Schallplattengeschäften und bei Pop-Festivals bestohlen.

Wie gross die Bedeutung von Schallplatten für die Jugend ist, haben wir bei unserer Umfrage festgestellt. Nur 27,6% der befragten Jugendlichen besitzen keine Langspielplatten, 37,3% zwischen 1 und 10 Platten und 35,1% über 10.

Auf die Frage: «Was hast du gestern abend gemacht?» gaben 13,2% Musikhören an. Für eine Langspielplatte bezahlt man 25 Fr. Ein grosser Teil davon fliesst dem Schallplattengeschäft zu, der Rest den Pop-Stars und Managern. Das Material für die Platte selber hat nur geringen Wert.

Legale und illegale Drogen

Bei der Auswertung zeigte sich, dass 41,5% der Lehrlinge und nur 19,1% der Schüler Drogen konsumieren. Das mag ein Hinweis darauf sein, dass sich die geringere Abeitsbefriedigung der Lehrlinge in erhöhtem Drogenkonsum auswirkt.

Während der Alkohol das von der Bourgeoisie kontrollierte Mittel zur Flucht aus dieser unmenschlichen Gesellschaft ist, sind die illegalen Drogen deshalb verboten, weil sie sehr schnell zu totaler Abhängigkeit führen und den Körper und damit die Arbeitskraft zerstören. Aus diesem Grund wird der Drogenkonsum vom Industriekapital nicht begrüsst. Immerhin gilt er als das kleinere Uebel als die Alternative zur Berauschung, der Klassenkampf. Insbesondere lassen sich mit dem Drogenhandel Riesengeschäfte machen. So liessen sich zum Beispiel die amerikanische, die italienische und die französische Rauschgiftmafia gegen einen Preiszerfall des Opiums schützen, indem sie über die amerikanische Regierung der Türkei zur Drosselung des Mohnanbaus 35,7 Millionen Dollar offerierte.

Mode statt Politik

Die Mode diskriminiert und entpolitisiert unter anderem die Frauen, was sich etwa anhand des Zeitschriftenkonsums von Mädchen und Burschen zeigen lässt. (29,2% der Mädchen lesen regelmässig Modezeitschriften, aber nur 1,9% der Jungen.)

Sich mit der Mode beschäftigen lenkt von den wirklichen Problemen ab. Die Mode als Verpackung, die vor allem Frauenkörper begehrenswert machen soll, degradiert die Frau zur Ware – eine Ware, die sich und andere Produkte durch ihren äusseren Schein anpreisen soll. Wer begehrt werden will, muss einem Schönheitsideal entsprechen. Der Zwang zur Jugendlichkeit fördert den Konsum von Modeartikeln: «Alte Kleider machen hässlich . . .»

Einige Schweizer Monopole sind am Modekonsum besonders interessiert. Die Schweizern gehörende Textilgruppe «Schiesser» ist der grösste europäische Bekleidungsfabrikant. Damit die Textilkapitalisten noch mehr Profit einstreichen können, vergrössern sie ihren Absatz dadurch, dass sie kurzlebige Fasern herstellen lassen. So werden auch die nicht «Modebewussten» gezwungen, ihre nach kurzer Zeit abgenutzten und zerrissenen Kleider zu ersetzen. Die schweizerische Textilindustrie – allen voran die Firma Rieter in Winterthur – steht auf der Welt praktisch konkurrenzlos da.

Einen wichtigen, nicht direkt der Mode angehörenden Profitzweig stellt die Kosmetikindustrie dar. Auch hier stehen die Schweizer Unternehmer an der Spitze: der zweitgrösste Parfümproduzent der Welt – Givaudan in Genf – gehört zum Hoffmann-La-Roche-Reich.

Verlorene Kontakte

In Dancings und Jugendcafés wird dem jungen Besucher vorgegaukelt, er könne Kontakte zum anderen Geschlecht herstellen. Tagsüber ist der Mensch, isoliert vom Menschsein, nur mit seiner Arbeit beschäftigt. Es ist eine Illusion zu glauben, er brauche abends nur in ein Dancing zu gehen und sei dann fähig, Kontakte herzustellen. Zudem stehen diese Lokale ja im Profitinteresse der Bourgeoisie. Mit Hilfe von ohrenbetäubender Musik wird versucht, die Entfremdung zu überspielen. Dadurch tritt aber das genaue Gegenteil ein: Der Lärm verunmöglicht jeglichen Gesprächsversuch und somit jeglichen Kontakt.

Unbefriedigte Bedürfnisse aus Marktlücken

Unsere legitimen Bedürfnisse werden durch die Profitwirtschaft ausgenützt. Mittels Massenmedien verführt man uns zum Konsum. Dieser dient jedoch nicht uns – ist auf die Profitinteressen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ausgerichtet. Eine psychologisch äusserst geschickte, aber nicht minder abgefeimte und skrupellose Werbung bedient sich der verborgensten Wünsche des Menschen, um ihn auf den Kauf einer Ware einzutrimmen. Grosse Erfolge werden zum Beispiel mit folgenden Werbetricks erreicht:

Das Geschäft mit der Jugendlichkeit

Der Alterungsprozess wird nicht mehr als natürlich betrachtet. Es gilt, ihn mit allen Mitteln (Mode, Kosmetika, Pharmazeutika) zu hemmen. Mit den «*ewigen Jungbrunnenmitteln*» florieren die Geschäfte prächtig.

Der alternde Mensch findet sich in seiner Gegenwart nicht zurecht, da er ständig mit dem Widerspruch lebt, alt zu sein und jung sein zu müssen. Sein Reifeprozess wird aufgehalten, weil er sich jugendlich aufmachen und sich dementsprechend benehmen muss. «Alt» wird «erfolglos» gleichgesetzt, denn den Jungen gehört die Zukunft! Für die Schönheitspflege (Make-up, Kleidung) verbraucht die «moderne Frau» den grössten Teil ihrer freien Zeit, mit dem einzigen Ziel, konkurrenzfähig zu bleiben. «*Mit 20 baut die Haut ab*», «*Was jede Frau über 25 wissen muss . . .*». Auf diese Weise wird schon den 20jährigen Angst vor dem Alter eingejagt.

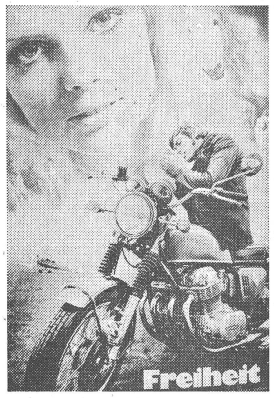
Das Geschäft mit der Liebe

Immer mehr wird die Sexualität zum Verkaufsschlager. Es wird *keine unmittelbare sexuelle Befriedigung* geboten, wie zum Beispiel beim Geschäft der Prostitution, Zuhälterei usw., sondern nur die sexuelle Schaulust *aufgereizt*. Die Werbung mit Sex erzeugt nur Erregung, aber keine Befriedigung, da sie wegen der moralischen Indoktrinierung Schuldgefühle erzeugt.

Die im Dienste der Absatzsteigerung stehende Sexualisierung bedeutet also *Triebunterdrückung* – sie macht hungrig statt satt. Dies hat sich auf das menschliche Verhalten ausgewirkt. *Marlies Mehrsleck* stellte in einer Umfrage fest, dass Mädchen ihr Geld lieber für Kleider und Kosmetika ausgeben, als regelmässig zu essen – in der Hoffnung, sie fänden durch ihre Aufmachung jemanden, der sie zum Essen einlädt.

Das Geschäft mit der Freiheit

Mit den Schlagworten «*Freiheit, die man hautnah spürt*», «*Die Flügel einer neuen Generation*», «*Bring die Freiheit auf Touren*», «*Beginn den Flirt mit der Freiheit*», «*Fahr dich frei*» wird für Strumpfhosen, Zigaretten und Motorräder geworben. Die Werbung versteht es, den Drang nach Freiheit auf Produkte zu beschränken. Dieser Täuschung fällt der Konsument zum Opfer.



Freiheit als vorgegaukelte Illusion muss für jede Werbung herhalten.

Das Geschäft mit der Unzufriedenheit

Weshalb ist der Käufer trotz dem reichen Angebot unbefriedigt? Die eigentlichen Bedürfnisse (Existenz- und Kulturbedürfnisse) werden vernachlässigt. Darauf reagiert der Mensch mit Aggression und Frustration. Auch diese negativen Aeusserungen werden geschäftstüchtig verwertet. Man denke an die Psychothriller, Fussball- und Boxsport, Krimis usw.

Produktion als Grundlage der Gesellschaft

Die Grundlage des Lebens der Gesellschaft ist die materielle Produktion. Um zu leben, müssen die Menschen Nahrung, Kleidung und andere materielle Güter haben. Um diese Güter zu haben, müssen die Menschen sie produzieren, müssen sie arbeiten. Um also auch «Freizeit» zu haben, muss man arbeiten.

Wenn man deshalb eine Untersuchung über die Freizeitaktivität irgendwelcher Menschen vornimmt, muss man folgerichtig den *Arbeits- und Produktionsbereich als bestimmendes Element* in der logischen Argumentationskette berücksichtigen. «Freizeit» heisst schliesslich «frei sein» von Arbeit und Produktion. Darum legen wir auch besonderen Wert auf diese Dialektik von «Freizeit» und «Unfreizeit».

Die Menschen produzieren aber die materiellen Güter, das heisst führen den Kampf mit der Natur nicht als Einzelwesen, sondern gemeinsam, in Gruppen, in der Gesellschaft. Folglich ist die Produktion stets und unter allen Bedingungen *gesellschaftliche* Produktion, und die Arbeit ist Tätigkeit des *gesellschaftlichen* Menschen.

Wer bestimmt über die Produktion

Die Produktionsmittel sind die von den Menschen für die Produktion der materiellen Güter benützten Gegenstände und Kräfte der Natur. In der Produktion wirken die Menschen jedoch nicht allein auf die Natur, sondern auch aufeinander. «*Sie produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeiten gegeneinander austauschen. Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet die Produktion statt.*» Die bestimmten Beziehungen und Verhältnisse der Menschen im Prozess der Produktion der materiellen Güter bilden die *Produktionsverhältnisse*.

Der Charakter der Produktionsverhältnisse hängt davon ab, *in wessen Eigentum* sich die Produktionsmittel (Maschinen, Gebäude, Land usw.) befinden: Im Eigentum *einzelner Personen, sozialer Gruppen oder Klassen*, die diese Mittel *zur eigenen Bereicherung* und zur Ausbeutung der Arbeitenden gebrauchen, oder im Eigentum der *Gesellschaft*, einer Gesellschaft, deren Ziel die *Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse des Volkes*, der gesamten Gesellschaft ist. Die jeweiligen Produktionsverhältnisse zeigen an, wie die Produktionsmittel und folglich auch die von den Menschen produzierten Güter unter die Mitglieder der Gesellschaft verteilt werden.

Die Produktionsverhältnisse zeigen an, in wessen Interesse produziert wird, *und sie zeigen auch an, in wessen Interesse die Arbeitskraft in der Freizeit sich erholen muss und für die tägliche Arbeit wieder hergestellt wird.*

Wenn also der Produktionsbereich das bestimmende Element für den Charakter des Freizeitbereichs darstellt, dann gilt dies erst recht für die übergeordnete Kategorie «Produktionsverhältnis», welche in der jeweiligen gesellschaftlichen Epoche die Art und Weise der Produktion bestimmt. Produktion, Verteilung, Austausch, Freizeit und Konsum bilden also eine Einheit, in der die Produktion die bestimmende Rolle spielt.

Der Kapitalismus ist gekennzeichnet durch das *Privateigentum an den Produktionsmitteln*, die sich in den Händen oder der Verfügungsgewalt einer kleinen Minderheit befinden. Dieser Umstand versetzt diese Minderheit – die Kapitalisten – in die Lage, die übergrosse Mehrheit des Volkes für sich arbeiten zu lassen. Dies deshalb, weil die Mehrheit – das Proletariat –, um zu leben, keine andere Möglichkeit hat, als täglich ihre Arbeitskraft gegen Lohn zu verkaufen.

Der Gegensatz, eben der Widerspruch zwischen profitorientiertem Kapitalinteresse und Lohnarbeit, kommt in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zur Geltung. Es sind diese, wie oben angedeutet, die Produktion, die Zirkulation (Verkehr und Handel usw.), Konsum und auch die sogenannte Freizeit.

Der Weg des Fortschritts in der Gesellschaft

Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte von Klassenkämpfen. Diese Klassenkämpfe haben jeweils dann ihren Höhepunkt erreicht, wenn die Entwicklung der Produktivkräfte die Schranken, die ihnen die Produktionsverhältnisse gesetzt haben, zu sprengen drohten. Die Epoche der *Sklavenhaltergesellschaft* zum Beispiel ist zu dem Zeitpunkt von der Feudalgesellschaft abgelöst worden, wo die Hauptproduktivkraft – die Arbeit der Sklaven – an einer Weiterentwicklung und -intensivierung durch die herrschenden Produktionsverhältnisse so sehr behindert worden ist, dass dieser Widerspruch nur durch eine Revolution gelöst werden konnte. Dasselbe gilt für den Uebergang von Feudalismus zur *bürgerlich-kapitalistischen* Gesellschaftsordnung.

Für den Widerspruch zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und den herrschenden Produktionsverhältnissen gibt es in allen Epochen ein eindrückliches Beispiel: es ist die *Interesselosigkeit* der jeweils unterdrückten

(Fortsetzung auf Seite 11)

Entfremdung von der Arbeit – Hauptursache aller Ersatzbefriedigungen

Die Beaufsichtigung am Arbeitsplatz durch Vorgesetzte und Fernsehkameras, die Hetze durch Arbeitstempo und Akkord, die Lohndifferenzierung und -geheimnistuerei führen zur gegenseitigen Konkurrenzierung und zur Erschwerung von zwischenmenschlichen Kontakten und von Solidarität; führt zur Spaltung unter den Arbeitern.

Ingenieure und Vorgesetzte haben bereits den ganzen Arbeitsablauf geplant. Der Arbeiter wird zum Anhängsel der Maschine, auch rein äusserlich (denn dazu ist er im Rahmen des Kapitalverhältnisses seit je verurteilt). Er kann nicht bestimmen, was und für wen produziert wird (auch nicht im Rahmen der «Mitbestimmung»).

Er stellt immer nur ein kleines Teilchen her, ist selbst nur ein kleines Teilchen im Getriebe. Er macht immer dieselbe eintönige Arbeit, dieselben Handgriffe. Die Arbeit ist uninteressant, ohne Spannung und Abwechslung.

Der Arbeiter verrichtet eine entkräftende, körperliche Arbeit. Lärm, Staub und Gestank am Arbeitsplatz zermürben; die Fahrt zum Arbeitsplatz zehrt ebenfalls an den Nerven.

Den fehlenden Kontakt am Arbeitsplatz versucht man durch den Besuch von Restaurants, Dancings und andern öffentlichen Etablissements (Jugendhäuser, Vereinslokale) ersatzweise zu befriedigen. Diese Einrichtungen werden dann natürlich für die Profit- und Kontrollinteressen der Kapitalisten ausgenützt.

In der Freizeit flüchtet der Arbeiter in eine Pseudofreiheit (Töffs, Mode, Spielsalon usw.). Dort hofft er, frei von jeder Beherrschung durch die Bourgeoisie, einmal selbst sagen zu können, was zu geschehen hat. Während er beim Motorradfahren sein Bedürfnis zwar oberflächlich befriedigen kann (er beherrscht seine Maschine und kann an ihr herumbasteln), wird er im Spielsalon erneut von einer Maschine beherrscht.

Das Bedürfnis, einmal selbst das Ziel der Handlungen zu bestimmen und den ganzen Prozess der Arbeit zu überblicken, versucht der Arbeiter durch selbständige Freizeitarbeiten zu befriedigen. Die langweilige Arbeit und das Desinteressse an den Produkten seiner Arbeit zwingt in der Freizeit zur Kompensation mittels Entspannungs- und Abenteuererlebnissen (Reisen, Kino usw.).

Die Ueberanstrengung von Muskeln und Nerven während der Arbeit hat Passivität bei der Freizeitgestaltung zur Folge (Schallplatten, Popfestivals, Kino, Fernsehen usw.), was dann von der Bourgeoisie prompt als «Konsumhaltung» der Jugend kritisiert wird.

(Fortsetzung von Seite 2)

aus der Saalmiete, Portospesen, Papier u. a. entstanden, wurden über die ganzen 3 Monate hin mit freiwilligen Beiträgen von Schülern und Lehrern gedeckt.

Die Versammlungen wurden von den Schülern selber geleitet. Viele brachten auch ihre Frauen mit, damit diese selber erleben konnten, in welcher Situation die Schüler sich befanden, und dafür Verständnis aufbringen konnten. Es zeigte sich, dass die Vorstellungen der Schüler darüber, was zu tun sei, oft weiter gingen als jene der «Lehrer». Das Verhalten der Behörden wurde unmittelbar beurteilt und aus den Konfrontationen Schlüsse gezogen, die kein Lehrbuch vermitteln kann.

Die Organisation des Informationsumzugs, wobei die Schüler in Spruchbändern ihre eigene Einschätzung der Situation der Schule zum Ausdruck brachten, der Pikettdienst zur Information derer, die nicht an den Veranstaltungen und Versammlungen teilnehmen konnten, und schliesslich die Gründung des Vereins SPE zur Weiterführung der begonnen Arbeit haben bewiesen, wozu eine Schule, die nicht Herrschaft vermittelt, imstande ist.

*** Den 1. Teil dieses Berichts finden Sie in der letzten Nummer «konzept» (7/8/74), zu beziehen gegen Fr. 1.20 in Briefmarken bei der Redaktion, Rämistrasse 66, 8001 Zürich.**

Aus Günter Wallraffs Verteidigungsrede

Alltag des Faschismus

Günter Wallraff ist aus der Haft in einem griechischen Gefängnis entlassen worden. Der Wechsel an der Athener Regierungsspitze brachte dem westdeutschen Journalisten die vorzeitige Entlassung aus einer 14monatigen Gefängnisstrafe, zu der er von einem Militärtribunal verurteilt worden war, nachdem er am 10. Mai 1974 auf dem «Athener Platz der Verfassung» Flugblätter verteilt hatte. Ueber Wallraffs Schicksal im Gefängnis ist noch nichts bekannt geworden, zweifellos wird die Oeffentlichkeit in nächster Zeit darüber ins Bild gesetzt werden. Wallraffs Verteidigungsrede, die er nicht halten durfte, wirft zugleich Licht auf die Praktiken in den griechischen Gefängnissen vor Karamanlis' Wiederkehr nach Athen. Ein Thema, das – wenn auch derzeitig weniger gefragt als Berichte, die einen tatsächlichen Regimewechsel und eine wirkliche Demokratisierung signalisieren – weiterhin aktuell bleibt. «konzept» druckt im folgenden Auszüge aus dieser Rede ab, die vollständig im «zeitdienst» erschienen ist. Die Red.

Athen, den 23. Mai 1974

Militärtribunal und Sondergericht!

Damit Sie meiner Tat voll gerecht werden können, bitte ich Sie um etwas Geduld, mir zuzuhören und meine Motive im einzelnen zur Kenntnis zu nehmen. Ich verspreche Ihnen dafür auch, ein Geständnis abzulegen und vorbehaltlos mit der Sprache herauszurücken. Wenn Sie also die Güte haben, mir jetzt für eine Zeitlang Ihr Ohr zu leihen, werde ich mir anschliessend auch die Zeit nehmen, das Strafmass Ihres Urteils abzusitzen.

Ich danke Ihnen vorweg noch, dass Sie mir als Ausländer, als «Xenos», Gast sozusagen, dieses Ihr Militärtribunal als eindringlich-realistische Plattform und Kulisse zur Verfügung stellen. (Ich habe anfangs – nach ersten Stellungnahmen meiner Botschaft – schon befürchtet, dass Sie mir keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern «kurzen Prozess» mit mir machen und mich abschieben würden.)

Genug der Förmlichkeit, zur Sache:
In der Anklageschrift werfen Sie mir vor, dass ich gegen den § 1 Ihrer neuen Militärverfassung vom 4. und 17. November 1973 verstossen hätte. Darüber bin ich sehr erschrocken. (In der Verfassung meines Landes – der Bundesrepublik Deutschland – lautet der § 1 nämlich «*Die Würde des Menschen ist unantastbar.* Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.» – Gegen diesen Artikel zu verstossen würde ich als grosses Verbrechen ansehen.)

Bei Ihnen lautet § 1 dagegen: «Es ist nicht erlaubt, Propaganda gegen die griechische Nation zu machen, Informationen zu veröffentlichen, die geeignet sind, die griechische Bevölkerung in Unruhe zu versetzen.»

Indem ich die Flugblätter verteilt habe – «mit staatsfeindlichem Inhalt», unterstellen Sie mir –, hätte ich «Angst und Unruhe bei den griechischen Bürgern verbreitet mit der gleichzeitigen Absicht», «staatsfeindliche Propaganda gegen die griechische Nation zu betreiben».

Zu Boden gerissen...

Irgendwo liegt hier eine Begriffsverwirrung, ein Missverständnis vor. *Hatte ich doch vor, auf meine Art einen kleinen Beitrag zur «deutsch-griechischen Freundschaft» zu leisten. Wenn daraus ein Anschauungsunterricht «in Sachen Faschismus» geworden ist, so ist das nicht meine Schuld.* Es ist mein Handwerkszeug und Ausdrucksmittel als Schriftsteller und Publizist, nicht aus zweiter Hand, vom Hörensagen her zu berichten, sondern vorrangig das in meinen Veröffentlichungen wiederzugeben, was ich zuvor selbst erlebt habe, was ich bezeugen und wofür ich mich verbürgen kann. Und schliesslich bringt einen das, was man selbst erlebt, am eigenen Leib erfährt, zu viel schnelleren und einschneidenderen Konsequenzen als das, was man sich nur angehört oder angelesen hat. Wenn ich nach dieser kurzen Zeit in Griechenland an politischer Erfahrung und Handlungsbereitschaft ein wesentliches Stück weiter bin, so verdanke ich das den Reaktionen der ausführenden Organe der Militärjunta auf meine scheinbar so banale Aktion.

Als ich mich auf dem Syntagmaplatz mit den Ketten an den Lichtmast band, kam ich mir im ersten Moment etwas verloren und depliziert vor. Denn die ersten, die mich zur Kenntnis nahmen, waren amerikanische Touristen mit ihren Photoapparaten und Schmalfilmkameras auf den Spuren des klassischen Altertums. Sie lachten, wohl in der Annahme, dass ihnen die griechische Fremdenverkehrszentrale da eine besondere Attraktion bieten würde. Die griechischen Passanten, an die ich dann die Flugblätter verteilte, lachten nicht mehr. Sie verstanden unmittelbar die Symbolik dieser Aktion, nahmen die Flugblätter entgegen, gingen einige Schritte zur Seite, wo sie sich sicher glaubten, überflogen den Inhalt, kamen zum Teil zurück, um sich weitere zum Weiterverteilen zu holen. Aus ihren Reaktionen entnahm ich Zustimmung und gleichzeitig Angst, jedoch nicht Angst vor mir, denn ich war ja angekettet, vielmehr Angst vor den Spitzeln der Geheimpolizei, die sich erstaunlich schnell mit gezückten Ausweisen dazwischen schoben und Unruhe und Terror verbreiteten, indem sie mich zu Boden rissen, meine Brille zertraten, meinen Kopf immer wieder gegen die Betonkante des Lichtmastes schlugen und – als ich zu schreien anfing – wieder Ruhe und Ordnung dadurch herzustellen versuchten, indem sie mir Fusstritte in Magen und Milz verpassten, wodurch mir die Luft wegblieb, und mir gleichzeitig den Mund zuhielten.

...und den Kopf gegen die Betonkante geschlagen

(...)

Während meiner Arbeit in deutschen Fabriken lernte ich auch griechische Arbeiter – sogenannte Gastarbeiter – kennen. Ich lernte sie schätzen in ihrem Temperament, ihrer grosszügigen Gastlichkeit, ihren Ausdrucksformen in Tanz und Musikalität, ihrer Begeisterung für Theodorakis, dessen Musik hier ja von der Junta nicht umsonst verboten ist. Ich lernte Griechenland lieben, ohne vorher in Griechenland gewesen sein zu müssen.

Ich lernte gleichzeitig die Angst der griechischen Arbeiter – selbst in Deutschland – kennen, Angst vor Spitzeln der Militärdiktatur, die sie denunzieren könnten, wenn sie sich bei uns gewerkschaftlich organisierten, wenn sie sich regimekritisch äusserten.

Sie hatten Angst vor Verhaftung, wenn sie zurückkehren würden; Angst, dass ihre Angehörigen von der Militärpolizei verhört, unter Druck gesetzt, gefoltert würden. (Bei uns im Dritten Reich nannte man das «Sippenhaft».)

Gleichzeitig beobachtete ich die Unwissenheit, zum Teil auch Ignoranz bundesdeutscher Touristen, die sich nach Griechenland verchartern lassen und, vor Ehrfurcht vor dem restaurierten, abbröckelnden Alten erstarrt, die Fratze des gegenwärtigen Faschismus nicht mehr wahrnehmen.

Zum grossen Teil ist es auch nur fehlende, vorenthaltene Information. Unsere Massenpresse informiert zum Teil gar nicht oder nur in Form kleiner Meldungen über Terror und Folter in Griechenland, und so kommt es, dass sich ein Grossteil der Bevölkerung an das Ungeheuerliche gewöhnt hat wie Blinde an die Dunkelheit.

Ich wollte mit meiner Aktion – wie man im Pressejargon sagt – den «Aufhänger» schaffen, damit wieder mehr geredet, geschrieben und – daraus resultierend – auch gehandelt wird gegen die Diktatur in Griechenland.

(...)

Meiner bis jetzt zweiwöchigen Inhaftierung und damit Ihnen, habe ich es zu verdanken, dass ich mir ein wesentlich genaueres Bild über die Anzahl und Situation der politischen Gefangenen machen kann als noch bei Beginn meiner Aktion. Auf meinem Flugblatt nannte ich die vorsichtige Schätzzahl von zweihundert politischen Gefangenen. Inzwischen weiss ich durch Augenzeugenberichte, dass allein in Athen und Piräus mehr als zweihundert inhaftiert sind, auf der KZ-Insel Jaros allein – vor fünf Tagen noch – 68 Deportierte. Insgesamt dürfte die Dunkelzahl an die tausend heranreichen, ganz zu schweigen von den etwa fünfzehnhundert Studenten, die sich seit der Niedermetzelung des Studentenaufstandes im November (zirka 150 Tote, die Sie, zum Teil auf der Flucht, mit Panzern niederschossen) versteckt halten müssen.

Ich habe mit politischen Gefangenen sprechen können, die der bei Ihnen obligatorischen Folter unterworfen wurden: Elektroschock-Folter, tagelang Schlafentzug, halbtot geprügelt, um Geständnisse aus ihnen herauszupressen über von Ihnen erhoffte «Hintermänner», «Drahtzieher», «weitverzweigte Organisationen».

(...)

Eine Chilenin – Sara Araya – ist hier im Frauentrakt inhaftiert; am ganzen Körper weist sie die Spuren Ihrer Folterspezialisten auf: Glühende Zigaretten wurden auf ihr ausgedrückt, bis sie zur Aussage bereit war.

Nicht nur die Spezialisten Ihrer Militärpolizei ESA – nicht umsonst hier «E»-«SS»-«SA» genannt – verstehen sich in Foltertechniken. Ich fordere die hier versammelten Journalisten auf: Verschaffen Sie sich Zugang zur Tiefgarage der Hauptwache 4 in der Meganonstrasse in der Nähe der amerikanischen Botschaft. Besichtigen Sie die blutverschmierte Holzbank in der äussersten linken Ecke dieser Garage, beachten Sie die blutbespritzte Wand. Auf dieser Lattenbank werden Gefangene mit Riemen festgeschnallt und von sechs bis zehn Zivilbeamten gleichzeitig oder abwechselnd mit Knüppeln oder Lederpeitschen traktiert, bis die erwünschten Aussagen zustande kommen. Verschaffen Sie sich Zugang zu den neuerrichteten Zellen in Piräus! Dort werden Politische tagtäglich der Elektroschock-Folter unterworfen.

Ich habe während meiner viertägigen «Untersuchungshaft» in der Messaljioustrasse – in einem dunklen Loch, auf Zementfussboden – Studenten kennengelernt, die ohne Haftbefehl, ohne Angabe eines Verdachtgrundes von der Strasse oder von zu Hause einkassiert wurden, ohne Benachrichtigung eines Anwalts oder der Angehörigen auf ihre Verschleppung in Militärstraflager warten. Hunderte von Studenten sollen bisher auf diese Art verschleppt worden sein.

(...)

Aktiver Kampf gegen den Faschismus

Ich bin nicht kopflos und unvorbereitet in diese Aktion hineingegangen. Ich wusste genau, was ich tat, und weiss es jetzt um so mehr. Ich wusste genau, was mich erwartete, und habe vorsorglich und zu Recht – wie sich in den ersten Verhören herausstellen sollte – vor der Aktion noch schmerzstillende Präparate zu mir genommen. Zu welcher Strafe Sie mich auch verurteilen und was Sie sonst noch mit mir anstellen mögen, Sie kommen nicht daran vorbei, dass Sie heute hier – in Ihre Uniformen eingezwängt – als Symbole des Faschismus vor der Weltöffentlichkeit auf der Anklagebank sitzen!

Und so «abschreckend» Ihr Urteil auch ausfallen mag, Sie werden nicht verhindern können, dass es auf «Nachfolgetäter» auslösend und bestätigend wirkt, mit *anderen Mitteln zur schnelleren Abschaffung Ihres Terrorregimes* beizutragen. Denn indem sich die Taten der einzelnen addieren, gehen hiervon Signalwirkungen und Initialzündungen aus, die eine Verkürzung der Leidenswege des unterdrückten Volkes zur Folge haben! (Zwischen den ersten Selbstverbrennungen der buddhistischen Mönche in Vietnam und den mächtiger werdenden weltweiten Demonstrationen gegen die Intervention der Amerikaner besteht ein Kausalzusammenhang, der schliesslich die Weltöffentlichkeit zur Verurteilung der verbrecherischen Vietnampolitik der Amerikaner mobilisierte, den Kampfwillen des Vietcong stärkte und schliesslich den Rückzug der US-Armee beschleunigen half.)

(...)

Die Aktion und die daraus resultierende Inhaftierung sind kein Selbstzweck. Sie sollen Oeffentlichkeit herstellen und die Aufmerksamkeit auf das Schicksal der politischen Gefangenen lenken. Falls vom Ausland aus Initiativen für meine Freilassung erfolgen sollten, dann nur verbunden mit der Forderung, die aus politischen Gründen inhaftierten Griechen freizulassen.

Zur Freilassung der Inhaftierten, deren Gesundheit und Leben bedroht ist, reichen Protestschreiben und Resolutionen nicht aus. Ein organisierter Touristenboykott – wenn auch nur punktuell durchgeführt – ist die Sprache, auf die die Militärjunta allenfalls reagiert. Oder noch wirkungsvoller: Wenn die Schauerleute von Göteborg, Amsterdam oder Hamburg sich weigern, griechische Schiffe zu entladen, würden sich durch einen derartigen Streik unweigerlich die Gefängnisse für die aus politischen Gründen Inhaftierten öffnen lassen. Und bei Ausdehnung und Fortdauer eines derartigen Boykotts liesse sich das herrschende Militärregime sogar beseitigen. (Eine geheime Demarche an die Junta von den Grossreedern Onassis, Marchos u. a. liegt vor, worin die grosse Befürchtung vor derartigen Aktionen zum Ausdruck gebracht wird.)

Falls ich in dieser Richtung Anregungen und Anstösse vermittelt habe, sitze ich nicht umsonst hier ein!

Günter Wallraff

Frauenbefreiungsbewegung mobilisiert keine Arbeiterinnen

Unfreie Arbeiterinnen auf Zeit?

Mit schöner Regelmässigkeit haben manche Frauen der Zürcher Frauenbefreiungsbewegung (FBB) ein schlechtes Gewissen, die Arbeiterinnen nicht «erreicht» zu haben. Die Kluft zwischen Akademikerin und Stenodactylo ist mittlerweile überbrückt, aber Unterschichtsfrau hat man nach sechsjährigem Bestehen noch immer nicht dazugewonnen. Die zaghaften Ansätze dazu, mit der Werbung für die Beratungsstelle INFRA verknüpft, misslangen meist: Die Tonbildschau, die die Situation des jungen Mädchens, der grünen Witwe und der Arbeiterin in den gesellschaftlichen Zusammenhang stellt, gelangte nicht hinters Fabriktor, und das Werbeflugblatt wehte traditionsgemäss wie bei den Genossen in den Rinnstein vor den Kapitalpalästen.

Durch die Umstrukturierung der sogenannten Basisarbeit erhoffte man sich die Aktivierung proletarischer Frauen: in Quartiergruppen in ihrer natürlichen Umgebung würden sie gewiss ansprechbar sein, ihre Wohnsituation würde Gesprächsstoff genug liefern. Allein dieser Versuch misslang noch mehr: die Frauen schützten Zeitmangel vor, die Frauen kamen nicht.

Die Erfolglosigkeit, welche die FBB auf taktisches Versagen zurückzuführen pflegt, ist, in der historischen Perspektive betrachtet, durchaus erklärbar. Man müsste sich fragen, weshalb die 260 000 ungelernten Arbeiterinnen in der Schweiz, die unter 1000 Franken im Monat verdienen und an der Doppelbelastung fast kaputtgehen, weshalb jene Frauen, die die unwürdigste Arbeit leisten (90 Prozent der Akkordarbeit werden von Frauen verrichtet) nicht von selbst nach Befreiung und Entlastung lechzen.

Karrierefrau gegen Basis

Seit der ersten Stunde der Gewerkschaftsbewegung haben sich die Frauen nie wesentlich organisierfreudig gezeigt. Wie sollten sie, da sie nicht einmal der Gewerkschaft als erster Instanz zur Besserung ihrer Existenz beitraten, ein Ohr haben für die radikalen Forderungen der Frauenrechtskämpferinnen? Heute ist zwar eine Frau bis an die Spitze der grössten Gewerkschaft, des VPOD, gelangt, aber am Fuss der Pyramide bestehen noch kaum eigentliche Frauengruppen. Das ist typisch für die Verhältnisse, die mit der Karriere einiger Superfrauen immer wieder beschönigt werden: «*Eine für alle, alle für eine*» ist das Kriterium der landläufigen Emanzipationstheorie, die zudem meist von prominenten Biedermännern vertreten wird und nicht von jenen Frauen, die «es geschafft» haben.

Dass die Wortführerin im ersten wilden Streik, den Frauen in der BRD durchführten, in der Vergaserfirma Pieburg in Neuss Anno 1971, eine Griechin war, eine Ausländerin also, ist typisch für den Bewusstseinsstand der deutschen Arbeiterinnen. Das gilt um so mehr für die Schweizerinnen.

Mit zunehmender Verbürgerlichung im Lebensstil, geködert von der Wirtschaft, die die Arbeiterin zugleich als Konsumentin anspricht, kann die Unterschichtsfrau hierzulande *weder ein Klassenbewusstsein noch ein weibliches Selbstverständnis innerhalb ihrer Klasse entwickeln,* denn die Konsumwelt gaukelt ihr ein bürgerliches Frauenleitbild im häuslichen Idyll vor. Erstrebenswert ist für sie, begreiflicherweise, *das Nicht-mehr-in-die-Fabrik-Müssen;* das Schlagwort Emanzipation kann für sie daher nur ein fashionables Hobby der Begüterten bedeuten.

Schon in den dreissiger Jahren erklärte *Christine Ragaz* in «Die Frau in der Gewerkschaft» die geringe Organisierbarkeit der berufstätigen Frauen mit der allgemein *als Provisorium betrachteten Frauenarbeit.* Kommt dazu, dass damals sogar die Sozialdemokratie die weibliche Bestimmung am Herd gebührend gehätschelt hat.

Emanzipation vom reinen Klassenstandpunkt

Das bürgerliche Frauenleitbild der Arbeiterinnen, ja aller proletarischen Frauen ist aber zum guten Teil auch ein Ergebnis der klassischen marxistischen Emanzipationstheorie, die nur vom Klassenstandpunkt her argumentierte und das geschlechtsspezifische, psychologische Moment, das nun in der Gegenreaktion zum *Feminismus* führt, vernachlässigt hat.

Clara Zetkin gab 1896 zwar zu, dass die Frauenfrage je nach Klassenlage verschieden sei, verkündete aber abschliessend am Gothaer Parteitag der KPD: «*Es gibt keinen Unterschied zwischen Arbeiter und Arbeiterin, sondern nur zwischen den Interessen des Kapitals und der Arbeit.*» Sie postulierte eine autonome Frauenbewegung innerhalb des Klassenkampfes nur zwecks Aufhebung des Bildungsrückstands der Frauen, zur politischen Schulung und Bildung des Klassenbewusstseins. Der Widerspruch zwischen der Ausbeutung der Frau durch Lohnarbeit und dem emanzipatorischen Aspekt des eigenen Einkommens war damals in der kommunistischen Bewegung ein strittiger Punkt, den Marx erkannt hatte. Er vernebelte die Theorie der proletarischen Frauenbewegung und liess sie in den späten vierziger Jahren, als man anderes zu tun hatte, sanft einschlummern.

Da die Neue Linke in den heissen Sechzigern die Arbeiterschaft nicht zu mobilisieren vermochte, entstand auch kein Brückenschlag von den Studentinnen zu den Arbeiterinnen. Im Gegenteil, die Frauen der Studentenbewegung distanzierten sich von der «Revolution», in der sie bestenfalls im Bett als Genossinnen fungierten und sonst zu Tippmamsells degradiert wurden, und schlossen sich zu autonomen Frauengruppen zusammen, die sich mehr und mehr am amerikanischen Feminismus orientierten.

Der Feminismus aber, wenn er nicht mehr von einer Klassentheorie ausgeht, sondern von dem, was man das patriarchalische Prinzip nennen könnte, das er den Gesellschaftssystemen überordnet, vergrössert den Abstand zu den Frauen der Unterschicht noch mehr. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Feminismus gewisse Bildungsprivilegien voraussetzt und zudem nur aus einem hohen Bewusstseinsgrad, der auch die sublimste Form der Diskriminierung registriert, hervorgehen kann. Die Arbeiterin kann sich ihn nicht leisten, an ihrer existentiellen Not gemessen, ist er ein intellektueller Luxus ohne politische Sprengkraft, da sie erst einmal ökonomisch befreit werden muss.

Die Frauenbefreiungsbewegung tendiert auch in Europa immer mehr zum geschlossenen Frauenkampf und distanziert sich in der Strategie von den Konzepten der politischen Gruppenarbeit, die in der Theorie des Feminismus zwangsläufig zu frauenspezifischer Unterdrückung führen muss, da sie im «System» des *Patriarchats* stattfindet. Was nicht heisst, dass die Feministinnen keine politische Arbeit leisten, im Gegenteil, aber es geht ihnen vorerst um die Entwicklung eines neuen weiblichen Selbstverständnisses, das nicht mehr die männliche Legitimation für alles Handeln sucht.

Legitimer Rückzug

Wenn Feministinnen nun das Gespräch mit den Arbeiterinnen suchen, bloss weil sie Arbeiterinnen sind, wirkt das auf diese suspekt. Und wenn sie, gewiss in der besten Absicht, Flugblätter verteilen, bringen sie der Arbeiterin eher ihr *Informationsmanko zum Bewusstsein,* als dass sie sie informieren. Denn bei noch so reinem Engagement ist Identifikation nicht möglich, ist das Anliegen der Arbeiterin und der FBB-Frau nicht identisch, auch wenn sie beide Ganztagsschulen, Mutterschaftsurlaub und straffreie Abtreibung fordern, denn die Motive sind verschieden.

Denkbar wäre eine Strategie, die gerade von der *Verschiedenheit der Bedürfnisse und Situationen* ausginge, im Sinne von «*Wir sind anders als ihr und wissen das und wollen darum euch und eure Probleme, die nicht die unsern sind, kennenlernen.*» Eine der wenigen Frauengruppen in Deutschland, die sich rein klassenkämpferisch betätigen, die *Frauen-Betriebsgruppe Siemens in München,* soll sich nun ebenfalls zur Selbsterfahrung zurückgezogen haben, weil die Fabrikrealität in der Konfrontation mit ihrer eigenen Realität eine zu schmerzliche Erfahrung war. Da braucht die Zürcher FBB gewiss kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn sie sich vorerst sich selber widmet.

Isolde Schaad

Noch lange konzept-los weiterwursteln?

Nein. Worauf warten Sie denn, bis Sie «konzept» abonnieren? Je schneller, desto besser.

Abonnement: Pro Jahrgang Inland Fr. 12.–, Ausland Fr. 14.–. Wenn Sie jetzt bestellen, läuft Ihr Abonnement aus technischen Gründen bis Dezember 1975 (14 Nummern) und kostet Fr. 15.– (Ausl. Fr. 18.–).

Talon (mit 30 Rappen frankiert) einsenden an: **«konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich**

Herr/Frau/Fräulein (Nichtzutreffendes streichen)

Name, Vorname:

Strasse, Nr.:

PLZ, Ort:

Abonniert «konzept» bis Dezember 75 ab sofort* / rückwirkend ab Januar 74*.

Datum: Beruf:

Ich kam in Besitz dieser «konzept»-Nummer über einen Bekannten*/durch Zusendung*/Kiosk*. Die Nummer war aufgelegt oder wurde verteilt an folgendem Ort*:

* Zutreffendes unterstreichen

Schicken Sie bitte eine Gratisprobenummer an folgenden Bekannten: k 74/9

Inflation, Sparwille, Rohstoffpreise, Schwierigkeiten mit der Atomenergie...

Kritische Splitter zu aktuellen (wirtschafts)politischen Auseinandersetzungen

Gürtel um sieben Löcher enger?

Der Detailhandel ist in gelinder Alarmstimmung, denn die Schweizer kaufen nicht mehr wie früher. Zwar stiegen die Verkäufe im zweiten Quartal dieses Jahres noch um 2,4% an gegenüber 1973, aber zieht man die gleichzeitige Inflationsrate von 9,5% ab, dann ergab sich ein echter Rückgang von durchschnittlich 7,1% in den Detailverkäufen. Die Tabelle gibt eine Aufschlüsselung dieser Durchschnittszahl auf verschiedene Güterbereiche. Danach fielen die Verkäufe von Herren- und Damenkleidern um etwa 11%, desgleichen jene der Bücher und Zeitschriften, Schuhe, Früchte und Gemüse wurden zwischen 6,6% und 5,2% weniger konsumiert.

Ware	Wert der Verkäufe im 2. Quartal 1974 gegenüber dem 2. Quartal 1973	Inflationsrate der Ware	Wirkliche Verkaufsentwicklung
①	②	③	=②–③
Fleisch, Wurstwaren	+6,5%	7,5%	– 1,0%
Herrenkleider	– 0,7%	10,2%	– 10,9%
Damenkleider	– 0,8%	10,9%	– 11,7%
Möbel	+5,3%	8,1%	– 2,8%
Bücher, Zeitschriften	+7,9%	19,1%	– 11,2%
Schuhe	+0,4%	7,0%	– 6,6%
Früchte und Gemüse	+6,8%	ca. 12,0%	ca. – 5,2%
alle Waren	+2,4%	9,5%	– 7,1%

Die meisten Schweizer Familien sind also innert Jahresfrist im persönlichen Verbrauch um ein fühlbares Stück heruntergegangen oder decken sich mit qualitativ minderwertigeren Waren ein. Folgten sie damit den Sparappellen der Konjunkturpolitiker vor allem aus dem Unternehmerlager, die den Individualverbrauch stets als Inflationsquelle (neben den Löhnen) hervorstreichen, oder hat die galoppierende Inflation ganz einfach die verfügbaren Einkommen zusammengedrückt? Da gleichzeitig auch fast nichts mehr gespart wird, liesse sich diese letztere These vertreten. Allfällige Reallohnerhöhungen zum Jahresanfang sind wohl in den meisten Fällen mittels der kalten Progression der Steuerbelastung von der öffentlichen Hand geschluckt worden. Ob plötzlich vermehrte Ausgaben für Dienstleistungen oder Kapitalgüter (Eigentumswohnungen) die fallenden Detailumsätze kompensieren, ist mehr als fraglich.

Nach Lehrbuch müssten nun die Preise in den erwähnten Branchen sinken. Vermutlich wird sich aber die gegenteilige Tendenz durchsetzen. Denn die Produktions- und Verkaufskapazitäten in den betroffenen Branchen dürften in Erwartung stets weiter steigender Verkäufe auch für dieses Jahr erweitert worden sein, so dass die Produktionslöcher noch grösser als die effektiven Verkaufsrückgänge sind. Die aufgelaufenen Kosten und Zinsen für die erweiterten Anlagen dürften daher teilweise auf die restlichen Verkäufe zusätzlich draufgeschlagen werden, je nach Grad der Kartellierung in der Branche.

Wer will noch sparen?

«Sind die Schweizer sparmüde?» fragte sich der Bankverein in seiner Monatsbroschüre vor kurzem. Die Spareinlagen nahmen seit dem 2. Quartal des letzten Jahres nur um 6% zu, die Depositenhefte und die wichtigen Kassaobligationen nahmen sogar ab. Da die nominalen Einkommen der Lohnbezüger im Landesdurchschnitt sicher über 10% gestiegen sein dürften, muss dieser Trend in der schweizerischen Landestugend des Sparens als schwerwiegend empfunden werden. Schwerwiegend ist er für all jene, die sich im Inflationszeitalter mit dem immer noch relativ billigen schweizerischen Spargeld ihre Immobilien, Rohstoffeinkäufe oder Fabrikanlagen finanzieren. Die gleichzeitige straffe Kredit- und Geldpolitik der Nationalbank macht die Sache nicht leichter. Immerhin erreichten die Banken, dass ihnen die Pflicht zur Einfrierung von Mindestguthaben bei der Nationalbank auf den Spargeldern erlassen wurde.

Baukrane rosten

Vielleicht wird allerdings das Geld gar nicht mehr gebraucht. Die Bauausgaben scheinen dieses Jahr nicht einmal zu stagnieren, sondern sogar real zurückzugehen. An Bauvorhaben wurden für dieses laufende Jahr Summen angemeldet, die nominal um etwa drei Prozent unter dem letztjährigen Stand liegen – beim Wohnungsbau sieben Prozent, beim gewerblichen und industriellen Bau fast 12 Prozent darunter. Da die Bauteuerung etwa 10% beträgt, dürften die realen Bauvolumina kräftig unter diesen Abnahmeraten liegen. Wenn bisher jeder fünfte Franken des Volkseinkommens verbaut wurde, ermisst man daraus die Bedeutung dieser Entwicklung für den Rest der Wirtschaft.

Beschäftigung ist sicher– fragt sich für wen!

Beruhigende Erklärungen verweisen trotz dieser überall leicht schwankenden Wirtschaftsentwicklung auf die anhaltende Sicherheit der Arbeitsplätze in der Schweiz. Tatsächlich zählt das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit noch immer nur 69 Arbeitslose auf. Aber die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte in der Schweiz ging von April letzten Jahres bis zum April 1974 bereits um 19 300 Personen zurück. Dies bedeutet, dass die Schweiz heute gegen 20 000 Arbeitslose hätte, wenn man nicht bequem den Puffer der Ausländer an unsern Werkbänken zur Regulierung benützen könnte. Die Schweiz exportiert daher nicht nur Uhren, Waffen und verschwiegene Bankdienste, sondern auch ihre Arbeitslosigkeit.

Wenn Termine drücken

Termine können den einzelnen unter Stress setzen, im Devisengeschäft aber können sie sogar Bankbilanzen unter den roten Strich drücken. Im Ausland fallierte die Herstatt-Bank, in der Schweiz machten ein Riesenverlust der Bankgesellschaft (man sprach von 100 Mio. Fr.) und ein Loch von 280 Mio. Fr. bei der Luganeser Filiale der englischen Lloyds von sich reden. Bei Devisentermingeschäften handelt es sich um Kauf- oder Verkaufsverträge über Summen in ausländischer Währung, die erst Wochen oder Monate später tatsächlich abgewickelt werden. Verpasst der Spekulant dabei, die betreffenden Summen rechtzeitig zu beschaffen, so ruinieren ihn Währungsveränderungen innert kurzer Zeit, da enorme Summen auf dem Spiel stehen. Bemerkenswert für die Grösse und Finanzkraft der Grossbanken wie SBG oder Lloyds ist ihre Fähigkeit, Verluste zu verdauen, die im Fall der 280 Mio. Fr. bei Lloyds ausreichen würden, die Mehrheit der Firma Sulzer oder die ganze Schindler Holding aufzukaufen.

Massive Ueberschreitungen des Kreditbeschlusses

«Weil die Grossbanken die Kreditlimiten der Konjunkturbeschlüsse um 3 Milliarden Franken überschritten hatten, wurde bei allen drei Grossbanken um 6.30 früh eine Hausdurchsuchung gemacht und den Bankpräsidenten der Pass abgenommen. Ein ‚Focus'-Redaktor, der vor einem Jahr einen kritischen Armeeartikel geschrieben hatte, wurde vor 10 Tagen höflich verwarnt». – Eine solche Zeitungsmeldung ist in der Schweiz allerdings nicht möglich, und daher bitte ich den Leser, die rechtlichen Sanktionen der beiden Fälle richtigerweise zu vertauschen. Die noch nicht früher sanktionierten zwei Drittel des Ueberschreitungsbetrags von 3 Milliarden werden von der Nationalbank zur Hälfte bis am 20. September den Banken zinslos abgefordert und zur andern Hälfte von Dezember bis weit ins nächste Jahr hinein einverlangt. Die Nationalbank hat durch diese zeitliche Erstreckung den Gründen der Banken Rechnung getragen (sie beriefen sich auf Inflation und Rohstoffverteuerung) und gleichzeitig die Form der angedrohten Sanktionen gewahrt.

Finanzen für Kühltürme

In der ersten Septemberhälfte werden auf dem Kapitalmarkt gleich zwei Anleihen von Kernkraftwerkkonsortien aufgelegt. Die *«Kernkraftwerkbeteiligungsgesellschaft»* (Bernische Kraftwerke, NOK, Energie de l'Ouest-Suisse) sucht 20 Mio. Fr. von den Sparern zu erhalten, und die *«Kernkraftwerke Gösgen-Däniken»* (Atel/Motor-Columbus, CKW/Elektrowatt, Stadt Bern, NOK, Alusuisse, SBB) nehmen 40 Mio. Fr. auf. Solche Anleihen prägen mehr und mehr das Erscheinungsbild der schweizerischen Obligationenausgaben, denn die Promoter der Atomenergie greifen in grossem Ausmass auf die Fremdfinanzierung ihrer Anlagen durch die Sparer und Pensionskassen zurück. Bei 8% Zins und gleichzeitig 10,5% Inflation sicher kein schlechtes Geschäft...

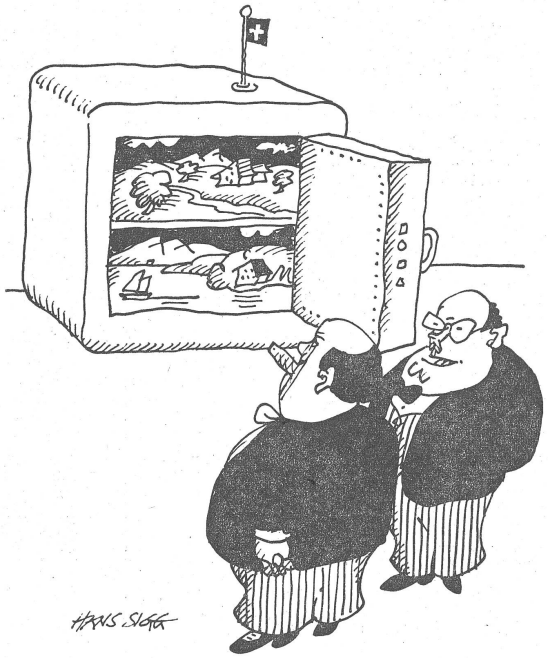
Man schätzt, dass die Forcierung der Atomenergie für den Rest des Jahrtausends alljährlich 1,2 Milliarden Franken an Finanzierungsmitteln verlangen wird. Ein grosser Teil wird über solche Obligationenanleihen aufgebracht werden.

Atomenergie-Verleider

Während die Schweiz ihre Kühltürme baut, glauben manche Beobachter, eine vorsichtige Absetzbewegung der grossen Multinationalen vom Atom und seinen Risiken (geschäftlicher Art selbstverständlich) festzustellen. Andeutungen im *«Petroleum Press Service»* können dahingehend interpretiert werden. Auch befürchten Insider, dass wegen einer Verzögerung in der Entwicklung der sogenannten *«Schnellen Brüter»* die gegenwärtigen Typen von Atomkraftwerken die bekannten Uranvorräte noch schneller als die Autos das Oel zu Ende brennen könnten. In den USA ereigneten sich in den etwa vierzig in Betrieb stehenden Werken letztes Jahr über 800 Unfälle oder Ausfälle. Die «Financial Times» berichtete schon vor über einem Jahr von gewissem Zögern der grossen Konzerne vor neuen Engagements. Schliesslich musste Ende August die General Electric der amerikanischen Atomenergiekommission mitteilen, dass ihr nach neuester Technik gebautes Atomkraft-Regenerationswerk in Illinois nicht anlaufen könne. Bis zu 400 Mio. Fr. neue Ausgaben während der nächsten vier Jahre sollen nun zu retten versuchen, was noch zu retten ist.

Coca-Cola statt Business Week

In Zehntausenden schweizerischer Restaurants kann man während 15 Stunden täglich jederzeit amerikanische Produkte kaufen, Coca-Cola zum Beispiel. Die amerikanische Wochenschrift *«Business Week»* dagegen erhält man weder in den Stadtzentren Zürichs oder Berns noch in den Buchhandlungen zu kaufen. Wer in einer Buchhandlung ein amerikanisches Buch bestellt, hat Wochen zu warten. Die Herausgeber der kritischen *«Monthly Review»* raten dem europäischen Neuabonnenten, falls er *«several months»* nach der Bestellung noch nichts erhalten habe, möge er zurückfragen. Und dennoch – die Nummer vom 24. August des «Business Week» enthielt eine Erklärung der weltweiten Krisensituation und war damit die Ursache eines der kürzlichen Börsenstürze in Wallstreet. Aber wo die Privatinitiative der Zeitungsimporteure versagt, hilft ganz einfach Privatinitiative: Im Börsencorner des Bankvereins am Bärenplatz in Bern liegt *«Business Week»* auf... gratis. Uebrigens ruht der Import ausländischer Zeitungen in den Händen der vier untereinander kartellierten Agenturen Naville, Schmidt-Agence, Kiosk AG und Azed. Ihr faktisches Monopol erlaubt ihnen, zu importieren, was sie wollen, und dafür zu verlangen, wieviel sie wollen. Eine Einzelnummer der Tageszeitung «Times» kostet daher 2 Franken.



«... Ich habe mein Kapital in Vaterland angelegt.»

Staubsaugerschiffe

Noch während die Seerechtskonferenz der Uno in Caracas – ohne schliesslich zu einem Ergebnis zu gelangen – tagte, schwammen auf den Weltmeeren seltsame Beuteschiffe. Howard Hughes liess für seine Gesellschaften an den Küsten Nicaraguas ein Riesenschiff bauen, das von einem Reservoir in 45 m Tiefe unter seinem Bug begleitet wird. Das Reservoir ist 90 m lang und 30 m breit und verfügt über mehrere tausend Meter Saugrohre, die den Meeresboden nach Erzen und andern Rohstoffen abtasten. Damit schaltet sich der Milliardär in das neue Rennen nach untermeerischen Rohstoffen ein. Expeditionen der US-Behörden hatten den Befund ergeben, dass der Pazifik und der Indische Ozean von Manganerzknollen dicht überzogen sind, deren Hebung die Grenzen des wegen der Rohstoffe beschränkten Wachstums teilweise um Jahrhunderte hinausschieben könnte. Auf der Seerechtskonferenz versuchten die Entwicklungsländer, internationale Kontrollen und Autoritäten über diese Ausbeutung der Meere zu errichten. Die Vereinigten Staaten und die Industrieländer waren jedoch nicht zu begeistern.

Rohstoffindex minus Industriegüterinflation

In *«Le Monde Diplomatique»* – eine der besten Monatszeitungen der Welt – publizierte Prof. Goux von der Universität Paris einen Gesamtindex der Rohstoffpreise seit 1890, von welchen er die Entwicklung der amerikanischen Detailhandelspreise abgezogen hatte. Damit ergab sich ein Kaufkraftindex, der anzeigt, wieviel mehr oder weniger ein Rohstoffland im Industrieland an Fertigprodukten kaufen kann. Zwei Feststellungen drängen sich auf: Nach dem scharfen Anstieg der Jahre 1970 bis 1972 lag die Kaufkraft der Rohwarenländer wieder auf dem Stand von 1890. Dazwischen lagen neben zwei kurzen Perioden höherer Kaufkraft (1906–1920 ca. und 1948–1952) enorme Zeitintervalle mit tiefen Werten, nämlich die ganze Weltwirtschaftskrise und die Zeit von 1950 bis 1972. *«Die gesamte Expansion und das ganze Wachstum der letzten zwanzig Jahre fanden auf dem Rücken der unterentwickelten Länder statt. Unter diesen Bedingungen stellt der Spitzenwert von 1973 bloss ein Aufholen dar, wobei der Einkommensausfall der letzten 25 Jahre noch nicht kompensiert wird»* (Goux).

Bananen haben die Form eines Revolvers

Die äussere Aehnlichkeit von Banane und Revolver findet eine rauhe Entsprechung in den Druckversuchen der amerikanischen multinationalen Fruchtkonzerne gegenüber dem Kartell der zentralamerikanischen Bananenexportstaaten. Die Absatzwege in die Verbraucherzentren der reichen Industriestaaten mit ihren Feinschmeckern liegen in den Händen dieser Grossgesellschaften, darunter der United Fruit, heute aufgegangen in der United Brands. Die zentralamerikanischen Staaten schlossen sich kürzlich zusammen und erhöhten die Exportabgabe auf den Fruchtausfuhren. Nach verschiedenen Druckversuchen sprang schliesslich der bedeutende Produzent Ecuador ab. Die Standard Fruit gab zu, in Honduras wöchentlich 145 000 Kartons Früchte vernichtet zu haben, um auch diesen Staat zum Austritt aus dem Kartell zu bringen. Laut *«Focus»* (September) hat die Tochtergesellschaft Chirigui Land Company der United Fruit ihrerseits den Export aus Panama eingestellt und 15 000 Landarbeiter entlassen, die jetzt von der Regierung besoldet werden.

Chile-Interventionen

Nach Recherchen der «New York Times» bezeugte der Direktor des Geheimdienstes CIA, Colby, vor der Subkommission für Spionagefragen der Militärkommission des Repräsentantenhauses, zwischen 1970 und 1973 acht Millionen Dollar in Chile ausgegeben zu haben, um *«Präsident Allende das Regieren zu verunmöglichen»*. Die Verwendung der Gelder sei von einem Komitee beschlossen worden, das unter dem Vorsitz Henry Kissingers tagte. Ganz grundlos fragt man sich daher und im übrigen nicht, wer der ausländische Geheimdienst mit Zweigstellen in ganz Europa gewesen ist, der in Portugal nach der Demokratisierung ausgehoben wurde, dessen Name aber auf Ersuchen einer ausländischen Regierung nicht bekanntgegeben wurde. (Zeitungsmeldung Anfang September 1974)

Demokraten in der Schweiz und in aller Welt gedachten der Erwürgung des chilenischen Experiments durch Rechtskreise und internationale Wirtschaftsinteressen vor einem Jahr. Der Fall des Faschismus in Portugal und die gegenwärtige Befreiung der Kolonien erwecken dagegen nur mittelmässiges Interesse. Gemessen an der Bedeutung dieses Tyrannensturzes für den Kampf der Schwarzen im südlichen Teil Afrikas gegen den weissen Rassismus und gemessen am rhetorischen Aufwand, mit dem man in linken Kreisen vorher Portugal gegeisselt hatte, kommen jetzt nur laue Informationen in unsere Zeitungen. In welchem Zusammenhang steht die massive Aufrüstung Südafrikas mit der Befreiung der portugiesischen Gebiete? Liegen die Gewährung des Streikrechts, die Verstaatlichung von drei Notenbanken und die Anhebung der Löhne auf der Linie einer sozialeren portugiesischen Gesellschaft? Betreiben die Notabeln nunmehr eine aktive Industrialisierungspolitik, oder fliehen sie mit ihrem Kapital in die Schweiz? Investieren die englischen und amerikanischen Multinationalen weiter in Portugal, oder lassen sie das Land jetzt liegen? Wer wird die wirtschaftliche Macht in den neuen Ländern Guinea-Bissau, Moçambique und Angola ausüben? Die Problemstellung Allendes für Chile stand unserm Europazentrismus eben näher als die vitalen Fragen der ganzen südlichen Hälfte Afrikas. Diese schwarzen Völker reden nicht in unsern gesellschaftspolitischen Wendungen, sie haben keine Nobelpreisträger der Literatur, so dass wir Europäer eine stärkere intellektuelle und emotionale Einfühlung aufbringen müssen, um zu verstehen, dass hier die Zukunft der Einwohner eines halben Kontinents der dritten Welt auf dem Spiel steht.

Leistung, Wettbewerb oder Solidarität?

Die «Schweizerische Handelszeitung» veröffentlichte ein aufschlussreiches Interview mit dem Schweizer Peter A. Cohen über sein Buch gegen das in Harvard und an andern Eliteuniversitäten hochgezüchtete Leistungsdenken im Wettbewerb aller gegen alle. Cohen sagt: *«Wir müssen leisten, etwas tun, nicht weil es richtig oder gut ist, sondern weil wir sonst verhungern und vereinsamen. Leistung ist weder anständig noch unanständig. Sie ist notwendig. Die Probleme liegen darin, dass Leistung mit Wettbewerb verwechselt wird. Das ist nicht das gleiche. Mit ‚Leistung' beschreiben wir, dass wir etwas tun. Mit ‚Wettbewerb', wie wir es tun. Der Wettbewerb ist eine, aber nicht die einzige Form der Leistung – Zusammenarbeit eine zweite, eine Alternativform.»*

Beat Kappeler

Aethiopien

konzept hat in seiner letzten Nummer vom 7. August über die Entwicklung in Aethiopien berichtet, insbesondere auch über die 14. «Provinz»: Eritrea. Die Nummer ist gegen 1.20 Fr. in Briefmarken bei der Redaktion erhältlich: konzept, Rämistrasse 66, 8001 Zürich.

Sommerlektüre

Von Walter Matthias Diggelmann

Der Sommer war beschissen. Das wissen wir, die wir daheim geblieben sind. Was tut einer, der daheim bleibt? Er arbeitet, liest Zeitungen, sieht fern und hört Radio, liest auch Bücher. Ich habe mir einen zusätzlichen Spass geleistet, um das triste Wetter zu überspielen, ich habe einige Zeitungsausschnitte für mein Dossier «konzept» gesammelt, auch Notizen zu Fernsehsendungen.

★

In der Reihe «Grosse Männer» des Südwestfunks gab es im Juli eine zweiteilige Sendung über Karl Marx. Unser Landsmann Professor Urs Jaeggi (Freie Universität Berlin) sagte, der Marxismus hätte sich auch entwickelt, «wenn Karl Marx im Alter von zwei Jahren von einer Kutsche überfahren worden wäre». Ferner sagte Jaeggi: «Der Kapitalismus hat keine Zukunft mehr, der Sozialismus verfügt über bessere Chancen, die Ungleichheit der Menschen zu bekämpfen.» Und: «Der Marxismus ist eine Theorie, die dazu zwingt, für oder gegen eine Klasse zu sein, er ist letztlich die Entscheidung für oder gegen eine menschliche Gesellschaft.»

Der verstorbene Marxist Konrad Farner, zu dessen Gedenken wir uns im Karmhofsaal versammelt hatten, lehrte mich, dass der Marxismus mich zwinge, mich mit den Problemen auseinanderzusetzen, die Widersprüche, auch die eigenen, zu erkennen und nicht blindlings oder gar blindwütig zu glauben.

Der Marxismus ist schlecht, sagt der Millionär Solschenyzin, er wünscht die Restauration, blickt, hoffnungsvoll unterstützt von den Kapitalisten, zurück ins 19., ins 18. und 17. Jahrhundert. Es ist zu hoffen, dass er inzwischen, was Zürich betrifft, etwas über den Brand von Uster gehört hat, was Europa angeht, etwas über die Inquisition und die Bauernkriege gelesen hat, was die Schweiz betrifft, erfahren hat, dass es uns erst seit 1848 nach einem leidvollen Weg, übersät mit Toten und Verwundeten, gibt.

Wöchentlich lese ich in unseren Tageszeitungen von Betriebsschliessungen. Hunderte von Arbeitern werden aufs trockene gesetzt. Fürwahr, nichts geht über den Kapitalismus, wie wir ihn hätscheln. Die Schmidheinis wachsen brav und tüchtige heran. Aber was ist mit den übrigen fünf Millionen?

★

In Köln fand der Prozess gegen Beate Klarsfeld statt. Beate Klarsfeld wollte den einstigen Gestapo-Chef Lischka nach Frankreich entführen, wo er wegen Kriegsverbrechen zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt ist. Lischka ist und bleibt in der Bundesrepublik ein angesehener Mann, Beate Klarsfeld wurde zu acht Monaten Gefängnis unbedingt verurteilt. Der ehemalige Naziverfolgte, Architekt und Düsseldorfer Stadtplaner Wolf schreibt zugunsten von Beate Klarsfeld einen Leserbrief an die «Rheinische Post».
Die Reaktion per Telephon und Post:

- *«Dich hat man vergessen zu vergasen.»*
- *«Bald ist es wieder soweit, dann hauen wir dir alles kurz und klein, auch wenn es dir nicht passt, du Kommunistenschwein.»*
- *«Glaub ja nicht, dass du das hier überlebst.»*
- *«Es ist bedauerlich, dass nicht ein paar Gaswagen aus der Nazizeit übriggeblieben sind, damit man Sie, Ihre gehässigen Mitstreiter und das überspannte Klarsfeld-Frauenzimmer dort hineinstecken kann.»*
- *«Sie saublöder Dreckswolf, stecken Sie sich Ihre Klarsfeld, diese Drecksau, in Ihren Arsch. Schade, dass es in Deutschland Menschen gibt, die Ihnen Geld für Ihre Brötchen geben. So Leute wie Sie sind am besten auf dem Nordfriedhof aufgehoben.»*

Ein Holländer sagte einmal zu Peter Baumöller («Deutsche Volkszeitung»): «Wenn doch Deutsche einmal anfangen würden, nicht zu vergessen, dann könnten wir endlich mal anfangen zu vergessen!»

★

Ein Inserat in der «National-Zeitung»: «Mitsprache des Konsumenten in der Kontrolle der Werbung», «Die Werbung wehrt sich gegen staatliche Bevormundung. Sie anerkennt aber die Notwendigkeit einer Kontrolle. Darum hat sie eine Selbstkontrolle eingeführt – unter Mitwirkung der Konsumenten. In jeder Branche gibt es Auswüchse, die man bekämpfen muss . . .» Und schliesslich: «Aufklärung tut not. Helfen Sie uns mit Ihrem Beitrag auf Postscheck-Konto ‚Aktion Freiheit und Verantwortung' Zürich 80-31010».

Adresse: Oberdorfstrasse 28, 8001 Zürich. Frage: Ist das Public-Relations-Unternehmen des Dr. Rudolf Farner in Not geraten oder die Werbung ganz allgemein?

★

«Keine Sympathie für Okkupanten» hatte die NZZ am 26. Juli in Sachen Räumung der Wohnhäuser am Hegibachplatz geschrieben. Pz., ein umgänglicher und freundlicher Mensch, offen und meist auch offenherzig, geht mit den Okkupanten hart ins Gericht. Er wirft ihnen vor, dass es auch ihnen leichtfalle, am heutigen Wohlstand zu partizipieren, wirft ihnen vor, dass sie teure Plattenspieler und anderen Luxus besässen.

Dr. Rolf Bertschi, ein Mann, den wir weiss Gott nicht der jungen Linken zuzählen können, sagte wenige Wochen nach der unrühmlichen Räumung der Hegibachhäuser (wem der Unruhm gebührt, soll der Leser entscheiden) zu einem befreundeten Kollegen, da habe man wieder einmal mehr die Zürcher Stadtpolizei sozusagen verheizt, damit die Mobag die Häuser abbrechen könne, und da die Mobag wegen des Bauverbots nicht bauen könne, würden jetzt statt Wohnhäusern Parkflächen für Autos erstellt.

Vielleicht ist Dr. Rolf Bertschi ein kleines Lichtlein aufgegangen, das ihm erlaubt, die Schrift an der Wand zu lesen, wo es heisst: «Die Polizei, dein Freund, dein Helfer, falls du der herrschenden Schicht angehörst.»

★

Der Basler Korrespondent der NZZ hatte bereits im Mai dieses Jahres Sorgen in Sachen ‚Basler Parlament. Sowohl die progressiven Organisationen als auch die «Nationale Aktion» missbrauchen das Parlament «konsequent als Propagandaplattform». Der gute Mann schreibt: «Ergänzt wird diese Aktivität durch langfädige und dementsprechend ermüdende Voten, in denen immer wieder dargelegt wird, was alles an ‚Ausbeutung der Werktätigen' und ‚Vertreten der Kapitalinteressen' die ‚herrschende Gesellschaftsordnung' auszeichne. Die Zuhörer im Saal und auf der Tribüne können manchmal weit eher den Eindruck haben, einem marxistischen Kolleg als einer Parlamentsdebatte beizuwohnen.»

Tja, muss man sich da ernsthaft fragen: Wo denn sonst sollen die Bürgerlichen in den Genuss marxistischer Kollegs kommen? Es gäbe freilich eine andere Lösung: Man unterrichte an unseren Schulen Marxismus, statt ihn zu verteufeln. Christentum wird ja dort auch gelehrt.

★

Mitten im verregneten Hochsommer, am 24. Juli, klagte Dr. Paul Schmid (natürlich auch wieder in der NZZ) über den «verlorenen Sinn der Arbeit». Fazit der Betrachtungen des Dr. Paul Schmid: «Das ist bedauerlich (dass wir selten das beglückende Gefühl haben, etwas Ganzes, etwas Sinnvolles zu leisten), gewiss, aber wir werden diesen Zustand kaum ändern. Aendern aber können wir unsere Einstellung . . .»

Ich fürchte auch: Wir können die NZZ nicht mehr ändern. Die Revolution frisst ihre eigenen Kinder. Wenn wir bedenken, was die Liberalen einst waren; die emanzipatorische Esther Vilar sollte als nächstes ein Buch über den «Dressierten Liberalen» schreiben, der sich in Peking den lustigen Emil aus der Schweiz kommen lässt, damit er nicht der Langeweile ausgesetzt ist oder gar Lust verspürt, sich mit China abzugeben bzw, auseinanderzusetzen.

★

Während die Schweizer ihre Chancen in China wittern, sehen einige reiche Schweizer in Portugal ihre Felle davonschwimmen. Dies zumindest meldet die NZZ (warum auch immer NZZ?). Und man stelle sich vor: Nationalrat und Professor Walter Hofer hielt sich am 1. August in Lissabon auf, um die Lage zu studieren. Er wird kaum Erfreuliches gesehen haben. Immerhin gab er sich als Vertreter einer der ältesten Demokratien aus. Ich frage mich nur, wann wir mit der Demokratie endlich Ernst machen. Für unsere Schweizer in Portugal hat laut NZZ-Korrespondenten die angebliche Demokratisierung Portugals beträchtliche «Schattenseiten».

★

Last but not least in eigener Sache: Der bedeutende Lokaldichter und Zürcher Literaturpreisträger Rudolf Jakob Humm nennt mich in seinem Blättchen «Unsere Meinung» aufgrund meiner Glosse über Solschenyzins «Heile Innenwelt» Obermüller, wohnhaft an der Frohburgstrasse, Zürich 6. Ich wohne aber an der Steinhaldenstrasse, Zürich 2. Und ich habe nie unter dem Pseudonym Obermüller publiziert. Hingegen bin ich mit Klara Obermüller, die ihre Stellung als Literaturredaktorin bei der NZZ meinetwegen aufgeben musste, liiert. «Tiefschläge bis in die Niederungen» kann ich da nur sagen. Da ich mir einen Ehrverletzungsprozess nicht leisten kann, betone ich feierlich, dass ich den R. J. Humm für einen Ehrenmann halte. Immerhin hatte er es akzeptiert, dass Frau Klara Obermüller ihn und sein Werk letzten Herbst auf dem Bücherschiff lobend einführte, obgleich wir schon damals liiert waren und er es wissen konnte. Aber eben, viele Greise leiden an Gedächtnisschwund oder erinnern sich wie Humm nur an die Grossen, die er während der Krisen- und Kriegsjahre ins «Rabenhaus» lockte, um sich nachher in Form einer eitlen Chronik selbst ins Spiel, in welchem er nie mitspielen durfte, zu bringen. Ehre wem Ehre gebührt!

Kritische Gedanken zum Jubiläum der Bundesverfassung

Was taugt unsere Bundesverfassung?

Die heuer hundert Jahre alt gewordene Bundesverfassung schützt – so man den Festrednern glauben durfte – hehre Errungenschaften des liberalen Zeitalters, so etwa die Meinungsäusserungsfreiheit und ihre Spezialform, die Pressefreiheit. Allein, Verfassungstheorie ist nicht immer Verfassungswirklichkeit, und am Masse, mit welchem das pays légal vom pays réel entfernt ist, ist zu erkennen, wie verfassungstreu insbesondere die zu Hütern der Verfassung Berufenen in einem Lande sind.

Zwei Vorkommnisse, die sich in jüngster Zeit in diesem Land abgespielt haben, sind besonders bedenklich: In Yverdon hat ein waadtländischer Richter einen Zuschauer, der im Gerichtssaal laut seiner Meinung Ausdruck verliehen hat, eine bestimmte Entscheidung dieses Gerichts sei «skandalös», auf der Stelle und mit Hilfe einer formell rechtskräftigen Bestimmung der waadtländischen Strafprozessordnung zu einem Monat Haft mit sofortigem Vollzug verknurrt. Und in St. Gallen hat ein Untersuchungsrichter anlässlich einer unter Verletzung der gesetzlichen Vorschriften vorgenommenen Haussuchung Exemplare einer Mieterzeitung sowie die zu deren Herstellung benutzte Offsetdruckmaschine beschlagnahmt, angeblich deshalb, weil auf dem Druck-Erzeugnis den Anforderungen des Strafgesetzbuches an die Angabe von Redaktor, Herausgeber oder Drukker nicht Genüge geleistet worden sei.

Beschimpfung des Gerichts

Im ersten Fall stützte sich der Yverdoner Richter auf den Grund der «*Beschimpfung des Gerichts*» – ein kantonalrechtlicher Tatbestand, der der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Gerichtssaal dient. Der Vorfall zeigt, wie unvernünftig ein Gesetzgeber handelt, wenn er einem Richter die Möglichkeit gibt, in einem Kurzverfahren solche Fragen definitiv und mit sofortigem Vollzug zu entscheiden. Denn in diesem Falle ist ganz zweifellos das Willkürverbot der Bundesverfassung deshalb verletzt worden, weil zwischen dem Anlass des Einschreitens und der Strafe sich eine gewaltige Kluft auftut. Das Prinzip der Verhältnismässigkeit eines staatlichen Eingriffs ist hier verletzt. Darüber hinaus aber stellt sich auch die Frage, ob nicht im konkreten Fall das Recht auf freie Meinungsäusserung, das von der Bundesverfassung garantiert ist – und zwar im sogenannten ungeschriebenen Verfassungsrecht –, den Ausruf des Bestraften gedeckt hätte, weil das Rechtsgut der freien Meinungsäusserung in diesem Falle höher zu bewerten ist als der Schutz der Justiz vor einer Aeusserung, die sie selbst als «Beschimpfung» empfindet. Läge eine echte Beschimpfung vor, so könnte sich der Richter dagegen mit dem straf- oder zivilrechtlichen Ehrenschutz zur Wehr setzen. Läge eine echte Störung der Gerichtsverhandlung vor, so würde die Entfernung des Störers aus dem Saal genügen.

Die unbotmässige Zeitung

Ganz ähnlich sieht es in St. Gallen aus. Da hat ein junger Mann eine Zeitung gedruckt – aber noch nicht verteilt –, auf welche ein Untersuchungsrichter – ein ehemaliger Polizist – bei einer *gesetzwidrigen* Haussuchung gestossen ist. Er vermisst darin ein vorschriftsgemässes «Impressum», also die Angabe von Verleger, Drucker, allenfalls Redaktor und Druckort, wie das von Art. 322 des Strafgesetzbuchs verlangt wird. Der Mann wird mehrere Tage inhaftiert, ohne dass die Verwandten benachrichtigt werden, und weil man inzwischen wohl kalte Füsse wegen der heissen Aktion bekommen hat, wird ihm zusätzlich vorgeworfen, in der Zeitung äussere er sich unvorteilhaft über einen Zürcher Untersuchungsrichter. Dieser aber hat sich gar nicht beschwert.

Der forsche St.-Galler Ex-Polizist, dem offensichtlich die Qualifikation zum Hüter des Gesetzes fehlt, hat in schwerster Weise gegen die Verfassung verstossen, und er hat auch das Strafgesetzbuch nicht richtig gelesen. Die Strafandrohung von Art. 322 – nämlich Haft oder Busse – bedroht nur denjenigen, der das Impressum *vorsätzlich* nicht anbringt, weil der Artikel selbst eben die fahrlässige Tat nicht bedroht. Sodann sagt der Randtitel, dass es sich um eine Uebertretung handelt. Da die Verfassung auch die persönliche Freiheit garantiert, erscheint Untersuchungshaft bei Uebertretungen bereits als unverhältnismässig. So erlaubt denn auch die St.-Galler Strafprozessordnung in Art. 92 Abs. 2 die Verhaftung bei Uebertretungen «*nur ausnahmsweise und auf kurze Dauer*». Zum Inhalt einer Druckschrift hat sich ein Untersuchungsrichter nicht zu äussern, solange durch diese kein Offizialdelikt begangen worden ist oder ein Strafantrag bei einem Antragsdelikt vorliegt. Und die Beschlagnahme der Druckmaschine gar geht dermassen über jeden rechtsstaatlichen Rahmen und jegliche Verhältnismässigkeit hinaus, dass darüber kaum Worte zu verlieren sind.

Die (vor)schnelle Polizei

Das Naheliegendste aber, was der Untersuchungsrichter hätte tun sollen, hat er versäumt. Er hätte dem jungen Zeitungsmacher einen höchst amtlichen Brief gegen Quittung zustellen können, in welchem er auf seine gesetzlichen Pflichten gemäss Art. 322 StGB, also die Anbringung eines Impressums, hingewiesen worden wäre, mit der Anweisung, falls er die von ihm hergestellten Druckschriften in den Verkehr bringen wolle, müsse er vorher ein solches Impressum auf den Zeitungen anbringen. Dadurch hätte später der Nachweis geleistet werden können, dass der junge Mann von dieser Bestimmung Kenntnis hatte, so dass – wenn er die Zeitungen dennoch ohne Impressum in Verkehr gebracht hätte – der Nachweis des Vorsatzes vorhanden gewesen wäre.

Doch in Richtern und Ex-Polizisten scheint halt noch immer der Zensurvogt zu schlummern, und ihr Unglück ist es, dass er gelegentlich an der falschen Stelle aufgeweckt wird. Für die Betroffenen ist Hilfe im Einzelfall nicht immer leicht, weil keine Möglichkeit besteht, direkt an das Bundesgericht zu gelangen. So bleibt vorerst jeweils nur die Beschwerde an eine kantonale Instanz, die ihrerseits der Strafjustiz angehört und im Verfassungsrecht selten genügend Bescheid weiss. Da kann es dann eben passieren, dass jemand 30 Tage in Haft sitzt und dass hinterher das Bundesgericht diese Haft für unzulässig erklärt. Es wäre angebracht, dass sich zum 100-Jahr-Jubiläum der Bundesverfassung die zuständigen Behörden überlegen, wie ein Ausbau des schnellen Schutzes des Bürgers vor Verfassungsverletzungen durch Behörden zu verwirklichen ist.

Ludwig A. Minelli

Abonnieren Sie «konzept», die Zeitung, bei der die Information nicht an der Oberfläche bleibt. Jeden Monat eingehende Berichte, fundierte Analysen und kritische Kommentare

- zu brisanten innenpolitischen Themen
- zur internen Entwicklung anderer Staaten
- zu bildungs- und wissenschaftspolitischen Problemen
- zu Kulturfragen

Ständige Mitarbeiter: Roman Brodmann, Walter Matthias Diggelmann, Beat Kappeler, Niklaus Meienberg.

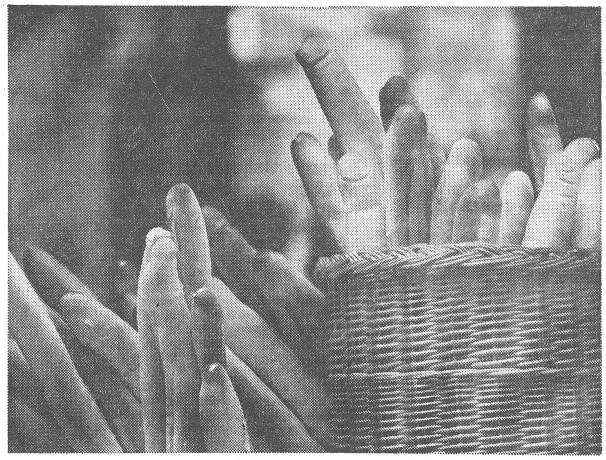
«konzept», die Zeitung für kritische Leser, die engagierte Auseinandersetzungen nicht scheuen. In jeder Nummer viele freizügige Kontaktinserate.

Abonnement: Pro Jahrgang Inland Fr. 12.–, Ausland Fr. 14.–. Abonnemente laufen jeweils von Januar bis Dezember.

Für Bestellungen Name und Adresse auf Postkarte einsenden an «konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich.

nicht nur Studenten reisen mit dem SSR

s'isch halt immer no uchoge billig
Flûtes z'Paris z'mampfe



Blutt:
80 Franke
retour mit em Zug

Es yklämmt's:
290 Franke
7 Tag Hotel und anderi Garniture

Verlang' meh Klarheit bi dim SSR-Schalter

SSR
Schweizerischer Studentenreisedienst
Basel, Bern, Genève, Lausanne, Lyon, Neuchâtel, St. Gallen und Zürich.

Systemerhaltung durch «Ringiers Unterhaltungs-Blätter»?

Rentable heile Welt im «Gelben Heft»

In mehr als 300 000 Exemplaren spuckt der Ringier-Verlag wöchentlich das «Gelbe Heft» aus. «Ringiers Unterhaltungs-Blätter» (RUB) – wie die Zeitschrift im Obertitel heisst – wenden sich nach Aussagen ihres Chefredaktors an die «mittelständische Schweizer Familie». Bereits im 90. Jahrgang, erfreut sich dieses Blatt – bis vor kurzem noch im «freundlich angenehmen Braunton» und mit Zackenrand gedruckt – ungebrochen einer treuen Leserschaft, die zu 98% aus Abonnenten besteht. Bieder und harmlos in der Aufmachung, ohne Sensationen, Sex and Crime fabriziert «s gääle Heftli» regelmässig eine schöne heile Welt.

Vergessene Ladenhüter...

Wenden wir einen Blick auf die aktuelle Situation im Pressewesen:

- Allgemeines Zeitungssterben im In- und Ausland, dem auch renommierte Grossauflageblätter zum Opfer fallen (Sonntags-Journal», «Die Woche», Zürcher «AZ» «Jasmin», «Life», «konkret» u. a..)
- Fusionierung auflageschwacher Blätter («Familienfreund»/«Heim und Leben»/«Schweizer Heim» = Schweizer Familie»; kürzliche Uebernahme der Zeitschrift «Schweizer Mosaik» ebenfalls in die «Schweizer Familie»; Aufkauf von vier Lokalzeitungen durch das «Aargauer Tagblatt» u. a.).
- Fallende Auflagezahlen durch Entstehen von Gratisanzeigern (besserer Markt für Inserenten), Konkurrenz durch die ausländische Zeitungsflut an Schweizer Kiosken (grössere Attraktivität für Leser) und durch das Fernsehen.
- Zunehmende Verbreitung des sogenannten Boulevardjournalismus (zum Beispiel «Niveauanpassung» bei der «Schweizer Illustrierten»).

Unter diesen Marktbedingungen muss auch Ringier seine Produkte ans Publikum bringen. Ringier ist das mächtigste Presseimperium der Schweiz. In seinem Zofinger Verlag werden wöchentlich sechs Zeitschriften in einer Totalauflage von mehr als 1,2 Millionen Exemplaren für etwa 2,5 Millionen Leser herausgegeben. Diese beherrschende Vormachtstellung im Schweizer Zeitschriftenmarkt wird durch einen beträchtlichen Einfluss Ringiers in der Tagespresse («Luzerner Neueste Nachrichten», «Blick»-Beteiligung) abgestützt. Bei einer solchen Verbreitung der Ringier-Erzeugnisse stellt der damit verbundene Meinungsbildungsprozess einen nicht zu unterschätzenden politischen Faktor dar.

Vor diesem Hintergrund sind «Ringiers Unterhaltungs-Blätter» in zweifacher Hinsicht scheinbar eine Ausnahme. Einerseits scheint das «Gelbe Heft» mit seiner Aufmachung und seinem unspektakulären Inhalt sämtlichen Tendenzen des Pressewesens zu widersprechen. Anderseits muten die altväterischen RUB im dynamischen Verlagsprogramm von Ringier eher wie ein verstaubter Ladenhüter an.

...oder raffiniertes Geschäft?

Allein die Auflage von 335 000 Exemplaren (1973) – damit die grösste Schweizer Zeitschrift – macht stutzig. Mehr Aufschluss über Ringier und sein «Gelbes Heft» gibt eine 1972 durchgeführte Leseruntersuchung. Nach dieser Untersuchung teilt der Ringier-Konzern die Hauptleserschaft (87%) von RUB in folgende drei Gruppen ein:

- Personen, die unsicher und unausgeglichen sind. Sie suchen in einer Zeitschrift von allem etwas und lehnen eine Ueberakzentuierung bestimmter Themen ab (28,6% der RUB-Leser).
- Personen, die sich an die soziale Allgemeinheit stark anpassen (Mitläufer). Ihnen soll die Zeitschrift Entspannung und Unterhaltung bieten, sie hat eine wichtige Funktion als Ratgeber und Helfer bei der Bewältigung von Alltagsproblemen (34,2%).
- Personen, die streng an alten Werten festhalten und jeglichen Fortschritt ablehnen. Die Zeitschrift soll ihre mangelnden Sozialkontakte ersetzen. Deshalb besteht eine emotionale Beziehung zwischen Leser und Zeitschrift (24,9%). (Vgl. Anhang III.)

Neben der wissenschaftlichen Fragwürdigkeit solcher Zielgruppen-Beschreibungen dürfte klar werden, dass das «Gelbe Heft» kein vergessener Ladenhüter im Ringier-Verlag, sondern Erzeugnis einer sorgfältig geplanten Verkaufsstrategie ist.

Ringiers Unterhaltungs-Blätter

«Neukonzeption» ohne Veränderung...

Im erwähnten Bericht wird es klar gesagt: Es gehe darum, *«möglichst eindeutige und klare Leserzielgruppen zu definieren und diese Zielgruppen mit hoher Zielsicherheit anzusprechen und mit hoher Trefferkadenz einzudecken».* Und man müsse *«die Eigenschaften der Marktsegmente taktisch korrekt ins redaktionelle Kalkül einbeziehen».* Die Marktstrategie Ringiers mit dem obersten Grundsatz der Gewinnanhäufung kann auch bei der Entwicklung des «Gelben Heftes» aufgezeigt werden.

Von Familie zu Familie

Werner Haller, Chefredaktor und (Familien-)Oberhaupt der RUB-Redaktion, kam vor 30 Jahren als Nichtjournalist und Vogelkundler zum «Gelben Heft». Ringier engagierte den nebenberuflichen Artikelschreiber (Tierreportagen) schon bald als vollamtlichen Redaktor, als er dessen erfolgsträchtigen und populären Stil entdeckte. Damit hatte Ringier offenbar auf den richtigen Mann gesetzt, der nun *«für wenig mehr Lohn»* (Haller) ganz zur Verfügung stand.

Von knapp 100 000 steigerte Haller die Auflage seines Heftes innerhalb weniger Jahre auf das Dreifache. Und dies trotz bescheidensten Bedingungen:

- Ein Stab von etwa 50 nebenamtlichen Mitarbeitern erledigt zuhause Redaktionsarbeiten (Betreuung der Einzelrubriken).
- Die Vollredaktion besteht aus vier Personen, die alle schreiben und selbst photographieren: Chefredaktor Werner Haller, seine Frau Margrit, Schwiegersohn und Chef-Stellvertreter Remo Bono und Hans Brüschweiler.
- Redaktionsräume sind zwei winzige Büros (je ca. 18 qm) im riesigen Verlagshaus und eine private Redaktionsbaracke Hallers mit eigenem Archiv auf dem Land.
- Werbung durfte für das «Gelbe Heft» nach Ringier-Anweisungen im Hinblick auf das übrige Verlagsprogramm nur minimal gemacht werden.

Unter diesen Umständen sind die infrastrukturellen Ausgaben des Ringier-Konzerns für das «Gelbe Heft» äusserst gering. Trotzdem produziert der Familienbetrieb Haller das Familienblatt mit der höchsten Auflage.

Gut ist, was sich gut verkauft

Dank seinen Auflageerfolgen geniesst Haller im Ringier-Verlag eine gewisse Eigenständigkeit. Zwar finden regelmässig Chefredaktorenkonferenzen mit dem obersten Ringier-Boss Heinrich Oswald statt, an denen spezifische Probleme *«intensiv»* behandelt werden. *«Wir müssen immer wieder antreten»,* betont Haller, doch bleibe die inhaltliche Autonomie gewahrt. Diese allerdings ist dann begrenzt, wenn der Chefredaktor mit seinem Blatt in die roten Zahlen kommt. Denn auch finanziell trägt der Chefredaktor die volle Verantwortung für sein Blatt. Klarer ist wohl kaum der Inhalt einer Zeitschrift vom kommerziellen Erfolg abhängig zu machen. Dass diese Ausrichtung von Ringier mit *«Leserbedürfnissen»* oder ähnlichem begründet wird, ändert nichts an diesem Sachverhalt.

Will Haller also eine Erfolgszeitung machen, so muss er nach der genannten Untersuchung sein mögliches Zielpublikum maximal abdecken. Von den 707 200 RUB-Lesern gehören mehr als drei Viertel zu den unteren Einkommensklassen. Knapp ein Sechstel der Leser ist über 65 Jahre alt. Haller: *«Sie stellen heute und in Zukunft eine nicht zu unterschätzende, immer kaufkräftiger werdende Schicht dar.»* Die Verhältnismässig grösste Verbreitung findet das «gääle Heftli» in ländlichen Gebieten: in den Kantonen Glarus (30,9% der Haushaltungen), Appenzell Ausserrhoden (27,6%), Appenzell Innerrhoden (27,0%) und Uri (26,4%) sowie in den Agglomerationen Burgdorf (28,5%) und Herisau (27,4%).

Lebensbewältigung mit RUB-riken

Wie erreicht man nun diese Leserschichten? Indem man mit der entsprechenden Information *«dem Leser dient».* Eheberatung, Budgetberatung, Küchentips, Wort zur Woche, Konsumentenratschläge sind solche immer wiederkehrenden *«nützlichen Informationen».* Dann soll die Suche nach einer *«seelischen Heimat»* (Haller) durch *«bayrisch-bürgerliche Romane»,* Geschichten und Freizeitanregungen erleichtert werden. Schliesslich wird in den verschiedensten Rubriken Allgemeinbildung vermittelt: Medizin, Heilpflanzen, Wetter, Technik, Büchertips, Musik u. a. So wird dem Leser Gelegenheit geboten, sich auch mit Neuerungen vertraut zu machen. Diese Inhalte sind auch durch ihre traditionelle Gestaltung an ein Publikum gerichtet, das unsicher ist, vor allem in bezug auf die heutige Zeit, auf Modernisierung und Veränderungen.

Ein vielbehandeltes Thema ist die Vereinsamung, mit der sich die Rubrik *«Lebensberatung»* immer wieder befasst. Die Einsamkeit vieler Leser äussert sich in einer grossen Zahl von Kontaktwünschen (Brieffreundschaften) und in den Themen besonders der Alters- und der Jugendseite. So organisiert zum Beispiel der *«Sünneli-Club»* Ausflüge *«für unsere Betagten».* Das Blatt erfüllt hier die Funktion der dem RUB-Leser fehlenden Freunde und Kollegen. Bei vielen Artikeln wird eine Adresse angegeben, wo man sich weiter informieren kann. So entsteht beim Leser der Eindruck, von Ringier liebevoll umsorgt zu werden. Nach eigenen Aussagen erhält die *«liebe mütterliche Beraterin»* (Haller über RUB) monatlich rund 5000 Leserzuschriften und -anrufe aller Art:

«Ziel unserer Familienzeitschrift ist es (...) vor allem, eine positive Lebensphilosophie zu vermitteln, und zwar anhand von praktischen Beispielen, die aufzeigen, wie Lebensprobleme seelisch bewältigt und praktisch gelöst werden können.»

Wem dient «unpolitische» Seelenmassage?

Im ganzen Inhalt wird eine bewusst politische Aussage vermieden. Berichte aus der dritten Welt und über Entwicklungs- und Katastrophenhilfe nehmen einen breiten Raum ein. Ringiers Unterhaltungsblätter haben sich geradezu rührend auf diesem Gebiet engagiert. Aber die Ursachen des Elends in den unterentwickelten Ländern werden auch hier nicht gesehen: politische Missstände, Kolonialismus, Ausbeutung durch die Industrienationen. Die Artikel beschränken sich auf Spendenaufrufe und rührselige Bilder. Damit wird dem Leser vorgegaukelt, mit Pflästerchen liessen sich die grundlegenden Ursachen der Unterentwicklung beseitigen.

Selbst Missstände, in denen ein grosser Teil der Leser lebt (steigende Lebenshaltungskosten, prekäre Wohnverhältnisse, Stellung der Frau u. a.), werden in der Regel nicht besprochen, wenn schon, dann höchstens in der individuellen Lebensberatung. Die Probleme werden nicht als Konsequenz der politischen Zustände erfasst: *«Es ist ausserordentlich schwierig, sich negativ über etwas zu äussern und den Lesern zu sagen, die Welt sei nicht heil»,* meint der RUB-Chefredaktor. Indessen ist sich Haller im klaren, dass auch das «gääle Heftli» für seine Leser meinungsbildend ist.

Meinungsbildung in dieser – scheinbar unpolitischen – Form aber erfüllt eine wichtige politische Funktion: *solcher Journalismus bestärkt oder bestätigt zumindest eine bereits vorhandene konservative Einstellung beim Publikum. Individuelle Seelenmassage wird zu einer politischen Massage. Kurz: Ringiers Unterhaltungsblätter wirken als Systemerhaltungsblätter.*

Krieg der Familienblätter

Trotz gleichbleibendem Konzept hat sich in jüngster Zeit die Lage des Gelben Hefts langsam verschlechtert. Die alte Lesergemeinschaft droht zu zerbröckeln: alle Jahre sterben 20 000 bis 25 000 Abonnenten. Immer mehr Leute ziehen in die Agglomerationen und geben meist das Gelbe Heft auch auf. Nachdem die Auflage seit 30 Jahren gestiegen war, ging sie in den letzten Monaten wieder zurück.

Was aber – bei 72% Inserateneinnahmen – noch schwerwiegender ist: die Inserate gingen ebenfalls zurück oder stagnierten, und dies bei sprunghaft steigenden Administrations- und Produktionskosten (Papierpreise). In seiner altmodischen Art konnte das Gelbe Heft die Bedürfnisse neuer Inserenten, die sich zunehmend auch um die kaufkräftiger werdenden unteren Schichten bemühen, nicht befriedigen.

Ein weiteres kommt dazu: Bisher waren RUB das einzige Familienblatt mit einer grösseren Auflage. Doch nach der Fusion mehrerer Blätter in der *«Schweizer Familie»* des Regina-Verlags, einer «Tages-Anzeiger»-Tochter, hat das Gelbe Heft plötzlich eine gefährliche Konkurrenz bekommen. Auch spricht die «Schweizer Familie» nicht ausschliesslich ein bäuerlich-ländliches Publikum an, sondern richtet sich in ihrer gefälligen Aufmachung an breitere und etwas besser gestellte Schichten. Ende Juni 1974 hat der Regina-Verlag das Conzett-&-Huber-Familienblatt *«Schweizer Mosaik»* aufgekauft, womit ab Herbst 74 die «Schweizer Familie» den Auflagerekord von RUB erreichen dürfte.

Schweizer Familie

Mit grossem Fernsehteil

... aus Konkurrenzgründen.

Ringier-Strategie: alter Wein in neuen Schläuchen

Dieser verschärfte Konkurrenzdruck auf dem Inseraten- und Familienblättermarkt musste seine Folgen auf die Marktstrategie des Hauses Ringier haben, wollte es nicht seine Vormachtstellung auf diesem so gewinnträchtigen Sektor des Zeitschriftenmarktes aufgeben. Deshalb hat beim Gelben Heft seit Jahresanfang eine Neustrukturierung begonnen. In Raten wird die Zeitung verändert, indem man sorgsam darauf achtet, die konservativen Leser nicht durch rasche Umstellungen zu brüskieren.

Zuerst fiel die nostalgisch vergilbte Druckfarbe weg, die übrigens eingeführt worden war, um die Zeitschrift zu profilieren (daher der Name *«s gääl Heftli»).* Im zweiten Schritt wurde der Zackenrand beseitigt und ein freundlicheres Gelb auf der Titelseite eingeführt. Schliesslich wurden im Innern die alten Rubriken reorganisiert, zusammengefasst und neue Rubriken geschaffen: Budgetberatung, Wirtschaftsrubrik.

Mit dieser formalen Neukonzeption bei gleichbleibendem Inhalt sollen drei Ziele erreicht werden:

- Der alte Leserstamm sollte gehalten, neue Leser sollten durch die Modernisierung gewonnen werden (Leserabwerbung bei der neuen «Schweizer Familie»).
- Die Administrationskosten sollten durch Ringier-interne «Koordinationen» gesenkt werden (zum Beispiel Schaffung einer einheitlichen Wirtschaftsredaktion für *alle* Ringier-Blätter).
- Ein möglichst grosser Teil des jetzt von der «Schweizer Familie» beanspruchten Inseratekuchens sollte (zurück-)erobert werden. Dazu wird Ringier in nächster Zeit erstmals eine Werbekampagne für das Gelbe Heft durchführen.

Die Funktion des Pressekonzerns bei dieser «Neukonzeption» ist offensichtlich: er steckt als Triebfeder hinter der «redaktionellen» Umstrukturierung. Denn nur ein Mammutbetrieb wie Ringier kann das Risiko eines «neuen» Blattes auf sich nehmen bzw. die zu erwartenden 20 000 Abbestellungen verkraften. Werner Haller hätte von sich aus den «Kaiserschnitt» wohl nicht gewagt, doch sieht auch er in Ringiers «Anpassung an die neue Zeit» eine «Ueberlebenschance» für das Gelbe Heft.

Wir haben gesehen, dass Ringier bei Veränderungen der Marktlage souveräne Strukturbereinigungen vornimmt. In der Schweiz gibt es seit einiger Zeit eine Lücke im Bereich der kritischen politischen Presse (Eingehen von «AZ», «konkret», «Sonntags-Journal» u. a.). Wann folgt eigentlich die «progressiv-dynamische Zeitung» aus dem Ringier-Verlag?

Arbeitsgruppe Medienkritik

Rechtzeitig auf die Abstimmung um das Zürcher Expressstrassen-Y haben sich auch Komitees gebildet, die für die rechte Sache kämpfen. Dem ohnehin schon verwirrten Bürger, der diese Initiative via Regierungsrat kaum kennt, wird mit kostspieligem Werbeaufwand an Plakatwänden und in Tageszeitungen vorgemacht, dass die Initiative die Zerstörung von Wohnraum beinhalte. Tatsächlich aber bringt sowohl die I- wie auch die Y-Version den Moloch Verkehr vollends in die Zürcher Innenstadt. Anders als bei der Reichtumssteuer, wo ähnliche Machenschaften die Abstimmung diktierten, wird hier der «Souverän» die Rechnung serviert bekommen. Die Kosten werden noch am leichtesten zu tragen sein.

*

Die gesamte demokratische Welt empört sich über die brutale Diktatur in Chile. Während die demokratischeren Länder einen Wirtschaftsboykott immerhin ins Auge fassen, kommt ausgerechnet ein sich sozialistisch nennender Staat dazu, mit Chile einen Wirtschaftsvertrag zur Investition von 100 Mio. Dollar im Bergbau abzuschliessen. Wo die Linke der Welt doch skandiert: «Hoch die internationale Solidarität.»

*

Ausgerechnet die Schweiz, welche das zweitgrösste Prokopfeinkommen der Welt aufweist, hat die zweithöchste durchschnittliche Arbeitszeit Europas hinter Spanien: 44,2 Std/Woche. Ob vielleicht doch ein Kern Wahrheit im Spruch steckt: «Die Fleissigen bringen es zu was»?

offensiv

Die Zeitung von Soldaten für Soldaten. Erscheint 4mal jährl.

Aus dem Inhalt von Nr. 11:

Soldaten schreiben für «offensiv»
- Zuschriften von Soldaten aus RS und WK

Armee und Volk
- Waffenplätze: EMD überrollt Oberwallis
- Wissen, wofür man kämpft. Zur Frage der militärischen Ausbildung
- Soldat und Prolet

Agitationshilfe
- Erste Berichte von Rekruten aus den Sommer-RS
- Aus den Erfahrungen lernen. Ein Interview mit Rekruten der Winter-RS 74

Militarismus und Kapitalismus
- Vorbild Israel?

«offensiv» exklusiv

Vollständige Liste der inneren Einsätze aus einer internen Heer-und-Haus-Schrift

und vieles mehr. Mit Illustrationen und Comics.

Heft 12 erscheint Ende Oktober.

Bestelltalon: (an «offensiv», Postfach, 8042 Zürich)

... Einzelnummer «offensiv» à Fr. 2.– von Nr. ... (Nrn. 1 und 2 vergriffen)

... Jahresabonnement «offensiv» à Fr. 8.– ab Nr. ...

... Unterstützungsabonnement à Fr. 20.– ab Nr. ...

... «offensiv»-Kleber (neu!) Stück à 20 Rp.

Name:

Vorname:

Strasse:

PLZ, Wohnort:

Datum:

Unterschrift:

Zürichs grösste Auswahl

Gratisanpassung

Legi 5% Rabatt

Auswahlen in die ganze Schweiz

Der Schweizerische Studentenreisedienst sucht den

Typ

der im Winter unser Studentenhotel in Davos und im Sommer als Campleiter in Jugoslawien unsere Sportlehrer und Gäste betreut.

Wir bieten: Hochgebirgs- und Meeresklima, Unterkunft und Verpflegung, Ferienvergünstigungen und angemessenen Lohn.

Besitzest Du: Organisationstalent, Initiative, fundierte Fremdsprachkenntnisse, kannst Du Mitarbeiter motivieren, dann rufe uns an, damit wir eine unverbindliche Besprechung vereinbaren können.

SSR, Schweiz. Studentenreisedienst

Leonhardstrasse 19, 8001 Zürich
Tel. 47 30 00, intern 24

Frl. Tschalär verlangen

treff

Dre «treffpunkt», die Zeitung der KAB (Katholische Arbeitnehmer-Bewegung), bringt 14täglich kritische Berichte und Kommentare zu

— politischen, sozialen und kirchlichen Entwicklungen.

Der «treffpunkt» setzt sich ein für die benachteiligten Minderheiten im eigenen Land:

— für die Alten, die Jungen, die Fremdarbeiter.

Der «treffpunkt engagiert sich aber auch für die benachteiligte Mehrheit:

— für die Arbeitnehmer, für die Frauen und für die Dritte Welt.

Bilden Sie sich ein eigenes Urteil über den «treffpunkt» und füllen Sie den untenstehenden Talon aus.

Einsenden an: «treffpunkt»-Verlag, Ausstellungsstrasse 21, Postfach 349, 8031 Zürich.

Ich bestelle (Zutreffendes ankreuzen)

☐ Probenummern gratis
☐ Halbjahresabonnement Fr. 10.—
☐ Jahresabonnement Fr. 19.—

Name, Vorname:

Strasse, Nr.:

PLZ, Ort:

konzept

«Jede Armee ist am schlagkräftigsten nach innen. Die Armee eines Kleinstaates ist **nur** nach innen effektiv. Die Armee eines kapitalistischen Staates ist auch nach innen nie neutral: notfalls schiesst sie immer für die Unternehmer und gegen die Arbeiter.» (Günter Nenning)

Dies und vieles andere kann nachgelesen werden im

Der Kriegsdienstgegner

der einzigen dreisprachigen antimilitaristischen Zeitung in der Schweiz. Berichte und Kommentare über das Militär, über Militärjustiz, Militärprozesse gegen Verweigerer und Flugblattverteiler, Beschränkung der politischen Rechte in der Armee, interne Weisungen der Armee, Rüstungsproduktion und -export, Befreiungsbewegungen und Befreiungskampf. Adressen von Kontakt- und Beratungsstellen für Leute, die mit dem Militär, der Militärjustiz oder dem Strafvollzug Schwierigkeiten haben. Erscheint vierteljährlich. Jahresabonnement 5 Franken. Herausgeber: Internationale der Kriegsdienstgegner. Am Kiosk verlangen oder bei IdK, Postfach 2721, 8023 Zürich.

Santé!

Suche einen Psychiater

für jemanden, der es nicht wissen darf, dass er einen solchen nötig hat. Auch Student, jedoch kein Geldausreisser, kann sich melden. Zuschriften unter Chiffre 7222 an Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Interdisziplinäres Nachdiplomstudium über Probleme der Entwicklungsländer.

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich. Ganztägiges Ausbildungsprogramm für Hochschulabsolventen vom 17. Februar 1975 bis Mitte April 1976.

Studium der technischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Probleme der Entwicklungsländer. Einbezogen sind u. a. Soziologie, Psychologie, Kulturtechnik, Agrarwirtschaft, Entwicklungsplanung, Projektevaluation, industrielle und ländliche Entwicklung, Ökologie, Urbanisation.

Sprachkurse für das Praktikum.

Praktikum von 3 Monaten in einem Entwicklungsland im Anschluss an das Sommersemester.

Stipendien: Kantonale Studienbeiträge und Stipendien durch den Kurs sind möglich. Reisekosten trägt der Kurs.

Information und Anmeldung: Interdisziplinärer Nachdiplomkurs über Probleme der Entwicklungsländer, Scheuchzerstrasse 70, 8006 Zürich, Telefon 01/60 34 14.

ETH ZÜRICH

Anmeldeschluss: 31. Oktober 1974

Hochalpines Töchterinstitut Fetan

Gymnasium Typus B / Diplomhandelsschule / Sekundarschule

Auf Beginn des Herbsttertials (16. September 1974) oder nach Uebereinkunft sind an unserer Schule neu zu besetzen:

Lehrstelle für Englisch und evtl. ein weiteres Fach

Lehrstelle für Gesang und Instrumentalmusik

Bewerber oder Bewerberinnen müssen Inhaber des Diploms für das höhere Lehramt oder eines entsprechenden Ausweises sein. Lehrerfahrung erwünscht.

Wenn Sie in einem jungen, kollegialen Team mitarbeiten, wenn Sie in prachtvoller Gegend im Unterengadin unterrichten möchten, bitten wir Sie, Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen zu richten an die Direktion des Hochalpinen Töchterinstituts, 7551 Fetan. Der Direktor steht Ihnen für nähere Auskünfte gerne zur Verfügung (Telefon 084 / 9 13 55).

Aargauer Lehrerseminar
5430 Wettingen

Auf Frühjahr 1975 evtl. später ist zu besetzen:

1 Hauptlehrerstelle

für Deutsch

und evtl. ein weiteres Fach

Die Bewerber müssen im Besitze des Diploms für das höhere Lehramt oder eines gleichwertigen Studienausweises sein.

Der Grosse Rat des Kantons Aargau hat am 19. 12. 1972 eine neue Organisation für die Lehrerbildung beschlossen: Die Ausbildung zum Primarlehrer gliedert sich danach in eine allgemeine Mittelschulausbildung und die Berufsausbildung an einer Höheren Pädagogischen Lehranstalt (HPL). Die bisherigen Seminarien werden in Maturitätsschulen umgewandelt und führen als neuen Gymnasialtyp — voraussichtlich parallel zu andern Typen — pädagogisch-soziale Gymnasien (PSG).

Anmeldeformulare sind zu beziehen bei der Direktion des Aarg. Lehrerseminars, 5430 Wettingen, die auch Auskunft erteilt über die Anstellungsbedingungen.

Anmeldetermin: 4. Oktober 1974.

Erziehungsdepartement
des Kantons Aargau

Beratungsdienst auf dem Lande (ZH) sucht auf Herbst 74 / Neujahr 75

Schulpsychologen

Voraussetzungen: jüngerer Lehrer mit Schulpraxis und Psychologiestudium; positive menschliche Grundhaltung und Anpassungsfähigkeit (Zusammenarbeit!).

Anfragen bitte an Chiffre 6883, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Bringen Sie Ihre wissenschaftlichen Arbeiten dem erfahrenen Spezialisten:
Juris Druck + Verlag AG, Basteiplatz 5, 8001 Zürich
Telefon 01 / 27 77 27

Suchen Sie für Ihr Kind einen Kindergartenplatz?

Sind Sie mit repressionsfreier und die Kinder maximal fördernder Erziehung einverstanden? Und auch mit einer aktiven Elternbeteiligung? Alter der Kinder: ab 2jährig bis zum Schuleintritt. Kosten: im Rahmen der öffentlichen Kindergrippen.

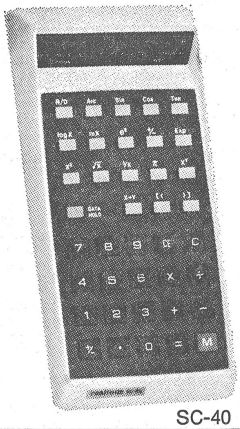
Oeffnungszeiten Gruppe 1: 8.15 bis 12.15 Uhr. Oeffnungszeiten Gruppe 2: 9 bis 16 Uhr, mit 2 freien Nachmittagen. Adresse beider Gruppen: Hoffnungsweg 7, Zürich-Wollishofen. Bitte telefonieren Sie an Frau Ursi Roth, Tel. 45 64 84, oder direkt in den Kindergarten, Tel. 43 86 89.

GAULOISES

Fr. 592.- oder gegen Scheck Fr. 562.-

(inkl. Ladegerät und Schutztasche!) Miete Fr. 1.–/Tag

Rückgaberecht 8 Tage, prüfen Sie die Qualität zu Hause!



SC-40

- alle wichtigen Funktionen sind vorhanden (Winkelfunktionen, log, ln, e, Pi usw.)
- Speicher, Fliesskomma, Ueberfüllanzeige
- 10 Stellen plus 2 Exponenten
- Pi und e sind 10stellig fest programmiert
- autom. Rechen-, Batterie- und Fehleranzeige
- autom. Anzeigenunterbrechung
- separate Speicher für Klammerausdrücke
- 1 Jahr Vollgarantie!
- **Studenten-Rabatte auf Anfrage**

Bestellschein

Senden Sie mir mit vollem Rückgaberecht innert 8 Tagen (in Originalverpackung):
.... Realtone-Rechner SC 40
.... Unterlagen über Miete
gegen Check/Nachnahme/Rechnung (nur Firmen) K-02

Name: Vorname:
Firma:
Strasse:
PLZ: Ort:

GUTAG AG, 8958 Spreitenbach, Tel. (056) 71 49 67

konzept Tip

In dieser Spalte veröffentlicht die Redaktion von «konzept» Hinweise auf lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion, die ihr zugestellt werden.

Anti-Ypsilon

Rechtzeitig vor der Abstimmung über das Zürcher «Y» ist die Broschüre der Partei der Arbeit über die Konsequenzen und Perspektiven der Zürcher Verkehrsplanung, «Anti-Ypsilon», erschienen. Zu beziehen bei: Genossenschaft Literaturvetrieb, Cramerstrasse 2/Ecke Zweierstrasse, 8004 Zürich; Preis: 5 Fr.

Für die Strafgefangenen

«Schwarzpeter» heisst die Zeitung der Aktion Strafvollzug, welche sich für die Gefangenen einsetzt. Dabei werden diese nicht als Randgruppen betrachtet, sondern vom Standpunkt der Lohnabhängigen in der Gesellschaft. «Schwarzpeter» erscheint mindestens 6mal pro Jahr und kann bei der *Aktion Strafvollzug, Postfach 24, 3000 Bern 16,* für 20 Fr. pro Jahr bezogen werden.

Bolivien

Ein 15seitiger Abriss der Geschichte *Boliviens* seit der spanischen Eroberung bis zum Widerstand gegen das Regime des Diktators Banzer ist in der Broschüre *«Ukamau»* enthalten, deren zweiter Teil den drei bolivianischen Filmen *«Das Blut des Condors»*, *«Der Mut des Volkes»* und *«Die Stunde der Generäle»* gewidmet ist. Erhältlich gegen 2.50 Fr. in Briefmarken bei *«konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich.*

Akademikerbedarf

«Akademikerproletariat» – Schreckgespenst oder Realität? Dieser Frage geht ein Buch nach, das nebst zwei Beiträgen über Bildungsplanung und über die Fragwürdigkeit von Akademiker-Bedarfsprognosen Aufsätze zur Problematik des Chemiker-, Aerzte-, Lehrer- und Politologenbedarfes enthält. Erhältlich solange verfügbar zum Preis von 9.50 Fr. bei *«konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich.*

33 ugattligi Lieder

Ein Text- und Notenheft mit berndeutschen, linken Liedern, verfasst und gesungen von der *«Singgruppe Linggi Schnure».* Die Singgruppe setzt sich aus Leuten zusammen, die in politischen Gruppen mitarbeiten (SP, Juso, Gewerkschaft, FBB) und die ihre politische Meinung in ihrer Muttersprache und mit Musik verbreiten wollen. Einige Titel: *«AHV-Menuett», «Der Vouksverträter», «Parteielehr», «Chlagified vo-n-ere Husfrou us mittlere Schichte», «Ufschtiig», «Familievater am Sundigabe», «Zämehäng»* usw. Das Heft kostet einen Franken (in Briefmarken beilegen) und kann bestellt werden bei: *Singgruppe Linggi Schnure, c/o Juso Bern-Stadt, Postfach 2486, 3001 Bern.*

Unterdrückte Völker

Die Zeitschrift *«Pogrom»* informiert über die Situation verfolgter oder ausgebeuteter Minoritäten (Majoritäten) und will insbesondere den Freiheitsbewegungen und anderen Repräsentanten der Unterdrückten das Wort erteilen. Sie wendet sich gegen jede Art von Rassismus, Apartheid, Chauvinismus, Kolonialismus, Imperialismus. Sie will sowohl über die Rolle der europäischen Wirtschaft bei der Ausbeutung der dritten Welt berichten wie auch auf Hilfsmöglichkeiten hinweisen. Bisher erschienen: Antirassismus und Befreiungsbewegungen, Die Afro-Brasilianer, Die Bihari in Bangla Desh, Die Aché-Indianer in Paraguay, Baskenland – Unterdrückung und Widerstand sowie Dokumentationen über: Biafra (2), Brasilien, Bangla Desh und Südsudan. Einzelexemplare 2.50 DM (vom 2. Exemplar an 1.50 DM), Abonnement (12 Nummern) 25 DM bei folgender Adresse: D-2 Hamburg 19, Osterstrasse 22.

Solidaritätswoche

Vom *21. bis 28. September 1974* findet eine gesamtschweizerische und internationale Aktionswoche der Solidarität mit den kämpfenden Völkern in Angola, Moçambique, Guinea-Bissau und Kap Verde, Sao Tomé und Principe statt. Während dieser Woche werden in Genf, Lausanne, Basel und Zürich sowie in andern Schweizer Städten Veranstaltungen verschiedener Art und eine gemeinsame Geldsammlung für die Frelimo durchgeführt.

In *Zürich* findet eine Veranstaltung am Freitag, den 27. September, um 20.00 Uhr im Volkshaus statt. Eine Demonstration wird am Samstag, den 28. September, durchgeführt. Besammlung 13.30 Uhr, Sihlporte-Löwenstrasse.

Volkslieder aus dem demokratischen Chile:

«Doch plötzlich erwacht mein Bewusstsein»

Mitte September – ein Jahr nach der Liquidierung der Volksfrontregierung *Allendes* durch die faschistische Militärjunta unter der Führung Pinochets – erschien im *Traber-Verlag,* Bern, die erste Langspielplatte der Gruppe *«Arenas»* – einer Gruppe junger Exil-Chilenen. Die Platte mit dem Titel *«Doch plötzlich erwacht mein Bewusstsein»* zeigt ein Stück von dem, was im *demokratischen* Chile der *Unidad Popular* kulturelle Befreiung darstellte. Ein Hauptexponent dieser *«Kulturrevolution»* war *Victor Jara,* der wohl bekannteste Volkssänger im demokratischen Chile, der am 15. September 1973 im Estadio Chile nach grausamen Folterungen – wie Tausende von Arbeitern und Studenten vor und nach ihm – erschossen wurde.

Victor Jara war – wie auch der griechische Komponist *Mikis Theodorakis* – Kommunist; trotz Ueberschreitung der Altersgrenze war Jara Mitglied der kommunistischen Jugend Chiles geblieben. Für ihn war klar, dass die Kunst niemals als «abstrakt», apolitisch oder gar als der eigenen Kultur entfremdetes Konsumprodukt verstanden werden kann. Die Kunst verstand er stets als gesellschaftsbezogen: *Sein Hauptanliegen war es, in seinen Liedern die sozialen Missstände seines Landes einzufangen und sie seinen Mitbürgern bewusst zu machen.*

Diesem Geist entspringen die auf dieser Platte aufgenommenen sechs zeitkritischen Lieder der Komponisten *Jara, Pavez, Viglietti* und *Soto,* die – wie immer man sie auch interpretieren möge – stets einen direkten oder indirekten Bezug zu *Victor Jara* aufweisen. Ihnen gegenübergestellt wurden Volkslieder und instrumentale Volksweisen von geringerem Problemgehalt. Damit soll der musikalische Reichtum der traditionellen Volksmusik der Andenstaaten angedeutet werden.

Auch liesse sich von hier aus eine Besinnung auf die eigenen kulturellen Werte Lateinamerikas rechtfertigen als Alternative zur importierten europäischen und nordamerikanischen Kultur. Sollen diese Länder nämlich zu grösserer Eigenständigkeit, zu Selbstbewusstsein und eigener Identität gelangen, so muss dies nicht zuletzt auch auf *kultureller* Ebene geschehen, und zwar *mit einer Musik, die vom Volk, namentlich den arbeitenden Massen, verstanden und gelebt wird. Diese wahre Volksmusik muss dem Volk – Instrument zur Artikulation seiner Freuden und Leiden, seiner Wünsche und Forderungen sein. Sie muss Bewusstsein wecken.*

Zu hoffen bleibt, dass die Opferbereitschaft *Victor Jaras* nicht umsonst war, dass andere seine kulturelle und soziale Befreiungsarbeit weiterführen:

«Hier, Bruder, hier auf der Erde
füllt sich uns die Seele mit Fahnen,
die vorwärtsstürmen,
immer weiter vorwärts
gegen die Furcht,
vorwärts –
wir werden siegen,
venceremos!» (V. Jara)

José García

Berufsausbildung

Numerus clausus durch Unternehmerboykott?

um. Wie schmal der Spielraum für Reformen im Bereich der Berufsausbildung ist, zeigt die Tatsache, dass in der BRD Zehntausende von Jugendlichen in diesem Jahr vergeblich darauf warten, überhaupt eine Lehrstelle oder eine solche, die ihren Wünschen entspricht, zu erhalten. Dieses verminderte Lehrstellenangebot kann zu einem erheblichen Teil als Boykottmassnahme der Unternehmer gegen die 1973 vom damaligen Bildungsminister *Dohnanyi* angekündigte Berufsbildungsreform gesehen werden: Der staatliche Einfluss auf die Betriebsausbildung sollte vergrössert, Lernqualität und Mobilität sollten angehoben werden. Auf Grund des massiven Widerstands der Unternehmer gegen *«die partielle Entmachtung privatwirtschaftlicher Ausbildner»* wurde der Entwurf der Bundesregierung, dem allerdings auch fortschrittliche Gruppen *«Mangel an Präzision und Wirklichkeitsnähe»* vorwarfen, zurückgezogen.

Vor diesem Hintergrund muss das vorliegende «Manifest zur Reform der Berufsausbildung*», das von 43 Wissenschaftern und Lehrern ausgearbeitet wurde, betrachtet werden. Ausgehend von einem emanzipatorischen Bildungsbegriff, legen sie die theoretischen Voraussetzungen und die praktischen Schritte für eine Strukturreform dar, welche schliesslich eine Integrierung der Berufsausbildung in ein Gesamtschulsystem zum Ziel hat. Die Thematik der Materialien, die sie ihrem praktischen Konzept zugrunde legen, reicht von den geschichtlichen und gesellschaftlichen Bedingungen beruflicher Bildung in der Bundesrepublik über Forderungen an eine Reform der Berufsausbildung bis zur Strategie der Durchsetzung der Reformen.

Ihre Kritik am bisherigen System der Berufsausbildung richtet sich vor allem dagegen; dass es weitgehend den Interessen und der «Fremdverwaltung» der Unternehmer unterworfen ist, was vom Staat bis heute in Form der unternehmerischen Kammerselbstverwaltung geduldet wurde. Das «duale System» (betriebliche Ausbildung mit begleitendem Schulunterricht) bedeute die institutionalisierte Trennung von praktischem und theoretischem Lernen, dessen negative Folgen für die Lernmotivation, die Lernfähigkeit und die persönliche Entwicklung der Jugendlichen bekannt seien. Weiter sei auffallend, dass die Berufsschule der finanziell und personell am schlechtesten versorgte Schulzweig ist.

Um diese Mängel auszumerzen, fordern die Autoren die Organisation der *Berufsausbildung als eine öffentliche Aufgabe,* wobei dies nicht durchgehend identisch mit staatlich sei. Um bürokratische Tendenzen, welche mit dem Konzept der Bundesregierung verbunden gewesen sei, zu vermeiden, soll eine *direkte Einflussnahme der Betroffenen auf Institutionen und Inhalte der Berufsausbildung* ermöglicht werden. Das Manifest schlägt deshalb *«den Aufbau einer Berufsbildungsverwaltung vor, die auf allen Ebenen Selbstverwaltungsorganen untersteht, in denen Lehrlinge, Ausbildner/Lehrer, Gewerkschaften und Unternehmer zu je einem Viertel sitzen».* Von dieser institutionellen Ordnung, die auf regionaler, Landes- und Bundesebene gestufte Kompetenzen vorsieht, erhoffen sie sich *«mehr Kontrolle, mehr Mitbestimmung der Betroffenen, mehr Effektivität und reale Veränderung in den Lernorten».*

Aufbauend auf diesem organisatorischem Prinzip, erheben sie eine Reihe von Einzelforderungen, um die Berufsausbildung qualitativ zu verbessern und sie schliesslich in ein zu schaffendes Gesamtschulsystem zu integrieren. Insbesondere fordern sie:

- Vereinheitlichung der Ausbildung und der Tätigkeitsmerkmale der mit der Ausbildung betrauten Personen;
- Einführung breiter Grundberufe mit breiter theoretischer Ausbildung für alle;
- als Konsequenz davon die Abschaffung jeglicher Art von Stufenausbildung, wie sie beispielsweise auch in der schweizerischen Maschinenindustrie eingeführt wird (dabei wird nach den Bedürfnissen der Wirtschaft die Ausbildungszeit der Lehrlinge *«ihren Fähigkeiten entsprechend»* zwischen zwei und vier Jahren gestuft, wobei in zwei Jahren mehr spezialisierte Kenntnisse vermittelt werden, während in vier Jahren eine breiter angelegte Qualifikation erworben werden kann); so werden die späteren Berufsarbeiter in ihren Ausbildungsbedingungen noch weiter gespalten;
- einen Wechsel verschiedenster Lernorte (Schule, Lehrwerkstatt/Uebungskontor, Arbeitsplatz in verschiedenen Betrieben) innerhalb eines Ausbildungsgangs nach lernorganisatorisch und lernpsychologisch fundierten Gesichtspunkten;
- den Abbau des «Heeres» der Ungelernten (240 000 in der BRD) durch ein langfristiges, gezieltes Programm;
- die Angleichung der physischen und psychischen Belastungen in den verschiedenen Bildungswegen, zum Beispiel einheitliche Ausbildungsförderung, neues Jugendarbeitsgesetzt, tendenzielle Angleichung der Ferienregelung der Lehrlinge an die der Oberschüler.

Die Schwäche ihres Manifestes liegt zweifellos darin, dass die Autoren kaum über reale politische Macht verfügen, um ihre Forderungen durchzusetzen. Immerhin haben sie sich auch Gedanken gemacht über mögliche Bündnispartner (Parteien, Gewerkschaften, Lehrer- und Lehrlingsorganisationen), welche als reale Kraft entsprechende Reformen vorantreiben könnten. Illusionen und optimistische Erwartungen sind allerdings angesichts der herrschenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse fehl am Platz. So besteht denn das Verdienst der Autoren vorderhand darin, für Reformen, die «machbar» sind, wissenschaftliche Argumente geliefert zu haben. Das ist schon viel im Vergleich zu uns, wo allenfalls Universitätsportale mit *«Durch das Volk - Für das Volk»* überschrieben sind, was aber praktisch das einzige Zeichen von «Volksverbundenheit» bleibt.

* Berufsausbildung – Reformpolitik in der Sackgasse? Alternativprogramm für eine Strukturreform; Hg. von Reinhard Crusius, Wolfgang Lempert und Manfred Wilke; rororo aktuell 1768; Reinbek 1974

finger zeig

«konzept» weist an dieser Stelle regelmässig auf neuerschienene Bücher für Studium und politische Praxis hin.

Alibi einer veränderungswürdigen Gesellschaft

Sozialarbeit

Wenn wir Sozialarbeit nicht mit einem politischen Konzept verknüpfen, bewirkt sie langfristig nichts als Verschleierung gesellschaftlicher Missstände. Unpolitisches Handeln entspricht der Unterstützung gängiger Politik, der Erhaltung herrschender Bevorzugung und Benachteiligung.

Erscheinungen wie Drogenmissbrauch, Verwahrlosung, Kriminalität usw. haben ihre Ursachen in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen.

Am Beispiel der Vermaterialisierung und der damit verbundenen Beziehungskrise: Vermaterialisierung besagt, dass ursprüngliche menschliche Bedürfnisse, die eigentlich im zwischenmenschlichen Beziehungsbereich befriedigt werden sollten, durch materielle Güter gestillt werden. Der unserer Wirtschaft zugehörige Zwang zu steigendem materiellem Wachstum hat zur Folge, dass über die Befriedigung der Grundbedürfnisse des Menschen nach Nahrung, Kleidung, Wohnung u. a. hinaus materielle Güter hergestellt werden. Die überproduzierten Güter werden als Mittel zur Stillung von immateriellen seelischen Grundbedürfnissen werbetechnisch geschickt verkauft. Dies in einer Gesellschaft, in der zunehmend Störungen im zwischenmenschlichen Beziehungsbereich entstehen und erhalten bleiben, in der die Bedürfnisse nach Geborgenheit, Zärtlichkeit, Anerkennung usw. nicht befriedigt werden. Man verkauft nicht Zigaretten und Parfüm, sondern Ehrlichkeit, sozialen Status, Zärtlichkeit usw. Materielle Produkte können jedoch dem Anspruch, immaterielle Grundbedürfnisse zu befriedigen, nie gerecht werden.

Der Mechanismus der Vermaterialisierung kann – vor allem bei Menschen, die in schweren Beziehungsnöten und sozial benachteiligten Schichten stekken – «delinquente» Folgen haben (Diebstahl, Drogenkonsum usw.).

Auf der Grundlage unbefriedigter Primärbedürfnisse werden Sekundärbedürfnisse nach materiellem Schnickschnack geschaffen. Deren Stillung lässt ein hohes Mass an materieller Güterproduktion zu und trägt damit massgeblich zum unkontrollierten wirtschaftlichen Wachstum bei. Dessen Folgen machen sich heute negativ bemerkbar.

Dieses Wachstum kommt – global und national – einer verschwindenden Minderheit zugute. Diese ist – verständlicherweise – an der Erhaltung herrschender Verhältnisse interessiert. Dass diese Verhältnisse vorläufig erhalten geblieben sind, hat damit zu tun, dass jene Minderheit mehr Macht zugespielt erhält als wir anderen. Das hat mit Schuld wenig zu tun. Allerdings: Die Mächtigen dürfen ihre Entmachtung nicht persönlich nehmen. Denn: In der Demokratie können sie an einem Tisch mit uns Karten spielen . . .

Wir stossen in jeder Sozialarbeit auf die Grenzfrage, wie lange wir Bestehendes noch als tragbar vertuschen helfen wollen. Das Fliessband, das seelisch Geschädigte produziert, läuft und läuft und läuft und . . . Müsste man nicht das Fliessband stoppen, statt Sozialarbeit zu betreiben?

Trotz allem: Wir müssen «Feuerwehrarbeit» leisten. Das sind wir dem einzelnen Menschen schuldig. Wir dürfen Individuen nicht für langfristige gesellschaftspolitische Zielsetzungen «verheizen». Die Arbeit an der Front mit diesen geschädigteren Menschen ist in engerem Rahmen gesellschaftspolitisch. Denn: Die Frage ist doch, wofür wir diese Menschen «wieder instandstellen». Ob für eine Herzinfarktkarriere in einer Gesellschaft, die Karriere nur auf Kosten anderer zulässt, oder für

Fortsetzung auf Seite 11

treff punkt

Student (29/175) sucht humorvollen, rassigen, sensiblen Boy (20–30) zum gelegentlichen oder regelmässigen Austausch von Meinungen und Emotionen. Deine Bildzuschrift beantwortet Dir diskret Chiffre 7207, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BS/ZH: Student, vielseitig interessiert, sucht sympathischen, **sportlichen Freund.** Jede Bildzuschrift wird beantwortet. Chiffre 7178 Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Feinfühlende, charmante, kontaktfreudige Psychologiestudentin sucht verständnisvollen, einfühlsamen Partner (26–32 J.) mit Interesse an zwischenmenschl. Fragen und dem Wunsch nach einer **gleichwertigen Partnerschaft.** Chiffre 7185 Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Suchen Sie für Ihr Kind einen Kindergartenplatz? Sind Sie mit repressionsfreier und die Kinder maximal fördernder Erziehung einverstanden? Und auch mit einer aktiven Elternbeteiligung? Alter der Kinder: ab 2jährig bis zum Schuleintritt. Kosten: im Rahmen der öffentlichen Kinderkrippen. Oeffnungszeiten Gruppe 1: 8.15 bis 12.15 Uhr. Oeffnungszeiten Gruppe 2: 9 bis 16 Uhr, mit 2 freien Nachmittagen. Adresse beider Gruppen: Hoffnungsweg 7, Zürich-Wollishofen. Bitte telefonieren Sie an Frau Ursi Roth, Tel. 45 64 84, oder direkt in den Kindergarten, Tel. 43 86 89.

ZH. Ing. (35), mässig links, durch 3 Kinder noch an kaputte Ehe gebunden, möchte ab und zu ausbrechen und sucht dazu Partnerin. Offerten an Chiff. 6999 Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Unter Berns weiblicher Bevölkerung gibt es bestimmt einige sich emanzipierende Frauen, vorurteilsfrei, aufgeschlossen und an gesellschaftlichen Problemen interessiert. Genau das suche ich. Stud. phil. nat., 23/185. Zuschriften unter Chiffre 7001 Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BERN: Phil.-I.-Student, 25/174, schüchtern, sensibel, sehr intellektuell und einsam, sucht feinfühligen, gutaussehenden Freund, 20–28, der gleichgeschlechtlich empfindet. Raum BE. Abs. Diskretion. Bildzuschriften beantwortet Chiffre 7004, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Stadt Zürich: 27jähriger möchte sich einer **Wohngemeinschaft** anschliessen oder mit andern eine aufbauen. Tel. (01) 26 52 41 (abends) oder schriftlich unter Chiffre 6820, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Student, 21/174, vielseitig interessiert, sucht Freund bis 25 für Freizeit und so. Zuschriften, lieber mit Photo, beantworte ich alle. Offerten an Chiffre 6829, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Unverdorbene Intelligenz – macht sie nicht die Schönheit und schöpferische Freiheit des Lebens aus? Sehr feinfühlender Zwilling, 24/162, sucht Freund. Offerten an Chiffre 6758, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Bequemer, aber von der Zivilisation doch nicht ganz korrumpierter Clochard, 180/30, sucht intelligente, hübsche, **sinnliche Freundin.** Offerten an Chiffre 6759, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

FLOHMARKT

Ich: BWL-Mensch, 27/165, Ostschweiz, sensibel, Schwierigkeiten mit Leben und Liebe, links, **suche** zärtliche **Frau,** die sich mit mir emanzipieren will. Bildzuschriften unter Chiffre 7096, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Akad. 29/180, verh., leicht behindert, sucht **interessante Frau** bis 35, die an gelegentlichen Kontakten geistiger und körperlicher Art interessiert ist. Wenn möglich Raum Chur–Sargans. Bitte Bildzuschrift an Chiffre 7074, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Selbsterfahrungsgruppe im Raume Zürich nimmt noch Mitglieder auf. Offerten an Chiffre 6800, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

treff punkt FLOHMARKT

Zum Inserieren einfach Talon ausfüllen (maximal 8 Zeilen) und einsenden an MOSSE-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich, und Betrag (Kontaktinserat inkl. Chiffregebühr: Fr. 15.–, Kleininserat: Fr. 12.–) auf Postscheckkonto 80–1027, Mosse AG, 8023 Zürich, einzahlen, mit Vermerk «Kontaktinserat konzept» bzw. «Kleininserat konzept» auf der Rückseite vom Abschnitt des Einzahlungsscheins. Falls Platz nicht genügt, weiteren Talon ausfüllen und doppelten Betrag einzahlen. Ihr Inserat erscheint nach Ueberweisung des Betrages. Auf Kontaktinserate eingehende Briefe werden wöchentlich per Post zugestellt. Diskretion zugesichert. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Text (der angegebene Rahmen darf nicht überschritten werden):

Kontaktinserat* (Fr. 15.–) Kleininserat* (Fr. 12.–) * Nichtzutr. streichen

Name und Adresse:

Unterschrift:

ECHO

In dieser Spalte veröffentlicht «konzept» Zuschriften von Lesern. Die Redaktion freut sich besonders auf kurze Stellungnahmen, da möglichst viele Einsender berücksichtigt werden sollen. Sie behält sich das Recht auf Auswahl und Kürzungen vor. Veröffentlichte Briefe geben nur die Auffassung ihres Verfassers wieder. Redaktionsadresse: Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Schweiz.

Mit dem Abdruck eines weiteren Teils der eingegangenen Leserbriefe beschliesst Konzept die Kontroverse um den Kommentar von Walter Matthias Diggelmann zum Fall Solschenizyn (Nr. 6/74), der unter anderem auch im «Nebelspalter» scharfe Kritik hervorgerufen hat. Konzept dankt allen Lesern, die sich mit ihrer Meinung engagiert haben, und wird auch weiterhin das Echo seiner Leserschaft gebührend berücksichtigen. Die Redaktion

Haut ab in Euer Paradies!

«Alexander Solschenizyns ‚heiles Innenleben'», «konzept» Nr. 6/74, Juni 74

Ihr lieben «konzept»-Schreiberlinge! Ihr erhält nun von mir einige Zeilen, wie ihr sie wohl selten erhaltet; oder, wenn dem nicht so sein sollte, dann druckt ihr solche Kritiken einfach nicht ab (man muss ja um jeden Preis bei der linken Stange bleiben!) Bin mir auch bewusst, dass eben mein Kommentar zu Eurem Blatt dort nicht erscheinen wird, was jedoch nicht weiter tragisch ist.

Es geht um folgendes: in einem Wohlstandsland wie der Schweiz kann man sich immer einfach zu linken Ideologien bekennen. Nur wirkt das ganze dann sehr schnell allzu lächerlich, wenn man dies mit kindischer Naivität zu tun pflegt.

Sicher habt Ihr zum Beispiel schon gehört, dass nicht alle Unternehmer ihre Arbeiter ausnützen und ihnen an Stelle überhaupt Wirkungsplätze (Arbeitsplätze) ermöglichen, entsprechend ihren Fähigkeiten und Wünschen. Wir sind uns doch sicher einig, dass kaum ein jeder dazu befähigt ist Unternehmer zu sein. Sinnvolle Arbeitsleistungsergänzung gegenseitig ist für jede Sozial- und Wirtschaftsstruktur unumgänglich, getreu den ursprünglichsten Gesetzen der Natur (z. B. Mann–Weib-Beziehung). Ein Grossteil der Erdenbevölkerung erkennt dies und glücklicherweise sind auch Interessen und Begabungen eines jeden sehr unterschiedlich gelagert. Und schliesslich lebt ja auch ihr von dieser Wirtschaft. Man braucht da nicht immer mit der abgedroschenen Rollenverteilung Herrschender (Unternehmer)/ Unterdrückter (Arbeitnehmer) aufzuwarten (abgedroschen wie das Wort «progressiv» z. B.). Und wie viele Entwicklungsvölker sich vorerst noch gar nicht emanzipieren wollen (auf alle Fälle nicht durch «unsere Hilfe») existieren auch auf dem Lande noch viele Haumütterchen, die ihre Rolle gar *nicht* der männlichen anpassen, kein Stimmrecht und vieles mehr *nicht* wollen. – Aber ja, auch Ihr wollt ja schliesslich noch Euren Senf zur kürzlich durchgeführten Untersuchung *«Diskrimination der Frau in der Schweiz»* dazu geben. (Meine persönliche Meinung: Die heutige Frauenwelt lässt sich immer noch genug von Männern verwöhnen, hat auch nie so viel Verantwortung zu tragen wie ein Mann und wird auch selten als «Versagerin» taxiert, was jedoch relativ viele Männer von ihren Frauen zu hören bekommen betreffs Beruf oder Liebe. – Anmerkung: Bin *kein* Frauenhasser – im Gegenteil!)

Es gibt nichts, was man nicht zerreden und auseinanderreissen kann (A. Solschenizyn), nicht wahr Herr Diggelmann? Und es muss ja auch solche geben, die Ihr Brot dadurch verdienen, dass sie immer über alles und jedes etwas zu schreiben wissen, obwohl sie ja gar nicht über alles gründlich informiert sein können. Man kann ja auch so in unserer Gesellschaft leben, indem man über ihre miserable Moral schreibt und so indirekt auch wieder von ihr profitiert. Oder waren Sie, Herr Diggelmann, z. B. schon mal für längere Zeit in den Ostblockstaaten oder in Entwicklungsländern? Wahrscheinlich nicht, sonst hätten sie sehen und erkennen müssen, dass kommunistische Parteibonzen und «Prinzen» in Entwicklungsländern reicher als die reichsten unserer europäischen Kapitalisten sind.

Euch fehlt die Konsequenz, meine Herren. Haut doch ab in Euer «Paradies», wo die Menschen so schön frei und mit inititativer Lust, weit entfernt jeglicher Abstumpfung arbeiten und leben können («dürfen»). Ihr würdet noch relativ schnell aus Euren Traumvorstellungen erwachen, wenn sich Neurosen nicht schon zu tief in Euer, *ach so* progressives Intelekt gefressen haben. Zudem würde ich Euch empfehlen, Euch einmal etwas näher und fundierter mit der Volkswirtschaftslehre zu befassen – ein Tip!

Der Nazismus machte anfänglich die breite Masse einer Bevölkerung blind; so ist es vermutlich zu erklären, dass «konzept»-artiges noch nicht «unstudiert» weggeworfen Papierkörbe zum bersten bringt. Lasst doch in Zukunft diese ganze pseudolinke Scheisse (man kann's nicht anders bezeichnen) bleiben – man wird es Euch danken, vielleicht in Form einer Freifahrkarte (einfach) nach Russland.

Mit freundlichen Füssen

ein 22-jähriger, relativ normaler Student mit vielseitigen Interessen, etc. etc.

Jean-Pierre Reinle, St. Gallen

P. S.: Nachdruck nur unzensiert gestattet!

(Anm. der Red.: Fehler im Original)

So nicht, Herr Diggelmann!

In der Juni-Nummer der Monatsschrift «konzept» haben Sie, Herr Walter Matthias Diggelmann, einen Artikel gegen *Alexander Solschenizyn* veröffentlicht. Einen Artikel? Sagen wir es gleich genauer: ein Pamphlet, und zwar eins von übelster Tonart. Kaum hat der Mann, der den Mut aufbrachte, dem Regime einer Supermacht zu trotzen, und der von seinen Machthabern auf die billigste Weise ausgebootet und ausgebürgert wurde – Sie wissen, weil er es wagt, eine andere als die vom System geforderte Ueberzeugung zu haben –, kaum hat er in der Schweiz ein vorläufiges Refugium gefunden, fallen Sie in der geannten Zeitschrift über ihn her, nennen ihn einen Antikommunisten (das ist für Sie ein Schimpfwort), den prominentesten Gastarbeiter der Schweiz, Millionär in westlicher Währung, Bewohner des Mittelstandsviertels Zürich 6. Und sie stellen ihn hin als einen sentimentalen Frömmler. «*Es gibt*», schreiben Sie, «*Herr A. S., glaubwürdigere Literatur als die Ihre*!» Haben Sie diese unglaubwürdige Literatur wirklich verarbeitet, Herr Diggelmann? Sie nehmen auf nichts darin Bezug. Es macht sogar den Eindruck, als ob Sie wenig Konkretes von seinen Büchern wüssten. Sonst würden Sie den Ausdruck Antikommunist mit grösserer Vorsicht gebrauchen.

Es geht Ihnen offensichtlich auch gar nicht um Solschenizyns schriftstellerische Leistung, obschon Sie eben diese besonders interessieren müsste. Denn obwohl ich meine, Sie seien eine gewichtige schweizerische Schriftstellerpersönlichkeit, könnten Sie allenfalls doch noch etwas hinzulernen und zum Beispiel Ihre revolutionär angestrichenen Klischeevorstellungen über historische Epochen und über die Formen des Glaubens anhand der Solschenizyn-Lektüre noch etwas erweitern und vertiefen.

Aber, wie gesagt, es geht Ihnen ja nicht um Würdigung und Entwertung eines grossen Darstellers und Erzählers, der bei den grössten Russen, bei Dostojewski und Tolstoi, in die Lehre gegangen ist; Sie schreiben sich vielmehr in Ihren zwei Kolumnen den Aerger und den Neid vom Leibe, dass da einer kommt, dessen Bücher gekauft und vielleicht sogar gelesen werden. Haben Sie denn so etwas nötig?

Und das besonders Erschreckende Ihres Pamphlets: Sie nehmen die Dankesworte Solschenizyns anlässlich der Ueberreichung eines italienischen Journalistenpreises aufs Korn. Sie, der für Freiheit des Wortes sich einsetzt, vertragen nicht, dass ein anderer über den russischen Kommunismus anders denkt als Sie, dass ein anderer es wagt, neben einem politischen Engagement auch noch religiöse Gedanken anzudeuten, für die Sie selbst offensichtlich das Sensorium verloren haben. Und Sie verpacken in Ihren ungeheuerlichen Satzungetümen – zum Glück schreiben Sie Ihre Bücher in einem anderen Stil – Ihren ganzen verbissenen Groll gegen unsere Gesellschaftsformen und alle Ihre Ressentiments und tun gross mit Geheimnissen, die Sie aus bürgerlichen Redaktionsstuben auskramen, als ob man nicht wüsste, woher Sie diesen kleinbürgerlichen Tratsch bezogen haben. Und meinen Sie wirklich, Ihren A. S. ein für allemal zu erledigen, wenn Sie ihn zum Komplizen eines westlich-bürgerlichen Klüngels stempeln?

Ich würde meinen: Gescheiter als einen nach schweren Stürmen kaum erst Wurzel fassenden Gast mit derartigen Niedrigkeiten und mit verständnislosem Quatsch – man darf das Wort, das Sie auf Solschenizyn anwenden, wohl auch an Ihnen erproben – zu bewerfen, wäre eine gründlichere Lektüre. Ihnen würde ein Buch genügen. Als bedeutende Begabung, wofür ich Sie bis jetzt und namentlich seit Ihrer «*Reise durch Transdanubien*» angesehen habe, müssten Sie sich schon nach wenigen Seiten eines Besseren belehren lassen. Und wie steht es denn in Wirklichkeit mit den Repressionen, denen Sie in der Schweiz ausgesetzt sind? Gewiss, man hat viel auf dem Gewissen, woran Sie Ihre Leser erinnern. Aber dass die Schweiz alle jene mundtot machen oder ausweisen würde, die ihr «System» und ihre Gesellschaftsordnung niederreissen, das glauben Sie doch selber nicht. Ihrer wären Legion seit die «Anti»-Welle hochgespielt und Protest-Songs aller Tonarten bei unseren Schriftstellern Mode geworden, bei ihren Verlegern angekommen sind und durch alle Massenmedien heulen. Und Sie, Herr Diggelmann, stehen auch noch mitten unter uns und dürfen Ihren Aerger und Ihre Unverträglichkeit selbst einem Gast gegenüber äussern, der seine Bücher doch unter ganz anderen Gefahren und Repressionen als Sie erlitten und erstritten hat. Kurz, Sie hätten uns Besseres und Nachhaltigeres zu sagen. Was Sie hier von sich gegeben, ist Gekläff, Ihrer und Ihres schriftstellerischen Partners, den Sie treffen wollten, unwürdig!

Karl Fehr, Frauenfeld

Antwort auf die Leserbriefe in Sachen Solschenyzin

Was kann ich dem «22jährigen, relativ normalen Studenten mit vielseitigen Interessen usw. usf.» antworten? Wohl nur, dass seine Aufforderung «Haut doch ab in Euer Paradies» nicht besonders originell ist. Erstens habe ich noch nie behauptet, Russland sei das Paradies, zweitens hat mir die sowjetische Botschaft noch vor zwei Jahren das Einreisevisum verweigert, weil ich zwei Mal im Alleingang öffentlich gegen Misshandlungen russischer Kollegen protestiert habe, drittens hat mir noch keiner, auch der «Trumpf Buur» nicht, wenigstens das Flugticket Moskau einfach zugestellt. Notabene: Ich würde Leningrad vorziehen, so als Tourist, alles in allem bin und bleibe ich Schweizer. Wenn ich die Schweiz zuweilen kritisiere, ist das nur ein Ausdruck meiner Liebe und Verbundenheit mit meinem Vaterland.

Die Einwände von Professor Karl Fehr sind ernst zu nehmen. Er macht es mir nicht leicht. Und sei es auch nur deshalb, weil er mein Pamphlet (es ist eines und als solches gedacht) als unter meinem schriftstellerischen Niveau kritisiert. Dagegen kann ich wohl nichts einwenden, ein solches Verdikt muss unsereins eben auf sich nehmen.

Es gehe mir offensichtlich nicht um Solschenizyns schriftstellerische Leistung, schreibt Professor Fehr. Ja und Nein. Das Ja gilt dem reaktionären Schriftsteller Solschenizyn. S. schreibt, wie man im 19. Jahrhundert geschrieben hat. S. denkt auch, wie man brav im 19. Jahrhundert gedacht hat. S. wünscht den Zarismus zurück, S. blickt nicht im Zorn, jedoch in defätistischer Art zurück. S. kann nicht historisch denken, seine Kritik am sog. Marxismus ist nicht zu akzeptieren, er müsste wissen, dass nicht der Marxismus für die Missstände in der Sowjetunion verantwortlich gemacht werden kann. Historisch denken muss hier heissen: Wie waren die gesellschaftlichen Zustände vor der Revolution, wie sind sie heute? Professor Fehr schreibt, S. habe sich an Tolstoi und Dostojewski geschult. Ich habe mich u. a. an Gottfried Keller und C. F. Meyer und Meinrad Inglin geschult. Trotzdem können wir Heutigen nicht mehr so schreiben wie die von uns verehrten Vorbilder. Ich muss mich an meiner Gegenwart orientieren, eine Flucht nach hinten ist unredlich oder billig, ist so, wie wenn ich als erwachsener Mensch in den Leib meiner Mutter zurückkriechen möchte, mit anderen Worten: S. wünscht, dass wir das Rad der Geschichte zurückdrehen.

Von Neid darf wohl nicht die Rede sein. Groteskerweise ist in Russland soeben meine «Vergnügungsfahrt» in einer Millionenauflage erschienen. Und ich lebe auch hier zufrieden und gut von meiner Schriftstellerei. Was mich wahrscheinlich in Sachen Solschenizyn in Harnisch gebracht hat, ist das Verhalten meiner Landsleute. Bei uns muss einer nur schön antikommunistisch, zumindest antisowjetisch sein, und schon hat er den Nobelpreis in der Tasche, wird gefeiert, wird mit verlogener Zuneigung überschüttet, und der zum Hofnarr Arrivierte durchschaut das Spielchen nicht einmal. Oder gibt es heute noch einen ernst zu nehmenden Literaturkenner, der Pasternaks «Doktor Schiwago» ernst nehmen würde? Auch er ein Nobelpreisträger! Ich ärgere mich auch, dass Solschenizyn gar vom Bundesrat die Erlaubnis bekommen hat, von Zürich aus antisowjetische Politik zu betreiben, also flagrant ein Bundesgesetz überschreiten darf. Es ist schliesslich die «doppelte Moral», die dem «Moralisten» in mir widerstrebt. Ich muss Professor Karl Fehr sagen, dass ich zu meinem eigenen Leidwesen nicht nur Geschichtenerzähler bin, sondern auch Staatsbürger.

Walter M. Diggelmann

Hilfsdienstpflichtiger im Bereich deutscher Literatur

«Alexander Solschenizyns ‚heiles Innenleben'» von Walter Matthias Diggelmann «konzept» Nr. 6/74, Juni 1974

«konzept» unterlässt keinen Versuch, der nicht dazu führen muss, dass es mit jeder Nummer weniger ernst genommen wird.

Nachdem schon Niklaus Meienberg unsägliche Mühe bekundete, Giscard d'Estaing der Hypokrisie zu bezichtigen, bietet «konzept» neuestens gar Platz für das Gekröse eines Walter Matthias Diggelmann, dessen eigenes Innenleben diesem, wie man mit höchstem Erstaunen vermuten muss, so stabil vorkommt, dass er sich über den von Solschenizyn sogenannten heilen Charakter «unseres» Innenlebens auszulassen bemüssigt fühlt.

Erscheint schon diese Tatsache, nämlich die präsumtive Stabilität von W. M. D.s Innenleben, alles in allem ziemlich verwunderlich, so macht denn die Verwunderung bald einem nicht geringen Unwillen darüber Platz, dass für W. M. D. das genannte Innenleben offenbar nur ein Vorwand ist, verschiedene Dinge anzuführen, die mit W. M. D.s Innenleben wiederum viel, mit jenem Solschenizyns recht wenig zu tun haben.

So erscheinen W. M. D. Tatsachen wie diese bemerkenswert, dass ein Bundesrat katholisch ist und aus der Ostschweiz stammt, dass der schweizerische PEN-Club einst von einem (nicht zu vergessen: hoch bezahlten) Psychiater präsidiert wurde, dass ein früherer «TAT»-Redaktor vielleicht (ein Verdacht besteht, immerhin – nichts soll unterlassen bleiben, einen Verdacht zu verbreiten) ein Nazi gewesen ist usw. Dann beschäftigt er sich ausgiebigst mit dem Chefredaktor der ihm offenbar besonders sympathischen NZZ, Herrn Luchsinger; wie er sich's so überlegt, ist dieser Herr für ihn eigentlich das «*Fürchterlichste, was es gibt*» (und obendrein «*wohlerzogen und gutgekleidet*» – auch dies Tatsachen, die bedeutungsvoll sind für aller und Solschenizyns Innenleben).

Niemanden wundert's, wenn im letzten Drittel des Artikels schliesslich auch noch von Solschenizyn die Rede ist, um das von diesem zitierte Innenleben soll's ja gehen. Doch auch jetzt: wir erfahren, dass die Schweiz einen Schriftsteller ausgebürgert haben soll; dass die schweizerische Flüchtlingspolitik vom Antisemitismus geprägt gewesen sei.

W. M. D. behauptet im weiteren, das 14. und 16. Jahrhundert seien in den Augen Solschenizyns eine heile Zeit gewesen; obwohl doch die damaligen Zustände alles andere als eben heil gewesen wären – ergo: Solschenizyn hat von Geschichte keine Ahnung, Mailand und Brescia habe er auch vergessen, und überhaupt sei Solschenizyns Literatur wenig glaubwürdig . . .

Es ist leicht, nachzuweisen, dass Solschenizyn in der von W. M. D. kritisierten Rede *nicht* gesagt hat, das 14. und 16. Jahrhundert wären für ihn eine heile Zeit gewesen; auch dem Sinn nach nicht.

Dagegen liegt es auf der Hand, dass W. M. D. diese seine Verdrehung zum Anlass nahm, sein ureigenes Innenleben vor uns zu entleeren. Und versteigt sich zu Bemerkungen, Formulierungen und Behauptungen, die allenfalls seinem literarischen Profil entsprechen mögen, tatsächlich sich aber im Anöden erschöpfen.

Was ich damit meine: Wenn er bemerkt, Herr Luchsinger sei das Fürchterlichste, was es gebe, so sei doch darauf hingewiesen, dass W. M. D. in ebenjener Zeitung, für deren Redaktion Herr Luchsinger die Verantwortung als Chefredaktor trägt, wiederholt und, wie anzunehmen ist, nicht unentgeltlich eigene Texte veröffentlicht. Mithin ziert er mit seinem Namen ein Blatt, dessen Chefredaktor für ihn das Fürchterlichste ist.

Wenn W. M. D. Adenauer «*Feldmarschall im kalten Krieg*» nennt, so ist damit nicht nur ein haarsträubendes Unverständnis der Rolle Adenauers entblösst, es wird vielmehr ein Kontext geschaffen, der in seiner Tragweite einer historischen Infamie gleichkommt (man erinnert sich: Göring, Feldmarschall; Rommel, Feldmarschall; Keitel, Feldmarschall; Sperrle, Feldmarschall).

Damit relativiert sich allerdings die Behauptung, Solschenizyn gehe jedes historische Wissen ab, erheblich. Zum mindesten erweitert sich der Kreis der historischen Ignoranten, schliesst W. M. D. in sich.

Und dies wiederum baut auch den Schrecken vor dem «*Fürchterlichsten*» ab; fürchterlichst deshalb, weil einer sein Nichtwissen in Marxismus kompensiere durch «*Rotary*»-Informationen . . . – ich frage mich allen Ernstes, ob nicht dies das Fürchterlichste sein könnte: der Geschichte dialektisch auf den Leib rücken zu wollen, ohne sie zu kennen.

Auch ich will etwas unmissverständlich sagen: Es gibt, Herr W. M. D., glaubwürdigere Literatur als diesen Artikel – leider (glücklicherweise?) auch glaubwürdigere von Ihnen selbst. Dies ist bestenfalls die Schreibweise eine Hilfsdienstpflichtigen (um im Jargon zu bleiben) im Bereich deutscher Literatur.

Franz von Däniken

Teures Zeitungspapier

«Alexander Solschenizyns ‚heiles Innenleben'», «konzept» Nr. 6/74, Juni 1974

In seinem Artikel im «konzept» vom 20. Juni 1974 versprach W. M. Diggelmann dem Leser – gemäss dem Titel –, ihn über das «heile Innenleben» A. Solschenizyns zu orientieren. Aber alles, was er uns vorsetzte, sind Anrempeleien von irgendwelchen Personen, ganz zu schweigen von den einfältigen Beleidigungen von Solschenizyn selber. Was fällt ihm eigentlich ein, unsere Zeit und das teure Zeitungspapier zu beanspruchen, wenn er nichts mitzuteilen hat, was ernstlicher Erwägung wert ist?

Reinhard Buess, Männedorf

Trotzdem . . .

Auf der Suche nach einer undogmatischen Zeitung. «konzept» hat *zu viele* Vorurteile; trotzdem . . . senden!!

Linus Birrer, Zürich

Aufschlussreicher Artikel

«Hintermänner des Profit-Shoppings» von Beat Schweingruber, «konzept» Nr. 6/74, Juni 74

Wir erlauben uns, ohne zum Inhalt Ihres Artikels im übrigen Stellung zu nehmen, darauf hinzuweisen, dass unsere Tochtergesellschaft *Waro AG* heute in der Schweiz nur über sechs Verbrauchermärkte (Volketswil, Rikkenbach, Bachenbülach, Egerkingen, Haag und Oberwil) verfügt. Bei den von Ihnen angegebenen Standorten *Wiesendangen, Oftringen, Rotkreuz* und *Rubigen* handelt es sich um Projekte, deren Realisierung weder bevorsteht noch definitiv beschlossen ist. In *Spreitenbach* besitzt die Waro AG weder Land noch ein Projekt.

Um jedem Missverständnis vorzubeugen, machen wir Sie noch darauf aufmerksam, dass unsere Tochtergesellschaft Usego AG von H. R. Stahel nur die Klein-Discount-Kette CHD Handels AG übernommen hat. Der Jumbo-Markt Dietlikon gehört heute vermutlich zum Maus-Imperium.

Usego-Trimerco Holding AG

Anmerkung der Redaktion: Die als Projekte erwähnten Standorte sind in unserer Liste der 80 Einkaufszentren alle mit «Inbetriebnahme ungewiss» auch entsprechend bezeichnet, mit Ausnahme von Wiesendangen (1975). Diese Angabe sowie der Hinweis auf Spreitenbach entstammten Zeitungsmeldungen. Dass der Jumbo-Markt Dietlikon zur Waro-Gruppe gehöre, haben wir nie behauptet, hingegen sind wir dankbar für den Hinweis betreffend das Maus-Imperium.

Vereinfachte Darstellung

«Die Armut der Armen für den Reichtum der Reichen», «konzept» Nr. 7/8 (74), Juli 1974

Positiv und notwendig finde ich es, dass Sie Ihre Leser über die Probleme der Entwicklungsländer informieren! Obgenannter Artikel stimmt mich jedoch sehr optimistisch und bringt mich zum überraschenden Schluss, dass das Problem der Entwicklungsländer innerhalb zweier Generationen verschwunden sein wird, ausgenommen das Problem der schweizerischen Entwicklungsgebiete! Warum?

● Die «Kluft» zwischen sogenanntem Zentrum und Peripherie wird im Artikel in absoluten Franken angegeben. Dabei ist ein Franken von 1960 natürlich nicht das gleiche wie ein Franken von 1968. Meiner Meinung nach müsste man das *prozentuale Wachstum* als Massstab der Entwicklung des BSP ansehen. Dies beträgt pro Jahr für:

Kt. Zürich	7,90%
Kt. Obwalden	8,13%
Schweiz	7,22%
Sao Paulo	11,39%
Pernambuco	14,47%
Brasilien	10,94%

(Berechnet nach den im Artikel angegebenen BSP)

NB. In *jeder* Peripherie ist das Wachstum grösser als in den Zentren!

● Unter der Annahme, dass diese Wachstumszahlen auch in Zukunft gültig sind, vergehen nur 71 Jahre (ab 1968), bis das BSP/Kopf in Brasilien gleich demjenigen der Schweiz ist. Das heisst, grob gesagt: im Jahr 2039 würde der Brasilianer im Durchschnitt gleich viel verdienen wie der Schweizer!

Bis jedoch der Obwaldner das BSP/Kopf-Niveau des Zürchers erreicht, würden 219 Jahre vergehen!

● Also ist, wie gesagt, das internationale vor dem nationalen Entwicklungsproblem gelöst.

Wo liegt der Hund begraben?

● Meiner Meinung nach ist *Galtungs Modell zu einfach*, um damit *quantitative* Ueberlegungen anstellen zu können. Peripherie und Zentrum können nicht einfach örtlich abgegrenzt werden. Der Versuch am Schluss des Artikels, die Aufteilung nach sozialen Schichten vorzunehmen, scheint ein getreueres Bild der herrschenden Zustände zu geben. Das Wichtigste des Modells scheinen mir die Unterteilung auch der Entwicklungsländer in Zentrum und Peripherie sowie die Verbindung beider Zentren (Interessenharmonie).

● BSP/Kopf-Vergleiche sind sehr zweifelhaft. (Wie sind die Wechselkurse eingesetzt? Wie hoch sind die Lebenskosten im Kt. Obwalden und im Kt. Zürich? etc. etc.)

PS. Sehr empfehlenswerte Literatur: G. Myrdal: «*Politisches Manifest über die Armut in der Welt*», suhrkamp tb 40, ca. 6 Fr.

Ernst Stäheli, Hombrechtikon

Freizeit — keine Freiheit von der Entfremdung

(Fortsetzung von Seite 3)

werktätigen Klasse an ihrer Arbeit und am Produkt ihrer Arbeit.

Im Altertum waren es die Sklaven, die oft sogar die Werkzeuge zerstört hatten, um nicht mehr arbeiten zu müssen.

Im Mittelalter, der Zeit der Herrschaft des Feudaladels, haben wir Zeugnis von heftigen und häufigen Bauernaufständen, womit die Landleute gegen die Leistung von Frondienst kämpften.

Ausserdem wissen wir von der strengen und einschränkenden *Zunftgesetzgebung*, die die Schöpferkraft und Initiative der arbeitenden Bevölkerung zugunsten der Macht der Zunftherren stark einschränkte. Und schliesslich kennen wir aus eigener Erfahrung die eintönigen und nervenaufreibenden Arbeiten, zu denen uns die Profitgier des Kapitals täglich zwingt. Dies hat ebenfalls ein völliges Desinteresse an der Arbeit und die Lähmung der Initiative der werktätigen Bevölkerung zur Folge.

Die revolutionären Umwälzungen waren jeweils vorbereitet und begleitet von einem intensiven Kampf auf theoretisch-ideologischem und moralischem Gebiet. Die kämpfenden Klassen schickten jeweils ihre hervorragendsten Ideologen in den Kampf, um entweder die herrschenden Zustände zu rechtfertigen oder zu kritisieren. Und es ist durchaus möglich, dass schon damals «Freizeituntersuchungen» durchgeführt werden mussten, weil die Widersprüche auch in der Zirkulations- und Freizeitsphäre unübersehbar und unerträglich geworden waren.

Keine Freizeit mehr nötig

In einer klassenlosen Gesellschaft, wo die Produktionsverhältnisse (zum Beispiel das Privateigentum an Produktionsmitteln) keine Schranken mehr bilden für die Entwicklung der Produktivkräfte, wo die Bedürfnisbefriedigung des ganzen Volkes identisch ist mit den Produktionszielen, wo das individuelle Bedürfnis identisch ist mit dem gesellschaftlichen, da entfällt der Sinn und die Existenzberechtigung der «Freizeit». Die Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit wird sinnlos. Dann muss man sich nicht mehr von der Arbeitszeit erholen. Arbeitszeit wird selbst zur Erholungszeit. Die Oede und Leere einer entfremdeten (weil für Fremde geleistete) Arbeit, die ihre Entsprechung in einer trick- und illusionsreichen Freizeit findet, gehört dann endgültig der Vergangenheit an. In dieser kommenden Epoche, wo die Menschheit ihr Bestimmungsziel erreicht hat, da wird es dann auch nicht mehr nötig sein, Untersuchungen anzustellen über Freizeit und Freizeitverhalten, dessen hohle und unbefriedigende Oberflächlichkeit das Ergebnis einer profit- statt einer bedürfnisorientierten Produktionsweise ist.

Sozialarbeit

Fortsetzung von Seite 9

eine Verbesserung des zwischenmenschlichen Zusammenlebens ...

Wir müssen unsere Stellung in dieser Arbeit neu verstehen lernen. Als Begleiter, der sich mit eigenen Schwächen und Aengsten darstellt. Der mit dem «Klienten» zusammen versucht, den Weg aus Beziehungs-, Kommunikations- und anderen Schwierigkeiten zu finden. Wir müssen diesen Menschen das Gefühl nehmen: Ich habe versagt. Ich habe Hilfe nötig. Und nur ich. Wir haben den «Klienten» bewusst zu machen, dass ihre Schwierigkeiten auch Ausdruck struktureller Missstände sind. Es muss möglich sein, so etwas wie eine solidarische Beziehung herzustellen. Denn: Mit der gemeinsamen Bewältigung seiner Schwierigkeiten können wir unsere eigenen gesamtgesellschaftlichen Störungen angehen.

Dass diese Verhältnisse grundlegend geändert werden müssen, ist für jeden, der mit Sozialarbeit konfrontiert ist, eine notwendige Einsicht. Budgetberatung ohne die Frage nach den Ursachen dieser kärglichen und jener weniger kärglichen Budgets scheint mit unmöglich.

Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse bedeutet Demokratisierung und Dezentralisierung in allen gesellschaftlichen Bereichen, Vergemeinschaftung der Produktionsmittel, Ermöglichung chancengleicher Mitbestimmung in überblickbaren sozialen Einheiten bedeutet Aufbau einer echten sozialistischen Gesellschaft ...

Entscheidendes Element auf dem Weg zu dieser Form menschlichen Zusammenlebens ist die Solidarität. Wir alle (Sozialarbeiter, Therapeuten, «Klienten» usw.) brauchen die Erfahrung, gemeinsam etwas erreichen zu können. Die Erfahrung, dass wir keine ohnmächtigen Individuen sind, sondern Menschen, die, organisiert, ihre potentielle Macht wirksam machen und sich – u. a. – für demokratische Verteilung von Besitz und Macht wehren können ...

Jürgmeier

konzept zu Wirtschaftsfragen

Nr. 1/5 Nov. 72	**EWG**	«EWG: Einige werden gewinnen ...» (Beat Kappeler)
Nr. 2/1 April 73	**Aktiensystem**	«... ein einig Volk von Aktionären?» (Beat Kappeler)
Nr. 2/2 Mai 73	**Inflation**	«Inflation: Ursachen und Interessen» (Beat Kappeler)
	Spätkapitalismus	«Spätkapitalismus – was heisst das?» (Ernest Mandel)
Nr. 2/3 Juni 73	**Arbeitsbedingungen**	«Menschen sind billiger» (Autorenkollektiv)
	Supermacht USA	«Die Notenpresse finanziert den Krieg um die Rohstoffe» (Bernhard Hug)
Nr. 2/4 Juli 73	**Zweigbetriebe**	«Hier unfreie Hände – da ein allmächtiger Kopf» (Autorenkollektiv)
Nr. 2/5 Okt. 73	**Mitbestimmung**	«Wo liegen die Schranken der Demokratisierung?», 1. Teil (Rolf Nef)
Nr. 2/6 Nov. 73	**Mitbestimmung**	«Wo liegen die Schranken der Demokratisierung?», 2. Teil (Rolf Nef)
Nr. 2/7 Dez. 73	**Mitbestimmung in der BRD**	«In Deutschland normal – in der Schweiz verdächtig» (Beat Kappeler)
Nr. 1/74 Jan. 74	**Multinationale**	«Multinationale Unternehmen: Wachsende unkontrollierte Macht» (Beat Kappeler)
Nr. 3/74 März 74	**Wirtschaftsmacht Schweiz**	«Das heimliche Imperium – ein Wasserkopf?» (Beat Kappeler)
Nr. 4/74 April 74	**Indexspaltung**	«Spaltpilz Honegger» (Beat Kappeler) – Der Ständerat und seine mächtigen Auftraggeber in der Wirtschaft

Jede Nummer ist gegen Fr. 1.20 in Briefmarken erhältlich bei «konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich

Filmkritik

August: Günter Peter Straschek (geb. in Graz) „Straschek 1963-74 Westberlin"
September: Bühler/Hofmann: „Polizei". Über den Polizeifilm
Oktober: „Spanischer Bürgerkrieg und Film"

An den Verlag Filmkritik BRD-8 München 2, Kreittmayrstraße 3
Ich bestelle Heft ☐ zum Preis von DM 4,50/ÖS 32/sfr 5,20 ☐ kostenloses Biteres Probeheft ☐ 1 Jahresabo für DM 39,60/ÖS 280/sfr 45,50 (Studenten DM 35,40/ÖS 250/sfr 40,70 bei Nachweis) und Porto
NAME ANSCHRIFT

Das homosexuelle Verlangen

von Guy Hocquenghem. Brosch., 164 S., Fr. 12.90

«Nicht das homosexuelle Verlangen ist problematisch, sondern die Angst vor der Homosexualität.»

Le désir homosexuel. G. Hocquenghem. (français) Br. 121 p. Fr. 10.50

«him», das magazin mit dem mann

Monatliche Zeitschrift, ill., mit Informationen. Einzelnummer Fr. 9.50.

«hey», Gay-Magazin

Monatlich. Organ der S. O. H. Einzelnummer Fr. 6.—.
Abonnementspreise (Lieferung weiterer Zeitschriften) über

Peter Thommen, Buchhändler, Postfach 177, 4018 Basel, PC 40-67761 (Versand Fr. 1.—)

Aarg. Lehrerseminar
5430 Wettingen

Auf Frühjahr 1975 ist am Aarg. Lehrerseminar Wettingen zu besetzen:

1 Hauptlehrerstelle für

Französisch und Italienisch

Die Bewerber müssen im Besitz des Diploms für das höhere Lehramt oder eines gleichwertigen Studienausweises sein.

Der Grosse Rat des Kantons Aargau hat am 19. 12. 1972 eine neue Organisation für die Lehrerbildung beschlossen: Die Ausbildung zum Primarlehrer gliedert sich danach in eine allgemeine Mittelschulausbildung und die berufliche Ausbildung: in einer höheren pädagogischen Lehranstalt (HPL). Die bisherigen Seminarien werden in Maturitätsschulen umgewandelt und führen als neuen Gymnasialtyp — voraussichtlich parallel zu andern Typen — pädagogisch-soziale Gymnasien (PSG).

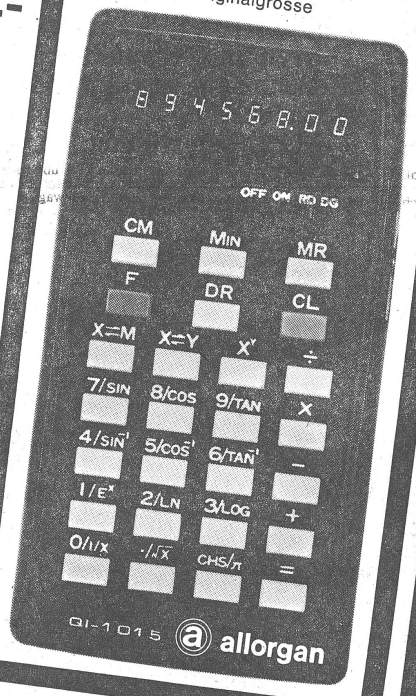
Anmeldeformulare sind zu beziehen bei der Direktion des Aarg. Lehrerseminars, 5430 Wettingen, die auch Auskunft erteilt über die Anstellungsbedingungen.

Anmeldetermin: 6. 9. 1974.

Erziehungsdepartement des Kantons Aargau

Fr. 535.-

Der elektronische
Rechenschieber
Originalgrösse



allorgan QI-1015

Technische Angaben

Basisfunktionen
- Addition
- Subtraktion
- Multiplikation
- Division
- Kettenrechnungen
- Konstante
- Speicher
- 8stellige Anzeige
- Fliesskomma
- Minus- und Überlaufanzeige
- Auswechselbare Batterien
- Netzgerät auf Wunsch (Fr. 30.—) SEV-geprüft

Technisch/wissenschaftliche Funktionen
- x^y
- sin x
- cos x
- tan x
- sin $^{-1}$ x
- cos $^{-1}$ x
- tan $^{-1}$ x
- e^x
- ln x
- log x
- 1/x
- $\sqrt{x}$
- π (3.1415926)
- RAD + DEG (trigonometrische oder inverse trigonometrische werden in Bogenmass am Einheitskreis durchgeführt oder wahlweise erfolgt die Berechnung in Gradmass)

allorgan ag

5043 Holziken b. Aarau
Autobahnausfahrt Richtung Kölliken
Telefon 064 81 35 35 Telex: 68301

1212 Grand-Lancy 1 (Genève)
5, chemin des Fraisiers
Téléphone 022 93 03 10

Für die Wartung Ihrer Rechner beschäftigen wir 18 Elektroniker

12 Monate Vollgarantie

Coupon an ALLORGAN AG, 5043 Holziken

Bitte senden Sie uns 1 allorgan QI-1015 für 10 Tage unverbindlich auf PROBE

☐ ohne
☐ mit Netzgerät (Fr. 30.—)

Firma:

KONZ

Sachbearbeiter:
Telefon:

1. Jahrgang WDW Nr. 15.1.017.74

Auflage 240 000

Tages-Anzeiger

Geschäftssitz: Zürich 4, Werdstrasse 21
Briefe: Postfach, 8021 Zürich
Verlag Abonnements, Inserate 01/39 30 30, Telex 56 188
Aufgabe von Kleininseraten 01/39 40 40, Telex 56 188
Redaktion 01/39 50 50, Telex 54 163

Wir haben vielen vieles zu sagen.

Auslandpreise: Lit. 200, DM -.90, Pts 30
Abonnementspreise auf Seite 18
Grundpreis für Inserate: Der 1sp. mm (27) Fr. 1.23
Stellen (36) Fr. 2.01, Reklamen (57) Fr. 5.13
(Ausland 1.71/2.75/7.44) Rabatte gemäss Tarif

Max Frisch liest den Tages-Anzeiger. Sucht er einen Gebrauchtwagen?

In einem Brief, den Max Frisch uns geschrieben hat, fand er lobende Worte für das Magazin, das jeden Samstag dem Tages-Anzeiger beiliegt. Es erfülle sowohl in der Wahl der Themen wie in der Schreibweise die zentrale Aufgabe einer Zeitung, nämlich kritische Aufklärung. Das hört man gern.

Aber weil das Magazin eine Beilage des Tages-Anzeigers ist, nehmen wir an, dass Max Frisch manchmal auch einen Blick aufs Weltgeschehen werfen will oder auf die Ereignisse in der Schweiz und in Zürich. Oder dass er wissen will, um wieviel Uhr der neue Fellini beginnt und wann der neue Dürrenmatt gespielt wird. Kein Mensch lebt nur zwischen zwei Buchdeckeln.

Kurz, wir meinen, der Tages-Anzeiger sei eine Zeitung, die einem Intellektuellen gute Dienste leistet. Vor allem auch, weil sie nur dort intellektuell ist, wo es am Platz ist, und nicht dort, wo es einen Tatbestand unnötig kompliziert. Und weil sie kein Parteiblatt ist, sondern auch gegensätzliche Meinungen zum Wort kommen lässt.

Zum Zeichen dafür, dass uns an Studenten, die den Tages-Anzeiger lesen, viel liegt, bekommen Sie ihn 30% billiger. Mit dem gesparten Geld kaufen Sie sich vielleicht ein Buch von Frisch, der so nett war, uns das Briefzitat zu erlauben.

Coupon

Ich möchte es Max Frisch gleichtun und den Tages-Anzeiger lesen.

☐ *Vorerst 3 Wochen gratis zur Probe.*

☐ *3 Wochen gratis und nachher im Abonnement mit 30% Rabatt.*

Ich wähle folgende Zahlungsart (die 30% Studentenrabatt sind bereits abgezogen):

☐ *Fr. 5.35 für 1 Monat* ☐ *Fr. 30.60 für 6 Monate*

☐ *Fr. 15.50 für 3 Monate* ☐ *Fr. 60.55 für 1 Jahr*

Name:

Strasse:

Plz., Ort:

7401

Bitte ausschneiden und senden an:
Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung, Postfach, 8021 Zürich